ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Arabische Alchemie im lateinischen Abendlande. Von M. Pleßner 721

Das indische Verfassungsproblem vom britischen Standpunkt. Von O. Strauß 727

Besprechungen: . . . . . 738—823

Ali, M.: Translation of the Holy Quran. (J. Horovitz) 777

Alt, A., s. Palästinajahrbuch.

Anstein, H.: Rund um die Welt in zwanzig Monaten. (J. Witte) 740

Arnold, Th. W., s. Grohmann, A.

Asakawa, K.: The Documents of Iriki. (F. E. A. Krause) 821

Bonelli, L.: Il Corano. Nuova versione letterale Italiana. (J. Horovitz) 777

Brockelmann, C., s. Socin, A.

Casey, R. J.: Baghdad and Points East. (R. Strothmann) 791

Cuntz, O.: Itineraria Romana. I. (E. Honigmann) 748

Dünner, J. H.: Adnotationes Criticae ad Mosis Maimonidis Codicem Mischne Thora. (W. Windfuhr) 768

Dürr, L.: Psalm 110 im Lichte der neueren altorientalischen Forschung. (A. Allgeier) . 763

Ehelolf, H.: s. Keilschrifturkunden.

Farmer, H. G.: A History of Arabian Music to the 13th Century. (R. Lachmann) . . 785

Filchner, W.: Om mani padme hum. (E. Trinkler) 811

Fries, N.: Hebräisches Wörterbuch zum Dodekapropheton. (J. Herrmann) 763

Götze, A., s. Keilschrifturkunden.

Greßmann, H.: The Tower of Babel, ed. by J. Obermann. (W. Andrae) 751

Grohmann, A., u. Th. W. Arnold: Denkmäler islamischer Buchkunst. (E. Gratzl) . . . 780

Grousset, R.: Histoire de l'Extrême-Orient. (F. E. A. Krause) 810

Hertz, I. H.: The Pentateuch and Haftorahs. Hebrew Text, Engl. Transl. and Commentary, ed. Genesis. (G. Beer) 762

Hitti, Ph. K.: An Arab-Syrian gentleman and warrior in the period of the Crusades. (W. Björkman) 789

Jalabert, L., et R. Mouterde: Inscriptions grecques et latines de la Syrie. I. (E. Bickermann) 747

Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu. II. Teil, 1. Lfg. (P. Thomsen) 767

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

33. JAHRG. NR. 10

OKTOBER 1930

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Pacific School of Religion

(Fortsetzung):

Kahrstedt, U.: Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. (O. Leuze) 742
Keilschrifturkunden aus Boghazköi (Staatl. Museen zu Berlin, Vorderas. Abt.) 18: Wahrsage-Texte. Von A. Walther. 19: Historische Texte. Von A. Götze. 20: Hethitische Festrituale. Von H. Ehelolf. 21: Historische Texte. Von A. Götze. 22: Wahrsage-Texte. Von A. Walther. (F. Sommer) 755
Kleinknecht, H.: ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Religiöse Texte des Griechentums in Verbind. mit G. Kittel u. O. Weinreich hrsg. (W. Schubart) . . 741
König, E.: Die Wahrheit der alttestamentlichen Religion. (A. Weiser) 759
Kuhr, E.: Die Ausdrucksmittel der konjunktionslosen Hypotaxe in der ältesten hebräischen Prosa. (C. Steuernagel) 771
Levy, R.: A Baghdad Chronicle. (R. Strothmann) 791
Macdonell, A. A.: India's Past. (O. Stein). . 792
Melzer, F.: Malaria, Gold und Opium. (H. Maier) 812
Mercer, S. A. B.: Études sur les origines de la religion de l'Égypte. (H. Bonnet) . . 749
Meyer, J. J.: Gesetzbuch und Purāṇa. (H. Losch) 796
Minzloff, S. R.: In geheimem Auftrag. (E. Haenisch) 814
Mouterde, R., s. Jalabert, L.
Neugebauer, P. V.: Astronomische Chronologie. (E. Przybyllok) 738
Obermann, J., s. Greßmann, H.
Østrup, J.: Orientalische Höflichkeit. (R. Paret) 791
[Ousâma:] The Autobiography of Ousâma, transl. by G. R. Potter. (R. Strothmann) 789
Palästinajahrbuch des Deutsch. evangl. Instituts, hrsg. v. A. Alt. 25. Jg. (1929). (J. Herrmann) 758
Palmer, E. H.: The Koran. (J. Horovitz) 777
Peek, W.: Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte. (E. Bickermann) . . 741
Piper, H.: Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Chinas und Japans. (F. E. A. Krause) 817
Potter, G. R., s. Ousâma.
Reitzenstein, R.: Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. (C. Clemen) 768
Robequain, Ch.: Le Thanh Hoá. I u. II. (L. van Vuuren) 802
Ross, C.: Die Welt auf der Waage. (K. Sapper) 739
Rowley, H. H.: The Aramaic of the Old Testament. (P. Leander) 773
Salzmann, E. von: China siegt. (F. E. A. Krause) 815
San Nicolò, M.: Einiges aus den neubabylonischen Rechtsurkunden. (M. Schorr) 753
Schmidlin, J.: Das gegenwärtige Heidenapostolat im Fernen Osten. (E. Krebs) 822
Socin, A.: Arabische Grammatik. 10. Aufl. v. C. Brockelmann. (H. Fuchs) 776
Valdour, J.: Aux Pays des deux Nils. (C. Meinhof) 751
Visser, Ph. C.: Zwischen Kara-Korum und Hindukusch. (A. Herrmann) 794
Visser-Hooft, J.: De Bevolking van Hunza en Nagar en der omringende Landen. (A. Herrmann) 794
Waley Singer, D.: Union Académique Internationale. Catalogue of Latin and Vernacular Alchemical Manuscripts in Great Britain and Ireland. I. (M. Pleßner) 721
Walther, A., s. Keilschrifturkunden.
Weil, G.: Die Königslose. J. G. Wetzsteins freie Nachdichtung eines arabischen Losbuches überarbeitet u. eingeleitet. (H. Stumme) 790
Weinreich, O., s. Kleinknecht, H.
Wetzstein, J. G., s. Weil, G.
Willrich, H.: Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom. (K. Mlaker) 765

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 721—738
Allgemeines . . . . . 738—749
Ägyptologie . . . . . 749—751
Keilschriftforschung . . . . . 751—758
Altes Testament, Neues Testament . . 758—771
Semitistik, Islamistik . . . . . 771—792
Indologie . . . . . 792—810
Sinologie, Japanologie . . . . . 810—823

Zeitschriftenschau: Kemi — Kirjath Sefer — Kleinasiatische Forschungen — Klio — Language — Museum — Numismatic Chronicle — Palestine Exploration Fund — Pelizaeus-Mus. d. Stadt Hildesheim — Philologische Wochenschrift — Rendiconti della Reale Accademia Nazionale dei Lincei — Revue Archéologique — Revue des Études Juives — Revue de Synthèse Historique — Rivista Indo-Greco-Italica — Rivista degli Studi Orientali — Sitzungen der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft München — Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften — Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften — Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften — Studi in Onore di P. Bonfante — Sudan Notes and Records — Werdenfelser Anzeiger — Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes — Wörter und Sachen . . . . . 823—839

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 839—840

OLZ

XXXIII / 10 OKTOBER 1930

Arabische Alchemie im lateinischen Abendlande[1].

Von Martin Pleßner.

Die Überlieferung des geistigen Erbes der Antike, soweit es in literarischer Form vorliegt, ist bekanntlich auf den verschiedenen Kulturgebieten sehr uneinheitlich vor sich gegangen. Wo die Alten Werke von zeitloser Gültigkeit geschaffen haben, wie in der Dichtung, Philosophie und Historiographie, da ist eine seit vielen Jahrhunderten unablässig bemühte, zu immer vollständigerer Heranziehung des handschriftlichen Materials und zu immer feinerer Ausbildung ihrer Methoden gelangte Philologie am Werk, die Texte in stets neuen und immer wieder verbesserten Ausgaben zugänglich zu machen und in unermüdlicher Interpretation die in ihnen enthaltenen Bildungswerte zu erschließen. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften dagegen, wo jede Generation über die vorhergehende hinausgelangt und damit deren Forschungen zu einem Teil entwertet, sind in früheren Jahrhunderten fast nur diejenigen Autoren gepflegt worden, die entweder wegen ihrer singulären Bedeutung für ihr Fach oder wegen ihrer aus anderen Momenten resultierenden Berühmtheit das Interesse der Forscher erregten. Das gilt z. B. für Aristoteles, Hippokrates, Galen, Ptolemäus, Manilius. Als daher in der neuesten Zeit die Wichtigkeit der Geschichte der alten und mittelalterlichen Naturwissenschaft für die allgemeine Geistesgeschichte den Gelehrten bewußt zu werden begann, sah man sich in die Notwendigkeit versetzt, das nachzuholen, was eine Jahrhunderte alte Philologie für die eingangs erwähnten Literaturgebiete längst immer vollkommener geleistet hatte: die Feststellung des vorhandenen Materials. Sie hatte dies um so vollkommener leisten können, als jene Autoren und die von ihnen stammenden oder ihnen zugeschriebenen Werke bekannt und lückenlos tradiert waren, auch nicht erheblichen absichtlichen Veränderungen ausgesetzt waren, sondern stets mit möglichster Treue überliefert wurden. Um die naturwissenschaftlichen Werke hingegen hatte sich ein fast undurchdringliches Rankenwerk von eigenen Zusätzen der Benutzer der Codices gelegt — welche häufig genug zugleich die Schreiber waren —, das das Vordringen zu dem Grundtext ungemein erschwert, besonders in den lateinisch überlieferten Werken, die, in Sammelhandschriften mit mittelalterlichen Texten mannigfach durchsetzt, erst einer allgemeinen Sichtung bedürfen, bevor man sagen kann, was überhaupt vorhanden ist. Die Forschung mußte daher hier zunächst an eine allgemeine Durchmusterung der Handschriftenschätze gehen, nicht mit dem Zweck, neue Handschriften bestimmter Autoren zu finden, sondern überhaupt erstmals ein Verzeichnis der überlieferten Autoren und Werke aufzustellen. Als weithin sichtbare Vorbilder solcher Arbeit besitzen wir Diels' Handschriften der antiken Ärzte und den Catalogus Codicum Astrologorum Graecorum, dazu Saxls Verzeichnis astrologischer und mythologischer illustrierter Handschriften des lateinischen Mittelalters, bisher in 2 Bänden. Entsprechend dem bei der Eigenart der beiden Gebiete verschiedenen Forschungszweck erschien der erstere Katalog nach Verfassern geordnet, während die beiden letzteren detaillierte Beschreibungen des Inhalts der einzelnen Handschriften mit Teileditionen sind.

Den Astrologen sind die Alchemisten gefolgt. Vom Catalogue des Manuscrits alchimiques grecs, über den Ruska in dieser Zeitschrift 1925, 647, gehandelt hat, ist inzwischen ein großer Teil erschienen; und nun liegt, ebenfalls unter den Auspizien der Union Académique Internationale, der erste Band der in England und Irland liegenden lateinischen und volkssprachlichen alchemistischen Handschriften des Mittelalters aus der Feder der um die Geschichte der Alchemie bereits sehr verdienten Mrs. Dorothea Waley Singer, der Gattin des bekannten Medizinhistorikers Charles Singer, vor. Während aber der griechische Katalog die Tradition der astrologischen Bände fortsetzt und eine fortlaufende Inhaltsangabe der einzelnen Handschriften durchführt, ist Mrs. Singers Werk eigentlich ein Literaturkatalog, der nach Gebieten und Autoren geordnet die einzelnen erhaltenen Werke aufzählt und je-

1) Union Académique Internationale. Catalogue of Latin and Vernacular Alchemical Manuscripts in Great Britain and Ireland, dating from before the XVI Century. By Dorothea Waley Singer, assisted by Annie Anderson. Volume I. Brüssel: Lamertin 1928. (XXIII, 326 S., 1 Taf.).

weils diejenigen Handschriften im Vereinigten Königreiche in der Reihenfolge ihres Alters nennt, in denen das betreffende Werk vorkommt. Der Katalog soll in sechs Hauptteile zerfallen: A) Greek and Arabist Alchemy in Prose, B) Western Alchemy in Prose[1], C) Anonymous Alchemical Prose Works, D) Alchemical Verse and Commentaries thereon, E) Chemical Crafts and Natural Magic, F) Alchemical and Technical Recipes and Notes (letztere in 6 Sprachen); dazu kommen noch Appendices und Indices. Die Anlage des Ganzen ist so, daß unter die aus Verf. und Titel eines Werkes bestehende Überschrift der durchnumerierten Texte zunächst Incipit und Explicit in einer der Verfasserin maßgebend erscheinenden Fassung gesetzt und mit bibliographischen Angaben versehen werden; darauf folgen die Handschriften, wobei etwaige Abweichungen vom angegebenen Texte notiert werden.

Es leuchtet ohne weiteres ein, welch wesentlichen Fortschritt der Wissenschaft schon das bloße Erscheinen dieses Werkes bedeutet, das, wie die Einzelbesprechung zeigen wird, nicht nur dem klassischen und mittelalterlichen Philologen, sondern auch dem Orientalisten eine höchst wertvolle Vermehrung seines Arbeitsmaterials beschert; und der Verfasserin Arbeitsleistung in der überaus mühevollen Entzifferung dieser Art Handschriften und in der Identifizierung vieler Werke muß höchste Bewunderung erregen und uns zu aufrichtigem Dank verpflichten. Andererseits gibt die Verf. im Vorwort selbst zu, daß man über die Anordnung verschiedener Meinung sein kann. Und wir gestehen, daß wir in der Tat die Beibehaltung der bisherigen Tradition und die Darbietung des Stoffes in Form einer wirklichen Inhaltsangabe der einzelnen Handschriften lieber gesehen hätten. Einmal der Einheitlichkeit wegen und weil die Reihenfolge verschiedener Werke in einer Sammelhandschrift die wertvollsten Schlüsse verschiedenster Art zuläßt, wenn man diese Reihenfolge mit einem Blick überschauen kann, während man sich nun die einzelnen Hss. erst wieder zusammensetzen muß. Sodann weil auf diese Weise die äußere Beschreibung der Hss. verloren geht, die anscheinend auch nicht nachgeholt werden soll, so daß man für jeden einzelnen Fall wieder auf die Bibliothekskataloge zurückgreifen muß; und was das für England bedeutet, weiß jeder Kundige. Schließlich aber — und das ist das Wichtigste — weil die Anordnung nach Werken unwillkürlich den Eindruck erweckt, als seien die Identifizierungen und mitgeteilten Textstücke maßgebend, während doch in Wirklichkeit bei dieser Menge von Übersetzungen aus und Kompilationen nach dem Arabischen bedeutend mehr Zweifel obwalten, als das äußere Bild des Druckes andeutet. Es war ja nicht Aufgabe des Katalogs, alle Texte richtig zu bestimmen, sondern das Material dafür zu liefern; aber gerade darum mußte auch der Schein einer Endgültigkeit vermieden werden, der die Forschung in keinem Falle vorteilhaft beeinflussen kann. In einer ganzen Reihe von Fällen sind schon heute nicht unwesentliche Verbesserungen anzubringen; wenn die Literatur in einigen Jahren mehr durchforscht sein wird und wenn vor allem die Kataloge aus anderen Ländern vorliegen werden, wird sich voraussichtlich noch viel mehr ändern. — Eine weitere Frage ist, ob die Beschränkung des Katalogs auf die Hss. vor dem 16. Jahrhundert berechtigt war; gerade alchemistische Texte sind auch noch lange nach Einführung des Buchdrucks geschrieben worden.

Im folgenden gebe ich in der Reihenfolge des Werkes die Bemerkungen, die mir bei der Lektüre des Werkes aufgestoßen sind.

I. The Turba Philosophorum and Commentaries thereon.

1. Turba Philosophorum. — Zur Literatur hätte noch v. Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie zitiert werden können. Eine Auseinandersetzung mit Steinschneiders Theorie von den 3 Rezensionen des Werkes erfolgt nicht, obwohl die mitgeteilten Initia der 6 aufgezählten Hss. des vollständigen Werkes eine Verteilung auf die Rezensionen A und C zuzulassen scheinen. Über das Buch ist in kurzem eine Arbeit von J. Ruska zu erwarten.

10. Bellinus. — Vgl. Thorndike, History of Magic usw. II 234.

II. Other Collections of Dicta of the Philosophers. (Mit vielen Zitaten nach dem Arabischen.)

14. In camera parlamenti Hermetis filii Hamel. — Liegt hier eine Kontamination mit Zadith b. Hamuel = Ṣādiq Ibn Umail (Ruska, OLZ 1928, 665) vor?

19. Dicta philosophorum. — Der im Incipit genannte Zaik filius Hamul ist der eben genannte Ibn Umail.

III. The Tabula Smaragdina of Hermes and Commentaries thereon. The Secretum Secretorum of Aristotle and Commentaries thereon. — Nachdem Ruskas Geschichte der Tabula vorliegt, hätte es sich empfohlen, zu den einzelnen Fassungen des Textes die Seitenzahlen des Ruskaschen Buches zu zitieren. (Mein ergänzender Aufsatz, Islam XVI 77ff. lag der Verf. bis zum Druck ihres Werkes noch nicht vor.)

25. Hermes. Tabula Smaragdina. — Dies ist die Fassung der lateinischen Übersetzung des Secretum Secretorum; zu den zitierten Stellen bei Steele, hinter dessen Namen nur *fasc. V* ohne die Angabe steht, daß es sich um *Opera hactenus inedita Rogeri Baconi V* handelt, vgl. noch Isl. XVI 106f. (Der Titel steht nur im Vorwort S. XIV Anm.)

1) Hier endet der vorliegende erste Band.

26. Hermes. Liber de transmutatione corporum or Tabula Smaragdina with Introduction of Galienus and Commentaries. — Diesen Text hat die Verf. zusammen mit R. Steele in den Proceedings of the R. Soc. of Med., Section of the Hist. of Med. XXI (1928) 41—57 ediert, vgl. S. XIV Anm.; eine kurze Besprechung von mir erscheint im Isl. Vgl. auch Isl. XVI 109ff. Die Fassung des Tabulatextes ist die bei Ruska S. 2 abgedruckte und im Buch ausführlich analysierte Vulgata.
28. Mercher ad Fledium. Liber rebis. — Gemeint ist anscheinend Merkur-Hermes, vgl. Steinschneider, Eur. Übss., Index s. v. Hermes und Nr. 34 des Katalogs, Explicit der Hs. iv.
29. Aristotelis ad Alexandrum Secretum Secretorum including Tabula Smaragdina. — Bei der großen Anzahl der Mss. hätte sich eine Angabe empfohlen, welche davon schon in der Bibliographie Försters vorkommen und wo, statt nur einen allgemeinen Verweis zu geben (S. 26).
32. Hortulanus (Joannes de Garlandia). Clavis Sapientae majoris. — Bei Ruska Kap. X u. XI ausführlich analysiert. Der Tabulatext ist der gleiche wie in 26.
33. Richardus de Salopia. — Derselbe Tabulatext.

IV. Other Alchemical Prose Works ascribed to Greek Authors.

37. Hermes. Secreta. — Vgl. Steinschneider, l. c. II, S. 25 sub c.
43. Hermes edited by Bernardus. Practica or Liber trium verborum. — Vgl. Ruska, Arab. Alchemisten I 49f.
45. Hermes. — Vgl. jetzt Ruska, AGMNT XI 28ff.

V. Alchemical Prose Works ascribed to Arabic and Arabist Authors.

71. Khalid ben Jazid. — Vgl. Steinschneider, l. c. II, S. 31 sub e.
72—107. Geber. Hinter diese Überschrift ist stets mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt: Jabir Ibn Hayyan Abu Musa. (Der Zusatz fehlt bei 75 wohl nur versehentlich.) Sieht man sich die Schriften an, so handelt es sich teils um solche des lateinischen Geber, dessen Identität mit Ǧābir heute nur noch von Holmyard behauptet wird, durch den die Verf. wohl beeinflußt ist, teils um Schriften Ǧābirs, die aber nicht durchweg richtig bestimmt sind. Zu den unechten Schriften ist Darmstädter, Die Alchemie des Geber, zu vergleichen, zu den den größten Teil der besprochenen Werke ausmachenden Büchern des *k. as-sabʿīn* Ruska's Beitrag zur Lippmann-Festschrift 1927, der allerdings zum Teil überholt ist[1].
72. Liber Fornacum. — Nicht von Ǧābir.
73. De Perfectionis Investigatione. — Desgl.
74. Liber Divinitatis qui est primus de LXX und
75. Liber Radicum qui est secundus bilden zusammen Buch 1 des *k. as-sabʿīn*; einige von Mrs. Singer verzeichnete Hss. bringen auch richtig beide Bücher als eines. Im arabischen Text wird dieses erste Buch mittendrin näher als *k. al-uṣūl* definiert, was einige lateinische Hss., darunter auch die von Berthelot, Archéologie abgedruckte, zu Zusätzen wie *Hic incipit Liber Radicum* und sogar zu einer daraus resultierenden falschen Zählung veranlaßte. Mrs. Singer ist nun leider ständig denjenigen von ihren Hss. gefolgt, die falsch zählten. Daß die falsche Zählung nicht ganz durchgeht und am Schluß zu Unstimmigkeiten führt, liegt daran, daß ein großer Teil des Werkes lateinisch nicht existiert, so daß nach den Lücken richtig gezählt werden konnte. — Arundel 164 hat die Überschrift des Liber Radicum nicht, wie Verf. angibt, als Titel, sondern am Rande mit der Tinte der Randbemerkungen. Im übrigen kann hier auf die einzelnen Hss. nicht näher eingegangen werden; besonders gut scheint Digby 162 zu sein.
76. Liber Capituli qui est tercius de LXX. — Ist Buch 2.
78. Liber Ablucionum. — Ist Buch 61 (so richtig Berthelot 357; nur zieht er fälschlich 359 unten die Überschrift von 62 zum Explicit von 61, wie schon Ruska, Lippmann-Festschrift 46 bemerkt hat).
79. Liber Saturni qui est septimus de Lib. LXX. — Gehört nicht zum *k. as-sabʿīn*; eine flüchtige Durchsicht der Hs. Sloane 2325, zu der ich im Herbst 1928 in London Gelegenheit hatte, läßt allerdings die Autorschaft Ǧābirs trotzdem möglich erscheinen.
84. Liber de XXX verbis. — In den Hss. meist als 19 gezählt, ist in Wahrheit Buch 3, falls es sich um das arab. *K. 30 kalima* handelt; dies festzustellen, reicht der mitgeteilte Text nicht aus.
94. Liber Fornacis. — Arabisch *K. ar-rauḍa*; die Lesart *fornicis* (Cambr. Trinity Coll. 1400) ist also die bessere, so auch Digby 162.
101E. Liber de ere qui est LXVIII de LXX. — Dies ist das einzige bisher nicht lateinisch bekannte Buch von den 70 unter den engl. Hss.
102A und B. Sublimacio argenti vivi bilden zusammen Buch 62.
102C. Quomodo sublimando dealbatur sulfur ist ein Stück aus Buch 63.
102D. Solucio uiui argenti ist ein Stück aus Buch 65.
103ff. sind sicher keine echten Ǧābirschriften, wenn auch z. T. zweifellos Übersetzungen aus dem Arabischen.
108. Alferquanus und
109f. Alterquinus. — Beide versucht Verf. Alfraganus oder Al-Fārābī gleichzusetzen. Bei 108 wäre ersteres denkbar; doch ist der Auszug aus der einzigen Hs. zu kurz. Für 109 halte ich, falls der Name richtig abgeschrieben ist, beide Gleichsetzungen für sprachlich und sachlich unmöglich, ohne allerdings eine bessere vorschlagen zu können.
111f. Haly philosophus filius Salith ist eine Verderbnis für Ḫālid Ibn Jazīd, wie Verf. richtig andeutet. Zu 111 war daher auf Ruska, Arab. Alch. I 48f. zu verweisen, während aus dem angeführten Steinschneiderzitat, l. c. II, S. 3, Nr. 132 g, nicht hervorgeht, ob es sich um dasselbe Werk handelt. Die Lesung *Mohaura filius Zuphor* der Cambridger Hs. für Muʿāwija Ibn Abī Sufjān ist besser als die vorangestellte *Imcauso filius Eufeu* der Oxforder Hss.
113—122. Rhazes. — Zu den beiden ersten Schriften, Lumen luminum magnum und minus, ist Steinschneider, l. c. I 29f. zu zitieren.

1) Auf die Entdeckung von P. Kraus, daß die arabischen Ǧābirschriften eine Fälschung des 4. Jhs. H. sind (Vortrag auf dem Wiener Orientalistentag 1930, vgl. 3. Jahresbericht des Forschungsinstituts f. Gesch. d. Naturwissenschaften), nehme ich hier keine Rücksicht, weil für das arab.-lat. Problem dadurch nichts geändert wird.

116. Liber Secretorum gehört zu der bei Steinschneider II 48 besprochenen Explanatio verborum Hermetis.
117. De Salibus et aluminibus. — Vgl. Steinschneider I 29. Die Echtheit des Werkes ist zweifelhaft; die angekündigte Edition von Steele ist inzwischen in Isis XII erfolgt.
120. Epistola. — Vgl. Steinschneider II 47.
123 u. 126—129, 131—133. Avicenna.
123. De Anima ist bei Steinschneider II 12ff. ausführlich besprochen.
126. Epistola ad Hasan regem de re recta. — Vgl. Steinschneider II 15.
127. Liber de 12 Aquis. — Vgl. Steinschneider II 47 sub k.
128. Filio suo declaracio lapidis. — Vgl. Steinschneider II 15.
134f. Mirer scheint Hermes zu sein, vgl. Steinschneider, Index s. v. Hermes u. oben zu Nr. 28. Die Schriften selbst kann ich allerdings auch nicht identifizieren.
144. Alfidius. — Liber ad filium suum. Vgl. Steinschneider II 4.
145. Artefius. — Clavis Sapientiae. Vgl. ib. 9.
155. Galienus. Ex libro lilii florum. — Da es sich um ein Steinbuch handelt, ist zu prüfen, wie es mit den unter dem Namen des Apollonius umlaufenden Steinbüchern zusammenhängt, da Galienus trotz der Bemerkungen der Verfasserin im Vorwort S. XVII in solchen Texten in dubio zunächst immer als Verderbnis für Balienus-Apollonius aufzufassen ist.

Zu den abendländischen Alchemisten, die in dem Bande verarbeitet sind und noch bis Nr. 385 reichen, will ich mich nicht äußern; das mögen Berufenere tun. Immerhin werden die vorliegenden Ergänzungen, die die große Arbeitskraft und Gelehrsamkeit der Verfasserin in keiner Weise verkleinern wollen, gezeigt haben, daß man an Aufgaben wie die Katalogisierung unbekannter Handschriften eines neuen Gebietes mit gar nicht genug Vorsicht und Überlegung und gar nicht zu wenig Tendenz zu vorschneller Endgültigkeit herangehen kann. Dieser Hinweis sei mir jetzt, wo das gesamte Unternehmen noch in den Anfängen steckt, gestattet; meine Absicht war lediglich, dazu beizutragen, daß das große, so verheißungsvoll begonnene Werk zu desto vollkommenerem Abschluß gelangen möchte.

Das indische Verfassungsproblem vom britischen Standpunkt.

Von Otto Strauß.

In diesem Sommer ist der Bericht der sog. Simon-Kommission erschienen, der das Material zur Entscheidung über Indiens künftige Staatsform zu bringen die Aufgabe hat. Eine Konferenz von britischen Parlamentariern, Beamten und Indervertretern soll in London im Oktober zusammentreten, um, durch diesen Bericht unterrichtet, aber nicht gebunden, die Richtlinien des neuen Verfassungsgesetzes festzulegen. Aber was auch praktisch-politisch darauf folgen mag, der Bericht ist ein zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges, getragen von ernstem Verantwortungsgefühl fortschrittlich gesinnter Briten. Daß es den Lesern dieser Zeitschrift die Mühe lohnen wird, diese Schilderung des augenblicklichen politischen Zustandes, seine Bewertung und die damit zusammenhängenden Reformvorschläge kennen zu lernen, daran zweifle ich nicht. Für eine kritische Stellungnahme aber ist hier weder der Raum noch der Ort. Unterstellt man auch alle Tatsachen als richtig, so würde ein nichtbritischer Europäer oder gar ein Inder wohl manches hinzuzufügen haben. Noch mehr wird die Bewertung der Tatsachen divergieren, und wie würden erst die Urteile über die Reformvorschläge auseinandergehen! Es kann und soll sich also hier nur um gedrängteste Darstellung des großen Stoffes handeln, den der Bericht in seinen ersten beiden Bänden bietet.

Die Einteilung des Gesamtwerkes unter dem Titel „Indian Statutory Commission" ist die folgende: vol. I Report (Survey) 409 S. — vol. II Report (Recommendations) 344 S. — vol. III Reports of the Committees appointed by the Provincial Legislative Councils to co-operate with the Commission. — vol. IV—V Memoranda submitted by the Government of India and the India Office (Part I—II). — vol. VI—XIV Memoranda submitted by the Governments of Madras, Bombay, Bengal, United Provinces, Punjab, Burma, Bihar and Orissa, Central Provinces, Assam. — vol. XV Extracts from official oral evidence. — vol. XVI—XVII Selections from memoranda and oral evidences by non-officials (P. I—II).

Die Kosten der ganzen Unternehmung sind auf 146000 £ veranschlagt, der Druck der beiden ersten Bände auf 2600 £. Die Kommission umfaßte mit Einschluß des Vorsitzenden Sir John Simon sieben Mitglieder (keine Inder) und verbrachte auf zwei Besuchen im ganzen acht Monate in Indien.

Seine erste Aufgabe sieht der Bericht in einer möglichst unparteiischen Schilderung der Bedingungen, die jeder Entscheidung über Indiens konstitutionellen Fortschritt zugrunde gelegt werden müssen. Indem die Kommission bei Publikum und Parlament nur sehr geringe Kenntnisse indischer Verhältnisse voraussetzt, bringt sie zwar für den Kenner des Census Reports von 1921 nichts Neues, weiß aber doch sehr geschickt auf die Gesichtspunkte hinzuleiten, die für ihre Beurteilung der Lage maßgebend waren. So legt sie mit Recht großen Nachdruck auf die Haltung des Bauern in einem Lande, das 71% seiner Bevölkerung in der Landwirtschaft hat. Der allgemeine politische Horizont des Dörflers wird sich nur sehr langsam über das überlieferte Interesse an Wetter, Wasser, Feldfrucht, Vieh, Feste und Familienzeremonien erweitern lassen. Mehr zu produzieren als er für sich und seine Familie braucht, hindern ihn Tradition sowie Mangel an Verkehrswegen und Absatzorganisation, denn der überwiegende Teil der 500000 Dörfer liegt nicht an befestigten Straßen, geschweige denn an der Eisenbahn. So ist

die agrarische Produktion trotz der Ausfuhrsteigerung seit Eröffnung des Suezkanals (1869: 80 Millionen £, 1926: 262) und trotz großer Einzelunternehmungen (die Sukkursperre am Indus wird ein Stück von Sind fruchtbar machen, das größer ist als das ganze Fruchtland Ägyptens) noch sehr rückständig. Der Typus des Durchschnittsbauern ist unverändert. Ihn muß man als Menschen verstehen, wenn man seine Zukunft als Staatsbürger bestimmen will.

Hinsichtlich der städtischen Bevölkerung wird hervorgehoben daß sie nicht nur dadurch verhältnismäßig gering ist, daß Indien nur 33 Städte über 100000 Einwohner und nur 2 über 1 Million hat, sondern daß z. B. in Kalkutta nur 25% der Einwohner die Stadt als ihre Heimat betrachten, daß es in der Großstadt doppelt so viel Männer wie Frauen gibt und daß somit der vom Lande kommende Arbeiter schwer organisierbar ist und sich mit Wohnungsverhältnissen begnügt, die auf dem Lande möglich sind, in der Stadt aber zur Verelendung führen. Man sieht, wie der Bericht entsprechend der Bauernschilderung auch den Industriearbeiter in bewußt scharfen (wie mir scheint, richtigen) Gegensatz zu den entsprechenden britischen Kategorien stellt.

Einen besonderen Hinweis verdient die geistige Situation der akademisch Gebildeten, „for here is a body of men, educated, working, and, in many instances, thinking in an alien Western language, imbibing with that education the principles and traditions of a Western civilisation and polity, and yet keenly conscious of its unity with the mass of the Indian people whose minds are set in the immemorial traditions of the East".

Bei der kurzen Beschreibung der Religionsgemeinschaften wird die Spannungssteigerung zwischen Hindus und Mohammedanern seit Einführung der Reform zurückgeführt auf den Wettstreit um die in Aussicht stehende politische Macht und die daraus folgenden Vorteile. Bei der Gemeinschaft der Sikhs wird hervorgehoben, daß sie 80000 Mann zum Weltkrieg gestellt haben. Das Anwachsen der Zahl der Christen durch Bekehrung der untersten Klassen und Ureinwohner, die nichts zu verlieren und sozial viel zu gewinnen haben, findet in diesem Religionsüberblick vom politischen Standpunkt aus seine natürliche und zweckmäßige Stelle.

In nahem Zusammenhang damit steht das Kastenproblem, dessen oberste und unterste Stufen besonders ins Auge gefaßt sind. Die außerordentliche Macht der Brahmanen, obwohl nur 7—8 Millionen Männer in ganz Indien, ist in neuester Zeit eine ernste politische Frage geworden. Es sei nur erinnert an die ausdrückliche Berücksichtigung der Nichtbrahmanen bei dem Wahlgesetz für die Volksvertretung in Madras und an den Erfolg der nichtbrahmanischen Organisation. Andrerseits beginnt das Problem der Kastenlosen eine Rolle zu spielen. Es handelt sich um die Massen, deren Berührung die oberen Kasten als Verunreinigung ansehen (ein Brahmane kann von solchem Unberührbaren kein Wasser annehmen). Ihre rücksichtslose Unterdrückung ist am schlimmsten in Madras und Malabar. Moderne Hindureformer (Gandhi) und die christliche Mission gehen gegen diese Unmenschlichkeiten an, aber vom Erfolg sind, soweit überhaupt davon gesprochen werden kann, nur leise Ansätze zu bemerken. Und wenn auch die sonstigen Kastenunterschiede bei modernen Verkehrsmitteln, Arbeitsformen usw. praktisch verwischt werden, halten sie sich doch im Privatleben mit größter Zähigkeit.

Ein Blick auf die sogenannten Anglo-Inder, d. h. Mischlinge mit europäischen männlichen Vorfahren, zeigt, daß sie angesichts ihrer geringen Zahl (ca. 100000) aus ihren Unterbeamtenstellungen, nach denen sie in einer gewissen Unselbständigkeit zu streben pflegen, bei zunehmender Indisierung des Beamtenkörpers immer mehr ausfallen werden. Zum Einfluß der kleinen Zahl von Briten in Indien, dem der Bericht einige emphatische Zeilen widmet, braucht hier nichts gesagt zu werden. Sehr interessant dagegen ist die Betonung der Frauenfrage, die die Montagu-Chelmsford-Reform nur hinsichtlich des Unterrichtsproblems berührt hatte, die aber heute in allen Beziehungen (Purdah, Kinderehe, Stimmrecht) von Inderinnen selbst betrieben wird. Abschließend sagt der Bericht: „Indien kann die von ihm erstrebte Stellung in der Welt nicht erreichen, ehe nicht seine Frauen die ihnen zukommende Rolle als gebildete Staatsbürger spielen."

Blicken wir auf diese Schilderung der sozialen Verhältnisse zurück: der rückständige, traditionsgebundene, enghorizontige Bauer — der schwer organisierbare städtische Industriearbeiter, der die Stadt nur als Arbeitsstätte betrachtet — die Spannung zwischen Hindus und Mohammedanern — die jammervolle Lage der Unberührbaren — die Behandlung der Frauen — so haben wir hier eine Kette von Zuständen, die vom europäischen Standpunkt aus unerträglich sind und nur in sehr langen Zeiträumen geändert werden können. Das würden auch fortschrittlich gesinnte Inder zugeben, aber sie würden diesen negativen Momenten auch positive gegenüberstellen, und sie würden in politischer Hinsicht zu ganz anderen Folgerungen kommen als die britische Kommission sie in diesen Darlegungen nicht ausspricht, aber vorbereitet.

Zwei wichtige Probleme anderer Art gehören noch in den Kreis der hier behandelten Grundlagen: die einheimischen Fürsten und die Armee. Zwei Fünftel Indiens stehen unter der Herrschaft einheimischer Fürsten, von großen Staaten wie Haiderabad (12½ Millionen Einwohner), Kaschmir (3½), Mysore (6), Travancore (4), Gwalior (3) bis herab zu landgutartigen Herrschaften. Während aber früher die Zentralregierung ihre Uneinigkeit nicht ungern sah, erkannte man nach dem Weltkrieg, daß hier traditionelle indische Mächte, welche eine weitgehende indische Selbständigkeit fürchten mußten, herangezogen werden konnten. So wurde 1921 die Fürstenkammer gegründet, in der diese Mächte ihre gemeinsamen Interessen finden und die Zentralregierung beraten sollten. Der Bericht erwähnt auch die Versicherung des Vizekönigs vom Juni 1929, daß zu allen grundlegenden Gesamtreformen die freie Zustimmung der regierenden Fürsten ein unbedingtes Erfordernis sein werde. Abschließend wird die Armeefrage (Rekrutierung und Offiziersersatz) besprochen, die der Bericht „plainly and fearlessly" dem britischen Parlament und den indischen politischen Führern in ihrer ganzen Schwere vor Augen stellen will. Die Wichtigkeit der Armee liegt im Schutz gegen äußere Gefahren, die Indien im Unterschied zu allen Dominions bedrohen, und in der Garantie innerer Sicherheit, die bei dem Gegensatz von Hindus und Mohammedaner nur durch den neutralen britischen Soldaten gegeben ist. Auf Einzelheiten, wie die Verleihung von Offiziersstellen an Inder, die nur im kleinsten Maßstab bis jetzt erprobt ist u. a. kann hier nicht eingegangen werden. Der allgemeine Eindruck dieses Abschnitts geht dahin, daß die Kommission, wenn sie auch die britischen militärischen Autoritäten warnt, die jetzige militärische Organisation als unantastbar anzusehen, doch nur unter Voraussetzungen an die Indisierung

der Armee herangehen will, denen kein selbstbewußter Inder zustimmen wird. Diese Dinge im einzelnen zu entwickeln, ist hier nicht möglich, aber auch wohl nicht nötig, da die bewegenden Kräfte auf beiden Seiten jedem Denkenden deutlich sein werden.

Zum historischen Verständnis des gegenwärtig bestehenden Verfassungsaufbaus bringt der Bericht die charakteristischen Züge des Zustandes vor der Reform von 1919. Seitdem i. J. 1833 der Gouverneur von Bengalen Generalgouverneur für ganz Indien geworden war, ist er bis zur letzten Reform zusammen mit seinem Rat höchste Autorität innerhalb Indiens für die ganze militärische und zivile Verwaltung geblieben. Neben dieser Konzentration der Autorität in der Zentrale war der zweite charakteristische Zug des alten Systems die Kontrolle der Exekutive über die Gesetzgebung. Nach dem Gesetz von 1773 war dem Gouverneur von Bengalen und seinem Council Verwaltung und Gesetzgebung unterschiedslos übertragen. 1833 trat dem Council bei Gesetzgebungsakten ein Law member bei, 1853 wurden für diese Fälle 6 weitere Mitglieder hinzugefügt. 1861 wurde der Council für Gesetzgebung um 12 Mitglieder erweitert, von denen 6 Beamte und 6 ernannte Nichtbeamte waren. Die so entstandenen Gesetze waren auch für die Exekutive verbindlich, die Erzwingung lag bei den Gerichten. 1892 wurden sowohl der Indian legislative Council wie die Provincial Councils erheblich erweitert hinsichtlich der Mitglieder durch Vertreter führender Korporationen, hinsichtlich der Aufgaben durch die Erlaubnis, den Haushaltsplan zu diskutieren und Fragen an die Regierung zu stellen. Aber in allen Councils hatten die Regierungsbeamten die Majorität. Noch weiter in der Vermehrung der nichtbeamteten Mitglieder und in der Vergrößerung des Aufgabenkreises der Councils (Indian u. provincial) ging die Morley-Minto-Reform von 1909, aber ausdrücklich erklärte Lord Minto im House of Lords, daß die Reformen weder direkt noch indirekt ein Weg zum parlamentarischen System in Indien sein sollten. Die letzte Autorität lag bei dem dem britischen Parlament verantwortlichen Staatssekretär für Indien in London, in dessen Council seit 1909 zwei Inder saßen.

All dem gegenüber bedeuten die Reformen von 1919 eine erhebliche Änderung: die Autorität wurde von der Zentrale teilweise an die Provinzen abgegeben, der Einfluß der legislative Assembly auf die Zentralregierung vermehrt, die Kontrolle des britischen Parlaments über Teile der Provinzbelange fallen gelassen. Die leitenden Einzelheiten dieser Reformen, die den jetzigen Verfassungszustand charakterisieren, versuche ich nun in möglichster Kürze nach dem ersten Band des Berichts darzustellen. Damit sollen die zu den einzelnen Hauptpunkten gehörigen Reformvorschläge, die den Inhalt des zweiten Bandes bilden, nach Möglichkeit verbunden werden, um so die Übersicht zu erleichtern.

Betrachten wir zunächst das Provinzparlament, den provincial legislative Council. Er besteht zu 70% aus gewählten Abgeordneten, zu 20% aus Regierungsbeamten, die vom Gouverneur der betr. Provinz ernannt werden (Briten oder Inder), zu 10% aus ernannten Nichtbeamten, die bestimmte, sonst nicht genügend vertretene Gruppen vertreten sollen. Eine Besonderheit bei den gewählten Mitgliedern ist die Reservierung einer bestimmten Anzahl von Sitzen für gewisse Gemeinschaften (communal electorate), z. B. für Nichtbrahmanen in der Provinz Madras, für Marathas in der Provinz Bombay, für Mohammedaner, wo sie in der Minderheit sind, für Sikhs usw. Zur Veranschaulichung sei die Zusammensetzung des provincial legislative Council von Bengalen analysiert: 140 Mitglieder insgesamt, davon 22 ernannte Regierungsbeamte, 1 Vertreter der Unberührbaren (depressed classes), 1 christlicher Inder, 2 Arbeitervertreter, 11 städtische und 35 ländliche Nicht-Mohammedaner, 6 städtische und 33 ländliche Mohammedaner, 2 Anglo-Inder, 5 Europäer, 5 Großgrundbesitzer, 2 Universitätsvertreter, 15 Vertreter für Handel, Industrie usw. Wahlberechtigt ist, wer eine gewisse Steuer zahlt, alle Beamten (aktiv, pensioniert und entlassen) und alle Militärpersonen. Danach sind in den Hauptprovinzen im Durchschnitt 10,4% der erwachsenen männlichen Bevölkerung wahlberechtigt (höchster Satz in der Provinz Bombay 13,4%, niedrigster in Bihar und Orissa 4,6%). Frauenwahlrecht war in der Reform nicht festgesetzt, sondern dem Beschluß der prov. legisl. Councils überlassen, die es in allen Provinzen beschlossen haben. Trotzdem ist das Frauenwahlrecht sehr gering (Durchschnitt 0,6%), da die Besitzqualifikation meist fehlt. Da andererseits kein Bildungsmaßstab besteht, ist die Zahl der wahlberechtigten Analphabeten sehr groß. Die Wahlbeteiligung betrug 1926 42,6%. Das Programm des Kandidaten spielt eine geringe Rolle, die Persönlichkeit entscheidet wesentlich. Der Bericht beklagt es, daß der Gewählte sich nach der Wahl um seine Wähler nicht mehr kümmert, so daß sie in politischer Bildung keine Fortschritte machen.

Das Arbeitsfeld der prov. legisl. Councils ist durch eine Einteilung bestimmt, welche die Aufgaben der Zentralregierung von denen der Provinzregierungen scheidet. In zwei langen Listen führt der Bericht die „central subjects" und die „provincial subjects" auf. Aber auch die Provinzialsachen sind noch einmal geteilt. Das hängt mit einem sehr angefochtenen, auch von unserem Bericht nicht gebilligten, eigentümlichen Prinzip der Reform von 1919 zusammen. In den Provinzen besteht nämlich eine Doppelregierung, die sog. Dyarchy, ein Wort, das, wie der Bericht erklärt, zuerst von Mommsen in seiner römischen Geschichte verwendet worden sei. Man wollte im Anfang des indischen Parlamentarismus den jungen Parlamenten eigne Verantwortung geben, aber nur auf politisch harmlosen Gebieten. So teilte man die Provinzialaufgaben in „übertragene" (transferred subjects) und „vorbehaltene" (reserved) ein. Die übertragenen Sachen, die von Ministern, welche aus den stärksten Parteien der Abgeordneten gewählt werden sollen, zu betreuen sind, umfassen: Lokale Selbstverwaltung, Sanitätswesen, Unterricht (ausgenommen Universität), öffentliche Arbeiten, Landwirtschaft, Fischerei, Genossenschaftswesen u. a. Dagegen hat der Governor in Council (4 ernannte Mitglieder, gewöhnlich 2 Briten und 2 Inder) folgende Ressorts: Bewässerung usw., Steuern, Justiz, Polizei, Presseüberwachung, Gefängnisse, Provinzanleihen, Fabrikaufsicht u. a. Die Minister sind dem Hause verantwortlich. Es bewilligt ihr Gehalt, kann sie tadeln, ihnen das Vertrauen entziehen. Der executive Council aber hängt in keiner Weise vom Provinziallandtag ab. Freilich müssen auch die sein Gebiet betreffenden Beschlüsse vom Hause gefaßt werden, aber der Gouverneur kann auch abgelehnte Sachen, die er für unbedingt nötig hält, aus eigener Machtvollkommenheit gegen den prov. legisl. Council zum Gesetz machen, wie er auch bei Schwierigkeiten übertragene Angelegenheiten zu vorbehaltenen machen kann. Aber das ist in den abgelaufenen 9 Jahren nur 4mal geschehen, wie der Bericht sagt. Die Trennung der Verantwortung, die die Reform beabsichtigte, hat sich aber in praxi als unmöglich erwiesen, denn in den Augen des legisl. Councils und des Publikums ist

die Regierung ein Ganzes. Tatsächlich sind die verantwortlichen Minister und der executive Council des Gouverneurs aufeinander angewiesen, sie beraten meist gemeinsam, und wie die Räte des Gouverneurs zur Durchbringung ihrer vorbehaltenen Sachen den Anhang des Ministers brauchen, so die Minister die beamteten Mitglieder des legisl. Council, welche ja praktisch immer regierungstreu sind. Das etwa ist das Bild, das der Bericht von den provincial legislative Councils und der Dyarchy entwirft.

Zu den Reformvorschlägen der Simonkommission übergehend erwähne ich zunächst die Empfehlung einer Kommission, die die Provinzgrenzen untersuchen und neu regeln soll. Bei dieser Grenzrevision soll aber nicht nur, wie der (gegnerische) Nehrubericht vorschlug, die Sprache der Bevölkerung maßgebend sein, sondern auch Rasse, Religion, ökonomische Interessen, geographische Zusammenhänge, richtiges Gleichgewicht zwischen Stadt und Land, Küste und Binnenland, Momente, denen die heutige Provinzeinteilung größtenteils nicht entspricht. Daß hier auch gefühlsmäßige Momente berücksichtigt werden müssen und vorheriges Einverständnis der Beteiligten nötig ist, hat der bekannte Entrüstungssturm über die Teilung der Provinz Bengalen durch Lord Curzon gelehrt. Sie mußte bekanntlich zurückgenommen werden. Als allgemeinen Grundsatz betont der Bericht, daß die Vorschriften für die provinziale Exekutive und Gesetzgebung nicht für jede Provinz im einzelnen festzulegen sind, sondern daß elastische Rahmenvorschläge dem natürlichen Wachstum und den Sonderbedürfnissen Raum lassen sollen. Dyarchy ist abzuschaffen. Jedes Kabinettsmitglied soll für das ganze Kabinett verantwortlich sein. Das Kabinett soll aus den gewählten Abgeordneten des prov. legisl. Council gebildet werden, aber der Gouverneur kann 1—2 hohe Beamte als gleichberechtigte Minister hineinziehen, und neben den Kabinettsministern sollen noch Unterstaatssekretäre stehen, schon um mehr Gruppen an das Ministerium binden zu können. Um die Minister mehr als bisher zu schützen, soll die Bewilligung ihres Gehalts nicht mehr nur vom legisl. Council abhängen, Tadelvota sollen nicht mehr gegen einzelne Minister, sondern nur gegen das Gesamtkabinett beschlossen werden können, und den Ministern soll eine gewisse Amtszeit gesichert werden. Zwischen dem bisherigen Zustand, in welchem sich der Gouverneur praktisch immer über den legisl. Council hinwegsetzen kann, und strengem Konstitutionalismus schlägt der Bericht einen Mittelweg vor, indem einige wenige Sachen (z. B. Beschlüsse, die gegen eine bestimmte Gemeinschaft gerichtet sind) auch gegen Minister und Kammer vom Gouverneur verhindert bezw. verordnet werden können. Für den äußersten Notfall erhält er diktatorische Gewalt, worüber aber dem britischen Parlament Meldung zu machen ist, das, wenn dieser Zustand mehr als ein Jahr dauert, seine ausdrückliche Zustimmung geben muß. Eine Vergrößerung der Abgeordnetenzahl im prov. legisl. Council soll den persönlichen Kontakt des Gewählten mit seinen Wählern fördern. Die Vertretung bestimmter Gemeinschaften wie Mohammedaner, Sikhs, depressed classes, Europäer usw. durch Sonderwahlkörper oder Garantie einer bestimmten Platzzahl muß beibehalten werden. Ernennung von Vertretern durch den Gouverneur soll aber die Ausnahme in Notfällen bilden. Nach 10 Jahren sollen die prov. legisl. Councils das Recht erhalten, gewisse Verfassungsänderungen, wie Änderung der Zahl und Größe der Wahlkreise, des Wahlrechts usw., zu beschließen. Dafür werden besondere Kautelen vorgesehen, damit dies Recht nicht zum Schaden der Minoritäten mißbraucht werden kann.

Der Kreis der Wahlberechtigten ist aber sofort zu erweitern. Freilich nicht, wie der Nehru-Report will, auf alle Erwachsenen, da dann statt der jetzigen 6½ Millionen 100 Millionen Wähler vorhanden sein würden und für Bewältigung dieser Zahl der Wahlapparat angesichts des weit verbreiteten Analphabetismus einfach nicht zu beschaffen wäre. Es wird die Einsetzung eines Wahlrechtskomitees vorgeschlagen, das eine Vermehrung der Wähler um 10% der Gesamtbevölkerung ins Auge fassen und neben dem Besitz auch die Bildung zur Qualifikation benutzen soll, da das bekannte „joint family system" viele Gebildete heute als besitzlos ausschließt. Spätere Erweiterungen werden Sache der prov. legisl. Councils sein. Vom Zweikammersystem für die Provinzen rät der Bericht ab.

Wir wenden uns von den Provinzen zur Zentrale. Die Exekutive wird gebildet durch den Vizekönig mit seinem Council, der aus 7 Mitgliedern besteht (davon 1 Mohammedaner und 2 Hindus). Daneben 2 Kammern: der Council of State mit 60 Mitgliedern und die legislative Assembly mit 145. Ihre Zusammensetzung ist in der genannten Reihenfolge: 21 (70) Hindus, 17 (38) Mohammedaner, 16 (25) Europäer, 0 (1) Unberührbare, 6 (11) andere Minoritäten. Die 105 gewählten Abgeordneten der legisl. Assembly sind von 1⅛ Millionen Wählern direkt gewählt. Das Wahlrecht ist also stark beschränkt, die letzte Wahlbeteiligung betrug 48%. Die Gruppierung beruht nicht auf Parteien, sondern auf Religion und ständischen Kategorien. Die Svarāj-Partei erstrebt politische Basis, besteht aber wesentlich aus Hindus, die Independent Party wesentlich aus Mohammedanern. Von dem Recht der Anfragen und Resolutionen macht das Haus reichlich Gebrauch und findet dabei, wie der Bericht betont, in hohem Maße das Ohr der Regierung. Von den Resolutionen der gewählten Abgeordneten (26 Mitglieder sind Regierungsbeamte) wurden 37 von der Regierung ganz befolgt, 36 zum Teil, 32 gar nicht. Die entsprechenden Zahlen für den Council of State sind mit 32, 14, 19 gegeben. Die Verbindung der gewählten Abgeordneten der Assembly mit ihren Wählern ist gering, schon wegen der Entfernung (Madras—Delhi 60 St. Reise, Madras—Simla 78), dagegen stehen sie stark unter dem Einfluß ihrer religiösen Verbände und der Presse. Der Bericht meint, daß die Regierung durch den Umgang mit den gewählten Nichtbeamten stark beeinflußt worden sei. Über die Provinzangelegenheiten übt der Vizekönig eine allgemeine Aufsicht, besonders durch sein Innenministerium (Home Department). Der Vizekönig ist dem Secretary of State in London verantwortlich und dieser wiederum als Kabinettsminister dem britischen Parlament. Neben dem Staatssekretär steht der Council of India mit 8—12 Mitgliedern (darunter 3 Inder). Vielfach delegiert der Staatssekretär seine Macht an den Vizekönig, in bestimmten Sachen, wie Militärischem, Außenpolitik usw., muß er aber immer gefragt werden. In zwei sehr wichtigen Angelegenheiten besteht eine delegation by convention (nicht by statute, um das Aufsichtsrecht des Parlaments und das Vetorecht der Krone nicht zu beeinträchtigen): 1. beim indischen Zollsystem, soweit es nicht Mitglieder des British Empire schädigt; 2. bei Materialbeschaffung (militärische ausgenommen), die also auch in Indien und im Ausland erfolgen darf. Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, daß hier ein Ventil gegen den Vorwurf der Ausnutzung Indiens beabsichtigt ist.

Was nun die Reformvorschläge der Simonkommission zu diesen Einrichtungen betrifft, so hängt es mit ihrem Zukunftsplan der „United States of India" zusammen, wenn sie das zentrale Unterhaus künftig

„federal Assembly" nennen will. Die Wahlen dazu sollen nicht mehr direkt sein, sondern durch die prov. legisl. Councils vollzogen werden mit der Maßgabe, daß auf 1 Million Einwohner ein Abgeordneter für die Assembly entfällt, so daß deren Bestand 250—280 sein würde, später noch vermehrt um die Abgeordneten der native States, sobald diese sich anschließen werden. Die Zusammensetzung ist einschließlich von 12 vom Vizekönig zu ernennenden Beamtenmitgliedern und den Mitgliedern seines Councils folgendermaßen gedacht: Hindus 50%, Mohammedaner 28%, Unberührbare 8%, Inder-Christen und Anglo-Inder je 1%, Europäer 10%. Ernennung von nichtbeamteten Mitgliedern nur im Notfall, wenn eine Minorität sonst ganz ausfiele. Der Vizekönig soll seine Kabinettsmitglieder selbst ernennen, auch evtl. aus den beiden Häusern entnehmen. Dem Elastizitätsprinzip entsprechend, das der Bericht bei jeder Gelegenheit empfiehlt, soll die Qualifikation der Kabinettsmitglieder nicht statutarisch festgelegt werden. Sehr ausführlich und eindringlich wird die von indischer Seite erhobene Forderung abgelehnt, das Kabinett des Vizekönigs der legisl. Assembly verantwortlich zu machen. Der Bericht erklärt es für unmöglich, die gewachsene Form des britischen parlamentarischen Systems auf das riesige Indien mit seinem unentwickelten Parteisystem zu übertragen, und versichert, daß alle von der Kommission vernommenen Gutachter die Notwendigkeit einer stabilen Zentralregierung betont oder wenigstens zugegeben haben. Es wird den indischen Politikern vorgeworfen, daß sie zuviel Gewicht auf die konstitutionelle Theorie legten und zu wenig die Praxis beachteten, in der der Vizekönig nur im äußersten Notfall von seinen autokratischen Sonderrechten Gebrauch mache und im allgemeinen die weitgehendste Rücksicht auf die Volksvertretung nehme. Die Überwachung der Provinzregierungen durch den Vizekönig soll sich ungefähr in den jetzigen Grenzen bewegen. Besonderes Gewicht wird auf die Zusammenarbeit der Provinzen untereinander und mit der Zentrale gelegt. Sie soll in Zentralbüros für Landwirtschaft, Unterricht, Gesundheitspflege ihren Ausdruck finden, wobei die bisherige strenge Trennung von Zentral- und Provinzausgaben durch gegenseitigen Austausch zu mildern ist. Ferner wird die Zentralregierung ausführlich ermahnt, die Bosheiten und Tatsachenverdrehungen der einheimischen Presse nicht mehr vornehm zu ignorieren, wie es früher zur Zeit der „wohlwollenden Bürokratenherrschaft" möglich gewesen sei. Jetzt zur Zeit der Volksvertretungen müsse die Regierungspolitik öffentlich gerechtfertigt werden durch bessere Pressebearbeitung, Einfluß auf den Film und Ausbildung des Radiodienstes mit Lautsprechern auf den Versammlungsplätzen der Dörfer.

Die Darstellung der exekutiven und gesetzgebenden Faktoren der Zentrale und der Provinzen bedarf noch der Ergänzung durch eine Betrachtung der Beamtenschaft, die in einem Lande des Kleinbauern, der nur die beschränkten traditionellen Organisationsmethoden der Dorfgemeinschaft kennt, die Aufgabe hat, die Verwaltungsmethoden großen Stils und die Anwendung westlicher Naturwissenschaft und Technik zu bringen. Zwei Kategorien sind zu unterscheiden: All-India Services und provincial Services. Die erste Kategorie umfaßt nicht nur die Beamten der Zentralregierung, sondern auch die höchsten Stellen der Provinzen. Diese Beamten werden vom Secretary of State in London ernannt, können nur von ihm entlassen werden und dürfen in schweren Disziplinarsachen an ihn appellieren. Ihr hohes Gehalt und ihre hohe Pension sind von der Volksvertretung unabhängig. Die Examensanforderungen nach Abschluß ihres Universitätsstudiums in England sind hoch. Die Schwierigkeiten der Verwaltung nach der Reform, die ungewohnte scharfe Kritik der Presse, die Gefahren der non-cooperation-Bewegung und die verzögerte Gehaltsaufwertung bei der großen Preissteigerung nach dem Kriege erzeugten eine solche Verstimmung unter diesen hohen Beamten und verhinderten Neumeldungen in dem Maße, daß eine Kommission zur Klärung eingesetzt werden mußte. Die Lee Commission on the superior civil Services lieferte 1924 ihren Bericht, der im wesentlichen vom Parlament angenommen wurde und dem auch die Simonkommission wenig hinzuzufügen hat. Der Status der höheren Beamten war 1924 folgender:

1.	Indian civil service	1350
2.	„ police „	732
3.	„ forest „	417
4.	Indian service of engineers	728
	a) irrigation branch	
	b) roads and buildings	
5.	Indian educational service	421
6.	„ agricultural „	157
7.	„ veterinary „	54
8.	„ medical „	420

Es gab also 4279 Mitglieder der All-India Services. Von den 8 Abteilungen sind auf allindischer Basis nur belassen worden Nr. 1, 2, 3, 4a, 8 (teilweise), alles andere soll von den provincial Services besetzt werden, für die nur der Besuch indischer Universitäten erforderlich ist. Die prov. Serv. werden naturgemäß mit Indern besetzt werden, doch steht es frei, auch Europäer, soweit sich solche finden, dafür zu verwenden. Die Indisierung der verbleibenden allindischen Kategorie ist so ansteigend gedacht, daß z. B. der Civil Service im Jahre 1939 halb und halb zusammengesetzt sein wird, während die allindische Polizei erst 1949 dies Verhältnis aufweisen soll. Um die Besetzung der leitenden Dienststellen gegen alle politischen Einflüsse zu sichern, hatte schon die Lee Commission eine Central Public Service Commission vorgeschlagen. Sie entscheidet über die Zulassung der Kandidaten und über alle Fragen des All-India Service. Entsprechendes schlägt unser Bericht auch für die Provinzen vor, so daß also die Provinzminister nichts mit der Anstellung der ihnen unterstellten Regierungsbeamten zu tun haben sollen. Die Public Service Commission für die Provinzen werden vom Provinzgouverneur allein ernannt und ihre Mitglieder sollen zur Sicherung ihrer Unabhängigkeit von jeder weiteren Beförderung ausgeschlossen sein.

Um die Leistungen der hohen Beamten zu verdeutlichen, greift der Bericht einige Beispiele heraus. So sind die Leistungen der Ingenieure für Bewässerung (Kat. 4a) skizziert. Die Ansiedler auf dem durch Bewässerung aus einer Wüste in Fruchtland verwandelten Gebiete des Panjab produzieren in einem Normaljahr Werte von 20 Millionen Pfund Sterling und die Provinzregierung hat einen Steuerzuwachs von 1 Million Pfund Sterling. Oder man nehme das Genossenschaftswesen (co-operative societies). Die bäuerliche Verschuldung in ganz Indien wird auf 400 Millionen Pfund Sterling geschätzt und ist größtenteils unproduktiv. 1926 gab es 90000 ländliche Kreditgenossenschaften mit 3½ Millionen Mitgliedern und 50 Millionen Kapital. Neben der ökonomischen Bedeutung einer solchen Bewegung, die überall von Mitgliedern des Civil Service ins Leben gerufen ist, steht der erzieherische Wert, denn sie lehrt Sparsamkeit, Voraussicht und gemeinsames Streben auf einer Basis, die quer durch soziale und Klassenunterschiede hin-

durchgeht. Der Bericht hält sie für ebenso wichtig wie die Schulerziehung.

Im Zusammenhang mit der Organisation und der Wirkung der Verwaltungsbeamten bespricht der Bericht ferner die Verwaltungsorganisation der Provinz, deren Einheiten die Distrikte sind, ferner die Organisation der Justiz in ihren vier Stufen vom Dorfältesten oder Dorfausschuß an (1928 haben diese Instanzen in der Provinz Madras etwa 3600 kleine Strafsachen und etwa 10500 kleine Zivilsachen entschieden) bis zum High Court, dem obersten Provinzgerichtshof, von dem nur in einigen Sachen noch eine Berufung an den Privy Council in London möglich ist, und endlich von den lokalen Selbstverwaltungskörpern. In den Hauptstädten der großen Provinzen heißen sie Corporation und bestehen größtenteils aus gewählten Mitgliedern (z. B. in Bombay 106) nebst einigen vom Gouverneur zur Vertretung spezieller Interessen ernannten. Die Befugnisse sind ziemlich groß, gewisse Sachen aber dem Gouverneur vorbehalten. Ähnlich sind die Corporations der 749 weiteren Stadtverwaltungen. Auf dem Lande entsprechen die District Boards, deren Mehrheit ebenfalls gewählt ist. Während aber in der Großstadt Bombay etwa 10% der Einwohner wahlberechtigt sind, beträgt der Anteil auf dem Lande im Durchschnitt nur 3,2%. Über die Leistungen der District Boards seit der Reform von 1919 hat der Bericht viele Klagen zu verzeichnen: dem jetzt gewählten Vorsitzenden fehlen die geschulten Unterbeamten, die der frühere beamtete Vorsitzende aus seiner sonstigen Stellung zur Verfügung hatte; der Minister kann nicht genügende Kontrolle ausüben; die Finanzverwaltung leidet durch Armut, Nachlässigkeit und Unterschlagung, und der Vorsitzende ist bei Anstellungen nicht immer unparteiisch. Doch sollen diesen Mängeln auch anerkennenswerte Leistungen gegenüberstehen. Das stetige Anwachsen der Wahlbeteiligung wird mit Befriedigung konstatiert.

Wir kommen endlich zu den beiden Fragen, die der Bericht schon einleitungsweise behandelt hatte: „Das konstitutionelle Problem bezüglich der Verteidigung Indiens" und „Zukünftige Beziehungen zu den indischen Staaten". Die Vorschläge, die der Bericht zur Reform der Armee macht, lösen sich bei näherem Hinsehen in nichts auf, denn es wird für ausgeschlossen erklärt, „die Kontrolle einer Armee, die britische Elemente enthält, Ministern zu überlassen, welche irgendeiner gewählten indischen Volksvertretung verantwortlich sind", und die Unentbehrlichkeit der britischen Elemente wird stark betont. Man gewinnt aus der Lektüre dieses Abschnitts im zweiten Bande den Eindruck, daß, solange überhaupt Indien ein Teil des britischen Weltreichs sein wird, in der Armeefrage (mit Ausnahme einer bescheidenen und sehr langsamen Vermehrung der Offiziersstellen für Inder) keine wesentlichen Zugeständnisse nach britischer Auffassung gemacht werden können.

Viel positiver, wenn auch mit großer Vorsicht, um den einheimischen Fürsten nicht zu nahe zu treten, wird das zukünftige Verhältnis zwischen Britisch-Indien und den Native States behandelt. Ein „Council for Greater India" wird ins Auge gefaßt, in dem 20 Vertreter Britisch-Indiens und 10 der Staaten sitzen sollen. Unter Ausschluß einer Diskussion über die beiderseitige innere Verwaltung und über die beherrschende Stellung der britischen Krone sollen dort etwa folgende Themata als gemeinsam wichtig beraten werden: Zollwesen, Salzsteuer, Eisenbahnen, Luftverkehr, Hauptlandstraßen, Post, Münzwesen, Opiumpolitik, Inder in Übersee, Völkerbund u. dgl.

Blicken wir zum Schluß auf die Gesamtheit der Reformvorschläge zurück, so ist zu sagen, daß sie in engstem Zusammenhang mit den Ideen der Reform von 1919 stehen. Der Wunsch der Simon-Kommission, die Selbstverwaltung zu fördern, der überall hervortritt, ist am stärksten in der Verwerfung der Doppelregierung in den Provinzen realisiert. Aber überall stehen die Kautelen für den Notfall. Die Ausnahmerechte der Provinzgouverneure bezw. des Vizekönigs können jede Selbstverwaltung illusorisch machen. Derartige letzte Sicherungen finden sich freilich auch in anderen Verfassungen, aber hier kommt eben das Moment der Fremdherrschaft hinzu. Diese in einer so viel als möglich eingeschränkten Form noch lange aufrechtzuerhalten, scheint der Kommission nötig, damit Indien nicht in Chaos versinke, sondern ein wertvolles Glied des britischen Imperiums bleibe. Solcher Aufrechterhaltung der britischen Herrschaft steht gewiß nicht die Gesamtheit der Inder feindlich gegenüber. Viele Großunternehmer und Großgrundbesitzer wünschen vor allem innere Sicherheit und scheuen das Risiko umstürzender Änderungen. Die Bedrückten fürchten die Alleinherrschaft der oberen Kasten, die Minderheiten die Vergewaltigung durch die Majoritäten. Aber eine höchst aktive und nicht unbeträchtliche Schicht blickt leidenschaftlich auf das Imponderabile der vollkommenen Unabhängigkeit und ist bereit, die mit ihr verbundenen Eventualitäten zu tragen. Dazu Stellung zu nehmen, ist die individuelle Sache des einzelnen Beobachters, für dessen Urteilsbildung der Bericht der Simon-Kommission nicht ohne Nutzen sein dürfte.

Besprechungen.

Allgemeines.

Neugebauer, P. V.: Astronomische Chronologie. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. 1. Bd. Text (XII, 190 S.); 2. Bd. Tafeln (101 S.) gr. 8°. RM 37 —; geb. 40 —. Bespr. v. E. Przybyllok, Königsberg.

Das vorliegende Handbuch ist vornehmlich für Historiker und Orientalisten bestimmt und will den Nichtastronomen in die Lage versetzen, die Berechnung von Himmelserscheinungen vorzunehmen, ohne daß er genötigt ist, die Hilfe eines Fachmannes in Anspruch zu nehmen. Es ist daher im ersten Bande eine Einführung in die astronomischen Grundbegriffe gegeben, die leichtverständlich ist und auf mathematische Hilfsmittel verzichtet; natürlich wird zum Verständnis dieser Ausführungen ein gewisses Hineinfühlen in räumliche Vorstellungen erfordert. Indessen ist ein Durch-

arbeiten dieser Einführung für den Gebrauch des Buches nicht unbedingt erforderlich, denn im zweiten Teile dieses Bandes werden sehr ausführliche Rechenvorschriften zur Berechnung der in Betracht kommenden Himmelserscheinungen gegeben und diese überdies durch Beispiele illustriert. Hierbei wird auf sämtliche für die Chronologie in Betracht kommenden Tafelwerke gebührend Rücksicht genommen. Verf. hatte selbst früher Tafeln zur astronomischen Chronologie herausgegeben (J. C. Hinrichs, Leipzig 1912—1925); inzwischen sind aber durch Fotheringham und Schoch die diesen Tafeln zugrunde liegenden Elemente verbessert worden, so daß hier Ergänzungstafeln notwendig wurden; sie finden sich im zweiten Bande, welcher überdies eine sehr reichhaltige weitere Tafelsammlung aufweist, mit deren Hilfe jede nur denkbare Aufgabe in einfachster Form gelöst werden kann. Eine recht wertvolle Beigabe bilden die Schramschen Tafeln zur Berechnung von Finsternissen; die Originaltafeln sind heute kaum noch erhältlich, Verf. hat sie in umgearbeiteter Form wiedergegeben. Es steht zu hoffen, daß dieses Buch den Historikern, namentlich aber den Orientalisten, recht wertvolle Dienste leisten wird.

Ross, Colin: **Die Welt auf der Waage.** Der Querschnitt von 20 Jahren Weltreise. Leipzig: F. A. Brockhaus 1929. (188 S.) 8°. RM 3.25; geb. 4—. Bespr. von K. Sapper, Würzburg.

Wenn ein weit- und scharfblickender Mann wie Colin Ross auf seinen Reisen alle bewohnten Erdteile durchzogen hat und die Quintessenz seiner Erfahrungen und Beobachtungen zur Darstellung bringt, so darf man erwarten, besonders wertvolle Ausführungen vorgelegt zu bekommen. Diese Erwartung wird durch das vorliegende Buch großenteils erfüllt.

Der Verfasser geht scharf zu Gericht mit der Auffassung der besonderen, von vielen Seiten geradezu als göttlich angesehenen Sendung der weißen Rasse und damit auch der Europäer und macht auf die Tatsache des großen Prestigeverlustes unserer Rasse bei den Farbigen und der Möglichkeit des Aufstiegs auch anderer Rassen eindrücklich aufmerksam. Er spricht nicht nur von den ganz unter den Einfluß der Weißen gekommenen Erdteilen Amerika und Australien — wobei er freilich die indianische Komponente der amerikanischen Bevölkerung nach des Referenten Ansicht zu wenig in Rechnung setzt —, sondern auch von den besonderen Verhältnissen Afrikas, das allein noch als Betätigungsfeld einer aussichtsreichen Kolonisation der Europäer zu betrachten ist. Er streift auch die modernen deutschen Kolonialansprüche, freilich in einer Weise, der Referent nicht zuzustimmen vermag. Er spricht ferner von dem islamischen Länderkomplex und vergleicht ihn mit dem gegenwärtigen Europa, weil er ebenso aus einer Anzahl auf einander eifersüchtiger, ihre Nationalität ängstlich wahrender und mit einander rivalisierender Staaten bestehe, wozu kommt, daß der Gegensatz zwischen Sunniten und Schiiten noch größer sei als der zwischen Katholiken und Protestanten. Er erwähnt Indien, das sich wohl einmal durch passive Resistenz Selbständigkeit erkämpfen werde, Ostasien, wo China ein neues Machtzentrum zu werden verspreche, wobei das kaufmännische Geschick der Chinesen eine Rolle spielen dürfte, und Rußland, dessen außerordentlich geschickte Nationalitätenpolitik gerühmt wird.

Der Verfasser glaubt weiterhin, daß Amerika sich früher zu einem einheitlich verwalteten Erdteil entwickeln werde als Europa. Als künftige eigentliche Großstaaten sieht er nur Rußland, China und Amerika an und meint, daß nur eine Fusion Frankreichs und Deutschlands den Kern eines paneuropäischen Staatenbundes bilden könnte. Hinsichtlich der künftigen Gestaltung des Weltbildes glaubt Ross, daß die Mehrheit der europäisch-amerikanischen Menschen infolge der Technisierung die magische Seele verloren habe, über die die farbigen Menschen noch verfügen, und er hält die neue Welthypothese für einen Seelenzustand, der die Gesamtheit der Erscheinungen unserer Zeit als geschlossene Einheit empfindet.

Ausführlich verbreitet sich der Verfasser über die Relativität der Moral und über die Auffassungen der Beziehungen zwischen Mann und Weib, wobei darauf hingewiesen wird, daß auch die Farbigen nicht nur hinsichtlich der Technik, sondern auch hinsichtlich geistiger Strömungen europäisiert werden können.

Sehr beachtenswert ist das Kapitel über das internationale Kapital und die internationale Arbeit. Diese Dinge erlangen durch das Rassenproblem die verschiedensten Modifikationen, wie denn der europäische Arbeiter vermeint, den farbigen Arbeiter als Genossen im Kampf gegen den Kapitalisten ansehen zu müssen, während der südafrikanische weiße Arbeiter schroff dem dortigen schwarzen Arbeiter gegenübersteht, weil er diesem gegenüber seine wesentlich höheren Löhne als Privilegium der Weißen verteidigt.

Trotz aller Unterschiede im einzelnen wird die Wesensverwandtschaft der Herrschaftsformen in den Vereinigten Staaten und in Rußland (wegen des Fehlens wahrer Freiheit für die Massen) betont. Interessant sind auch die Kapitel über „die Magie der Zahl" und über den „Mythos der Maschine", in welch letzterem freilich die allzu optimistische Auffassung von der Umwandelbarkeit der Eigenschaften der Länder durch technische Mittel auf ein bescheideneres Maß zurückzuführen wäre.

Im ganzen ein bedeutsames Buch, das viele neue Anregungen vermittelt!

Anstein, Hans: **Rund um die Welt in zwanzig Monaten.** Geschautes und Gehörtes auf einer Missionsstudienreise. Stuttgart: Evangelischer Missionsverlag 1929. (224 S. u. 87 Abbild. auf 23 Taf.) 8°. RM 6—; geb. 7.50. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Der Verfasser, Reiseprediger der Basler Mission in Wien, hat die Reise, von der er in diesem Buch berichtet, vom September 1924 bis zum April 1926 ausgeführt. Er hat auf ihr Vorderindien von den Grenzen Kaschmirs und Afghanistans im Norden bis nach Ceylon gesehen; er war auf Sumatra, Borneo, Java, Bali, Nias, in Siam und Singapore, in China von Kanton bis Peking, in Korea und Japan und zum Schluß in Amerika. Das Buch gibt viele sehr interessante Schilderungen von Land und Leuten, vor allem aber Beobachtungen aus dem bunten religiösen Leben der bereisten Länder. Der Hauptnachdruck liegt auf dem, was der Verfasser in den

Anstalten und an den Untersuchungen der evangelischen Mission beobachtet und gesehen hat. Was die Mission in diesen vielen Ländern leistet, wird gerade an solchen persönlichen Erlebnissen deutlich. Eine Behandlung der heutigen wissenschaftlichen Missionsprobleme darf man dabei nicht erwarten. Das Buch will anschaulich und populär schildern. Das tut es mit großem Geschick. Man bekommt aus ihm ein wirklich lebendiges Bild von dem vielgestaltigen Ringen der asiatischen Völker um neues Leben. Ob man dabei jedem Urteil zustimmt, ist ohne Belang. Die Bilder sind zweckvoll gewählt und technisch gut wiedergegeben.

Kleinknecht, Hermann: ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Religiöse Texte des Griechentums in Verbind. mit G. Kittel und O. Weinreich hrsg. Stuttgart: W. Kohlhammer 1929. (XVI, 115 S.) 8°. RM 6 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Herausgeber wollen, wie sie im Vorwort sagen, solchen Studenten der Theologie, die erst auf der Universität Griechisch lernen, dazu helfen, „Sinn und Wesen der Antike, vor allem der religiösen Entwicklung der Antike, zu verstehen". Sicherlich bedarf der Theologe dieser Erweiterung seines Gesichtskreises, um die Voraussetzungen und die Entwicklung des Christentums zu begreifen. Aber kein dritter Kursus im Griechischen, über die zwei Semester hinaus, die zum „kleinen Graecum" führen sollen, wird ihm soviel Sprachbeherrschung geben, daß er solche Texte wirklich lesen und auffassen könnte. Es ist nun einmal so: das Griechische verschwindet allmählich aus den Höheren Schulen; übrigens war auch früher schon keineswegs jeder, der Griechisch auf der Schule gelernt hatte, dem NT gewachsen. Warum muß durchaus der Schein gewahrt werden? Wird nicht der Student auch die Zeugnisse griechischer Religiosität tiefer und weiter sich aneignen können, wenn man ihm den Kampf mit der Sprache erspart und ihm Übersetzungen vorlegt? Ich glaube nicht an die allein selig machende Kraft des Originals, am wenigsten, wenn sie erzwungen wird.

Die Auswahl der Texte dürfte billigen Ansprüchen genügen, mag auch der Reichtum der Griechen mehr als eine Lösung der Aufgabe ermöglichen. Einige sprachliche und sachliche Erläuterungen würden den Wert des Büchleins bedeutend erhöhen; daß der Lehrer im Unterricht alles bieten könne, glauben doch wohl auch die Herausgeber nicht.

Peek, Werner: **Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte.** Berlin: Weidmann 1930. (VI, 159 S.) gr. 8°. RM 9 —. Bespr. von E. Bickermann, Berlin.

Bei Diodor (I, 27) und auf den an verschiedenen Orten Kleinasiens (Kymae, Jos, Andros) gefundenen Steinen ist uns ein in seinen Grundzügen einheitlicher Hymnus auf die Isis erhalten. P. hat die Texte samt den verwandten (aus Kyrene, Gomphoi, Kios: Anubishymnus; das Gedicht des Mesomedes an Isis) im vorliegenden Buch, einer Berliner Dissertation, zusammengestellt, hergestellt und kommentiert. Besonders für die schlecht erhaltene Inschrift von Andros hat P., ein Schüler von U. v. Wilamowitz-Moellendorf, dem dies Buch gewidmet ist, ganz Erhebliches geleistet: erst jetzt wird dieses eigenartige, in einer barocken und schwer verständlichen Sprache verfaßte feierlich-pathetische Gedicht aus dem 1. Jhdt. v. Chr. überhaupt lesbar. — Der Philologe beschränkte sich darauf, wie es sein Recht war, seine philologische Pflicht zu erfüllen: griechische Texte zu edieren, ihre Sprache und Stil verständlich zu machen. P.'s Kommentar erschließt tatsächlich das Verständnis dieser Aretalogien auch dem, dem die Geheimnisse eines absichtlich feierlichen und erhoben-bombastischen griechischen Stils fremd sind. Jetzt kann und muß die Arbeit eines Historikers einsetzen. Denn diese griechischen Texte künden den Ruhm der Isis, sie bezeichnen als ihre Vorlage eine Tafel im Hephaistos- (d. h. Ptah-)Tempel in Memphis. Man muß das Hellenistische, das in der ägyptischen Diaspora Entstandene, das der ägyptischen Mission Eigene von der memphitischen Vorlage zu scheiden, aber darüber hinaus das Urtümlich-Ägyptische auszusondern verstehen. Die Aufgabe hat ihre zahlreichen Analoga auf dem hellenistisch-jüdischen Gebiet: ich nenne etwa die „Weisheit Salomos" und die Analyse der jüdisch-theologischen und griechisch-philosophischen Bestandteile dieser in Ägypten entstandenen Schrift. Sind aber auch hier für eine ausreichende Lösung des Problems ausgedehnte hebraistische Kenntnisse erforderlich, so ist es ohne weiteres klar, daß nur ein Ägyptologe das Entsprechende für die Isishymnen leisten kann. Denn es kommt hier alles auf genaue Terminologie, auf präzise Erfassung von Formeln und Formen an, in denen die Religion und die Religiosität ihren Ausdruck suchten. Mit schwerfälligen und meistens dunklen Übersetzungen der ägyptischen theologischen Urkunden in moderne Sprachen ist hier nichts zu machen. Das Griechische muß den Hieroglyphen gegenübergestellt werden. Die Philologie darf wohl erwarten und fordern, daß ihre griechische Gabe durch eine Gegengabe der Ägyptologie recht bald beantwortet wird.

Kahrstedt, Ulrich: **Syrische Territorien in hellenistischer Zeit.** Mit 6 Karten auf 3 Tafeln. Berlin: Weidmann'sche Buchhandlung 1926. (156 S.) gr. 8°. = Abhandlungen der Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, Neue Folge, Bd. XIX, 2. RM 18 —. Bespr. von O. Leuze, Königsberg/Pr.

Syrien bildete seit alters den Zankapfel zwischen Ägypten und der jeweils in Vorderasien herrschenden Macht. Dem Perserreich und dem Reich Alexanders d. Gr. waren sowohl Syrien wie Ägypten einverleibt. Aber sobald nach dem Auseinanderfallen des Alexanderreichs Ägypten wieder selbständig wurde, bildete das Zwischenland Syrien wieder ein Streitobjekt zwischen den Ptolemäern in Ägypten und den Seleukiden in Vorderasien. Während dieser Kämpfe und insbesondere als im 2. und 1. Jahrhundert die beiden Mächte immer schwächer wurden und das Seleukidenreich sich allmählich auflöste, bildeten sich in Syrien eine Reihe mehr oder weniger selbständiger Staaten kleineren und größeren Umfangs. Es ist ungemein schwierig, die territorialen Verhältnisse Syriens und die Grenzen der Verwaltungsbezirke zur Zeit der Perser, Alexanders d. Gr. und der Seleukiden, ferner den wechselnden Besitzstand der Seleukiden und Ptolemäer, endlich den Umfang der zeitweise selbständigen Kleinstaaten festzustellen. K. hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, diese Fragen genauer zu untersuchen. Er behandelt die

Probleme im allgemeinen in chronologischer Folge in neun Kapiteln: 1. Vorseleukidische Satrapieen. 2. Die seleukidisch-ptolemäische Grenze im 3. Jahrh. (S. 14ff.). 3. Unterteile von עברהנהרה[1] (S. 34ff.). 4. Das ptolemäische Koilesyrien (S. 42ff.). 5. Die Einteilung des seleukidischen Syrien bis ca. 150 v. Chr. (S. 46ff.). 6. Judäa und seine Nachbarn (S. 62ff.). 7. Die Zersetzung des Seleukidenreiches in Syrien (S. 73ff.). 8. Nachseleukidische Gliederung (S. 97ff.). 9. Syrien bei Ptolemaios und Plinius (S. 112ff.). Dann folgen noch zwei Anhänge: 1. Die Zeitrechnung der Makkabäerbücher und andere chronologische Fragen (S. 118ff.). 2. Zum Schisma des Onias (S. 132—145). Ein Personen- und Sachregister sowie ein geographisches Register bilden den Schluß. Seine Ergebnisse sucht K. durch 6 Karten zu veranschaulichen: Ia. Grenzen im persischen und hellenistischen Syrien. Ib. Phönikien um 340. IIa. Die Emanzipation der πόλεις im seleukidischen Syrien. IIb. Wachstum des Hasmonäerstaats. IIIa. Syrien bei dem Eingreifen des Pompeius. IIIb. Syrien nach Pompeius.

Leicht zu lesen ist das Buch nicht. Es ist deshalb dankenswert, daß K. seine durch verwickelte Detailuntersuchungen gewonnenen Ansichten über Grenzziehungen und Gebietsveränderungen durch Beigabe von Karten verdeutlicht hat. Wie weit kann man sich nun auf die Karten verlassen, wenn man sich ein Bild von den territorialen Verhältnissen Syriens in persischer und hellenistischer Zeit machen will? Zunächst ist es ja selbstverständlich, daß Grenzziehungen in historischen Karten nie völlig genau sein können. Eine zweite Einschränkung macht K. selbst: „Es liegt in der Natur der Sache, daß die Karte klare Linien fordert und hypothetische Annahmen, Vorbehalte und Zweifel nicht wiedergeben kann. Wo die Karten also allzu sicher und apodiktisch ihre Feststellungen zu treffen scheinen, muß ich ein für allemal auf den Text verweisen, der die nötigen Abstriche und Korrekturen bringt". Man kann die Karten also nur gebrauchen, wenn man sich durch Studium des Textes klar macht, wie weit Sicheres, wie weit Hypothetisches vorliegt. Und man wird dabei finden, daß des Sicheren leider sehr wenig, des Hypothetischen sehr viel ist.

Daß bei den meisten Fragen auf diesem Gebiet nur Hypothesen möglich sind, ist bei dem Stand des Quellenmaterials nicht verwunderlich. Es fragt sich nun aber, wie die Hypothesen begründet sind und welchen Grad von Wahrscheinlichkeit sie beanspruchen können. K. hat das für die Lösung der Aufgabe recht lückenhafte Quellenmaterial mit Scharfsinn auszuwerten gesucht. Aber m. E. ist sein Scharfsinn gelegentlich zu spitzfindig und allzuleicht geneigt zu sehr gewagten Schlüssen und Kombinationen. An beiläufige Bemerkungen und geographische Angaben der Schriftsteller, die nicht immer auf die Goldwage zu legen sind, werden oft weittragende Folgerungen über staatsrechtliche Verhältnisse und politische Einteilungen angeknüpft.

1) Diese seltsame Schreibung findet sich durchweg bei K. Die hebräische Form ist עבר הנהר, die aramäische עבר נהרא. Die von K. gewählte Schreibart ist sprachlich nicht zu rechtfertigen.

Vor allem aber ist die Art der Quellenbenutzung sehr häufig zu beanstanden. K. gibt die Quellenstellen in der Regel nicht im Wortlaut, auch nicht in einer wortgetreuen Übersetzung, sondern in einer freien Paraphrase, in der er schon zum Ausdruck bringt, was er selbst aus der Stelle erst schließen will. Ein Beispiel für diese Art des Zitierens, die den vertrauensvollen Leser täuscht, der die Stelle nicht selbst nachschlägt, findet sich gleich auf S. 3: „Xenophon Anab. VII 8, 25 werden unter den Satrapieen, die Kyros und die 10000 durchzogen haben, genannt: 1. Phönikien und Arabien: Satrap Dernes, 2. Syrien und Assyrien: Satrap Belesys (vgl. I 4, 10), 3. Babylonien: Satrap Rhoparas." Ebenso S. 5: „In der Liste der von den 10000 passierten Satrapieen erscheint zwischen Kilikien und der nordsyrisch-mesopotamischen eingeschoben die phönikisch-arabische Satrapie." Wer das liest, muß glauben, in der Stelle seien die drei Territorien deutlich als Satrapieen, die drei Männer als Satrapen bezeichnet. Und K. macht die Stelle zur Hauptgrundlage seiner Hypothese über die Satrapieeneinteilung um 400. Schlägt man aber den Text nach, so findet man, daß dort weder das Wort Satrapie, noch das Wort Satrap vorkommt. Es handelt sich um eine am Schluß der Anabasis, wahrscheinlich gar nicht von Xenophon selbst[1], hinzugefügte Übersicht über die von den Griechen durchzogenen Landschaften, und deren Verwalter: Ἄρχοντες δὲ οἵδε τῆς Βασιλέως χώρας ὅσην ἐπήλθομεν. Λυδίας Ἀρτίμας, Φρυγίας Ἀρταχάμας usf. Es ist also der allgemeine Ausdruck ἄρχοντες gebraucht, der sowohl Satrapen wie Unterstatthalter bezeichnen kann. Gegen Ed. Meyer (G. d. A. III 51) und Lehmann-Haupt (Art. Satrap in RE 2. Reihe II 1921, Sp. 114) will K. die von Dernes und Belesys verwalteten Gebiete (Φοινίκη καὶ Ἀραβία, Συρία καὶ Ἀσσυρία) als selbständige Satrapieen fassen. Dies soll deshalb wahrscheinlich sein, weil „die übrigen in der Liste genannten Einheiten in der Tat alle echte Satrapieen sind". Ich verstehe nicht, wie K. diese Behauptung verantworten will. Mehrere Angaben der Liste sind schlechterdings nicht mit ihr zu vereinigen, z. B. Βιθυνῶν Φαρνάβαζος: die Bithynier bildeten keine Satrapie für sich, sondern waren der daskylitischen Satrapie zugeteilt, deren Satrap damals Pharnabazos war. Ferner Φασιανῶν καὶ Ἑσπεριτῶν Τιρίβαζος: die beiden kleinen Völkerschaften bildeten ebenfalls keine Satrapie, sondern gehörten zu Westarmenien, das nach Xen. An. IV 4, 3. 4 damals dem Tiribazos unterstand; ob dieser Satrap war, ist ungewiß, er wird von Xenophon ὕπαρχος genannt. Endlich Λυδίας Ἀρτίμας, Φρυγίας[2] Ἀρτακάμας, Λυκαονίας καὶ Καππαδοκίας Μιθραδάτης: nach An. I 9, 7 war Kyros σατράπης Λυδίας τε καὶ Φρυγίας τῆς μεγάλης καὶ Καππαδοκίας; folglich können Artimas, Artakamas und Mithradates damals nur Unterstatthalter gewesen sein, die dem Kyros unterstellt waren. Aus diesen Beispielen ergibt sich zur Genüge die

1) Seit C. W. Krüger (de authentia et integritate anabaseos Xenophonteae. 1824) wird der Schlußabschnitt (VII 8, 25—26) in allen Ausgaben eingeklammert. Auch Ed. Meyer (G. d. A. III, § 5) und Beloch (Gr.G² III 2. 1923, S. 152, 1) halten ihn nicht für xenophontisch. Der Versuch Lehmann-Haupt's (R. E. Art. Satrap § 47), die Echtheit zu verteidigen, ist nicht überzeugend (vgl. dagegen Beloch a. a. O.). K. hätte deshalb den Abschnitt nicht ohne jede Bemerkung als xenophontisch verwerten dürfen.

2) Gemeint ist Großphrygien, nicht Kleinphrygien, wie Lehmann-Haupt (Art. Satrap § 59) irrig annimmt.

Unhaltbarkeit von K.'s Behauptung. Das Verzeichnis ist keine „Liste der durchzogenen Satrapien", sondern eine Liste der durchzogenen Landschaften, die teils mit Satrapieen zusammenfielen (z. B. Κιλικία) teils nur Unterteile von Satrapieen waren[1]. Folglich liefert die Liste schlechterdings kein Indizium zur Entscheidung der Frage, ob „Φοινίκη καὶ Ἀραβία" und „Συρία καὶ Ἀσσυρία" um 400 selbständige Satrapieen oder nur Teile von Satrapieen gewesen sind. K. hat, was er beweisen wollte, zu Unrecht schon in seine Textparaphrase hineingeschmuggelt.

In ähnlich ungenauer, ja geradezu falscher Weise paraphrasiert K. (S. 115f.) einige Stellen des Plinius. 1. „Plinius wehrt sich XII 104 (vgl. XXI 120) gegen den Unsinn, Koilesyrien sei die hohle Landschaft zwischen Libanon und Antilibanon". In Wahrheit polemisiert Plinius in XII 104 gegen etwas ganz anderes, nämlich gegen die Meinung einiger, daß der Fundort des syrischen Kalmus (calamus odoratus) zwischen Libanon und Antilibanon liege. Er liege vielmehr zwischen dem Libanon und einem anderen, weniger bekannten Berg. Von Koilesyrien ist in XII 104 überhaupt nicht die Rede. Nach XII 104 liegt der auf ein ganz kleines Gebiet beschränkte Fundort des Kalmus in Syria, nach XXI 120 in Syria Coele. Dort ist eine allgemeinere, hier eine speziellere geographische Bezeichnung gewählt. Über den Umfang von Koilesyrien spricht sich Plinius auch in XXI 120 nicht aus. Die Kombination der beiden Stellen ergibt nur den Schluß, daß Plinius die Gegend am Libanon, in der der Kalmus wächst, zu Koilesyrien rechnet. 2. „In V 66 macht Plinius den Unsinn (Koilesyrien = Landschaft zwischen Libanon und Antilibanon) aber selbst mit: die regio Damascena liege landeinwärts von Judäa und Koilesyrien." In Wahrheit sagt Plinius, der Teil Syriens, der Syria Damascena genannt werde, liege landeinwärts von Phönikien (was ganz richtig ist). Judaea et Coele werden vorher als Namen für Unterteile Syriens genannt, ohne daß über den Umfang von Coele irgend etwas ausgesagt wäre. 3. In V 77 läßt K. den Plinius sagen, daß die phönikische Küstenstadt Simyra in Koilesyrien liege(vgl. auch S. 30). In Wirklichkeit verhält es sich so: in § 78 wird in einer Aufzählung der phönikischen Küstenstädte u. a. Simyra genannt; in § 77 aber wird in ganz anderem Zusammenhang, bei Angabe der Längenausdehnung des Libanon, als dessen Nordgrenze eine Stadt „Simyra quae Coeles Syriae cognominatur" erwähnt. Der Beiname, durch den diese Stadt von einer gleichnamigen unterschieden werden soll, beweist, daß es mindestens zwei Städte des Namens Simyra gegeben hat. Es ist also keineswegs sicher, daß in § 77 dieselbe Stadt gemeint ist wie in § 78.

Bei K. (S. 3,2) ist zu lesen, daß „die Araberstämme nach Herodot III 91 vom syrischen Satrapen ressortierten". Bei Herodot III 91 (verglichen mit III 88) steht dies nicht, sondern so ziemlich das Gegenteil: die Araber waren unabhängig, sie waren in die Steuerpflicht der 5. Satrapie nicht einbezogen.

Von Myriandos sagt K., es werde von Xenophon und von Skylax als „phönikische Stadt" bezeichnet, woraus K. schließt, daß der Phönikien umfassende Verwaltungsbezirk sich damals so weit nach Norden erstreckt habe (S. 5. 37. 39). In Wahrheit wird Myriandos von Xenophon (An. I 4, 6) zu Συρία, von Skylax (Kap. 102) zu Κιλικία gerechnet. Wenn die Stadt von Xenophon als πόλις οἰκουμένη ὑπὸ Φοινίκων ἐπὶ θαλάττῃ, von Skylax (102, in der Beschreibung Kilikiens) als λιμὴν Φοινίκων bezeichnet wird, so wollen beide Schriftsteller damit weder eine geographische noch eine staatsrechtliche Zugehörigkeit zu Phönikien behaupten, sondern nur die Tatsache bemerken, daß wegen des günstigen Hafens sich viele Phöniker dort niedergelassen hatten. Xenophon fügt hinzu: ἐμπόριον δ' ἦν τὸ χωρίον καὶ ὥρμουν αὐτόθι ὁλκάδες πολλαί.

Weitere Beispiele dieser Zitiermethode sind die Paraphrasen, die K. (S. 21, 1. 46. 54. 138) von Polyb. V 61, 5, von der Inschrift OGJS 262, von Josephus Ant. XII 257ff., von II. Macc. I 1—6 bietet. Auch sie geben den Inhalt der Quellenstellen nicht getreu, sondern in einer den beabsichtigten Schlußfolgerungen des Verfassers angepaßten Formulierung wieder, während die Angaben der Quellen teils anders aufgefaßt werden können, teils sogar anders aufgefaßt werden müssen[1].

In einer Erörterung über den Satrapen Mazaios behauptet K. (S. 7), es sei „bündig überliefert, daß Mazaios unter Dareios III nicht mehr in Syrien regiert habe". Er beruft sich auf Curtius V 13, 11. An dieser Stelle des ohnehin nicht sehr zuverlässigen Schriftstellers ist aber keineswegs bündig gesagt, daß Mazaios unter Dareios III nicht mehr Satrap von Syrien gewesen sei, sondern Curtius erzählt etwas von einem Sohn des Mazaios, den er (wohl irrtümlich, infolge einer Verschreibung) Brochubelus nennt, während er in dem Parallelbericht bei Arrian (III 21, 1) Antibelos heißt. Von diesem Sohn des Mazaios berichten Arrian und Curtius, daß er den Dareios auf seiner Flucht im Jahr 330 begleitete, nach der Gefangennahme des Königs durch Bessos aber als Überläufer zu Alexander kam. Im Curtiustext stehen die Worte: occurrit Brochubelus, Mazaei filius, Syriae quondam praetor. is quoque transfuga nuntiabat . . . Ich zweifle, ob der Text in Ordnung ist. Bedenkt man nämlich, daß für Mazaios eine mindestens zehnjährige Verwaltung der Satrapie Syrien sicher bezeugt ist, während der Sohn des Mazaios nirgends sonst, auch nicht in der Parallelstelle bei Arrian (III 21, 1), als Statthalter oder Unterstatthalter in Syrien erwähnt wird, bedenkt man ferner, daß auf praetor das Wort is folgt, so liegt die Vermutung sehr nahe, Curtius habe geschrieben: occurrit Brochubelus (oder Antibelus), Mazaei filius, Syriae quondam praetoris, is quoque . . ., und aus praetoris is sei durch Versehen eines Abschreibers (Haplographie) praetor is geworden. Trifft diese Konjektur das Richtige, so ist natürlich K.'s Folgerung aus der Stelle von vornherein der Boden entzogen. — Aber auch, wenn die Textlesart richtig sein sollte, würde die Stelle nicht beweisen, was K. mit ihr beweisen will. Denn praetor bedeutet nicht notwendig „Satrap"; der Sohn könnte als Unterstatthalter in Syrien seinem Vater unterstellt gewesen sein[2], der eine Zeitlang zwei Satrapieen, Kilikien und Syrien, verwaltete.

Auch die Berufungen auf Münzen sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Z. B. sagt K. (S. 7) sehr kategorisch: „Vor allem aber ist bündig überliefert, daß Mazaios unter Dareios III nicht mehr in Kilikien regiert hat. In Kilikien ist nach Ausweis der Münzen (Six, Num. Chron. 1884, S. 100) der Arsames von Arr. II 11, 8. Diod. XVII 19, 4[3] Satrap gewesen". Nach Ausweis der Münzen? Ich weiß nicht, welche

1) So richtig Ed. Meyer (G. d. A. III 51), Lehmann-Haupt (Art. Satrap § 48).

1) Dies hat Laqueur gezeigt (Gnomon III 1927, S. 528ff., 535).

2) Vgl. H. Berve, Das Alexanderreich II. 1926, S. 40, Nr. 82. W. Otto in Abh. d. Bayr. Ak. 34, 1. 1928, S. 33, 3.

3) Die Zitate bei K. (Arr. II 12, 8. Diod. XVIII 19, 4) sind durch zwei Druckfehler entstellt.

Münzen K. hier meint. Es ist keine einzige Münze bekannt, die den Namen des Arsames trüge (während zahlreiche kilikische Münzen mit der Legende מזדי = Mazaios erhalten sind). Wie soll also durch Münzen erwiesen sein, daß Arsames Satrap von Kilikien war? Ganz unberechtigt ist die Berufung auf Six. Dieser spricht S. 100 nicht von Münzen des Arsames, wie man nach K.'s Zitat vermuten würde, sondern gibt nur an, was aus Schriftstellern über Arsames bekannt ist, und er behauptet nicht als sicher, daß Arsames Satrap von Kilikien als Nachfolger des Mazaios gewesen sei, sondern hält für ebenso gut möglich, daß Mazaios auch noch unter Dareios III die zwei Satrapien Kilikien und Syrien verwaltete und daß Arsames sein Unterstatthalter für Kilikien war (S. 101. 111, 21. 114. 130. 151). In der Tat ist die seit Droysen in manchen neueren Werken sich findende Annahme, daß in den Jahren 334 und 333 nicht mehr Mazaios, sondern Arsames Satrap von Kilikien gewesen sei, keineswegs beweisbar, was hier jedoch nicht näher ausgeführt werden kann. Immerhin, über die Beweiskraft der Schriftstellernotizen, aus denen man jene Annahme kombiniert, mag man verschiedener Ansicht sein; aber von einem Beweis aus Münzen zu sprechen, ist eine Irreführung des Lesers.

Wer das Buch benützen will, wird gut tun, sich nirgends auf die von K. gegebenen Paraphrasen und Interpretationen zu verlassen, sondern stets die zitierten Stellen selbst nachzuschlagen. Denn die angeführten Beispiele dürften gezeigt haben, daß die Art der Quellenbenützung und Quellenwiedergabe nicht einwandfrei ist. Man kann deshalb nicht sagen, daß die wichtigen und schwierigen Fragen, die K. behandelt, einer definitiven Lösung zugeführt sind[1], und daß die Karten ein zuverlässiges Bild der territorialen und administrativen Verhältnisse und Veränderungen in Syrien während der persischen und hellenistischen Zeit geben.

Jalabert, Louis, et René **Mouterde: Inscriptions grecques et latines de la Syrie.** Tome I: Commagène et Cyrrhestique. No. 1—256. Paris: Paul Geuthner 1929. (III, 135 S.) 4° = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des Antiquités et des Beaux-Arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome XII. 75 Fr. Bespr. von E. Bickermann, Berlin.

Uns liegt die erste Lieferung der längst versprochenen und ungeduldig erwarteten neuen Sammlung der syrischen Inschriften vor. Um es vorweg zu nehmen: diese „Inscriptions de la Syrie" stellen (leider) kein „Corpus" dar; d. h. die Texte werden nur gelegentlich nach Originalen, Abklatschen usw. neu geprüft und wiederhergestellt, vielmehr werden sie in der Regel in der Fassung der zuletzt erschienenen Ausgabe gegeben. Da Inedita (wenigstens in diesem Band) selten und die Verf. mit eigenen Ergänzungen auch sparsam sind, bieten J. und M. vor allem eine bequeme und sehr erwünschte Zusammenstellung der bisherigen weit zerstreuten epigraphischen Arbeit. — Bei allem Dank für das Dargebotene mag doch dem Benutzer erlaubt sein zu fragen, ob es doch nicht möglich wäre, fortan öfter die Texte vor dem Stein oder nach dem Abklatsch nachzuprüfen. Wir erfahren z. B., daß die wichtige, aber schwer verständliche byzantinische Inschrift Nr. 208 (= Corpus inscr. graec. 4447) jetzt wiedergefunden ist. Gibt der Stein nicht bessere Lesungen als die alte Abschrift, die von den Verf. abgedruckt ist? — Ein anderer Wunsch: viele Texte sind wie die aus den Gräbern von Zeugma (Nr. 94ff.), die Cumont in seinem berühmten Aufsatz über die Apotheose (Rev. de l'hist. des religions v. 62) zuerst veröffentlicht hat, nur Beischriften, die eigentlich erst im Zusammenhang mit den Denkmälern zu würdigen sind. Würde es nicht möglich sein, in ähnlichen Fällen die nachfolgenden Lieferungen durch Abbildungen der bezüglichen Monumente zu bereichern? Mögen die Zeichnungen dabei (der Kosten wegen) auch nur schematisch sein, wie sie z. B. in S. Reinach's „Répertoire" dargeboten zu sein pflegen. Ein dritter Wunsch: eine Kartenskizze mit Angabe der Fundorte der Inschriften. — Die vorliegende erste Lieferung enthält vor allem die religions- und kulturgeschichtlich hochwichtigen Inschriften des Königs Antiochos I. von Kommagene († 38—31 v. Chr.), die dem Studium der Orientalisten ganz besonders zu empfehlen sind[1]. Denn es gibt wenige Texte, in denen die Mischung der griechischen Anschauungen mit den orientalischen (persischen und semitischen) so offenbar, wenige, die für die noch nicht geschriebene Geschichte der Hellenisierung des orientalischen Glaubens (vgl. dazu auf Anlaß eines neuen Reliefes von Doura-Europos: DLZ. 1929, 2165) so aufschlußreich wären. Ihre Verwertung erfordert aber eine Zusammenarbeit der Hellenisten mit den Orientalisten. Die letzteren haben sich indessen, wenn ich recht sehe, um das Verständnis des Textes, der schon in seiner Sprache Aramäismen aufweist, noch nicht bemüht. Die neue vollständige und bequeme Ausgabe von Jalabert-Mouterde ladet sie dazu ein.

Cuntz, Otto: **Itineraria Romana.** Vol. I. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense ed. Leipzig: B. G. Teubner 1929. (VIII, 139 S., 1 Kte.) gr. 8°. RM 12 —; geb. 14 —. Bespr. von E. Honigmann, Breslau.

Die Neuausgabe der römischen Itinerarien, für die Kubitschek und Cuntz schon Anfang der 1890er Jahre wichtige textkritische Vorarbeiten geliefert hatten, und deren Erscheinen

---

1) Dies gilt auch für die beiden Anhänge, die starken Widerspruch gefunden haben, der erste bei W. Kolbe (Hermes 62, 1927, S. 225ff.) und R. Laqueur (Gnomon III 530f.), der zweite bei Laqueur (a. a. O. S. 531).

1) Vgl. jetzt neue Ergänzungen von Ad. Wilhelm „Wiener Studien" 1929, 127.

1897 von Jul. Jung (Grundr. d. Geogr. v. Ital., 167) als bevorstehend angekündigt wurde, hat jetzt Cuntz allein übernommen und legt den ersten Band in mustergiltiger Form vor.

Wenn auch die letzten Herausgeber, G. Parthey und M. Pinder, 1848 bereits sämtliche Hss des Itin. Ant. gekannt haben, sind sie doch noch nicht zur Erkenntnis ihres wahren Verwandtschaftsverhältnisses vorgedrungen und haben infolgedessen gerade die drei wertvollsten Codd. nicht genügend berücksichtigt.

Das Itin. Burdig. hat 1898 P. Geyer kritisch neuediert, jedoch mit Rücksicht auf die bevorstehende Ausgabe der Itin. Rom. es unterlassen, das Vergleichsmaterial der übrigen Itinerarien dafür völlig auszunutzen. Cuntz holt dies in seinen kurzen, aber inhaltsreichen Anmerkungen nach, in denen er auch große Sorgfalt auf die Ermittelung der richtigen Distanzen mit Hilfe der oft für die Kontrolle wertvollen, in den Hss überlieferten Entfernungssummen größerer Strecken und wenn möglich auf die Nachmessung auf modernen Karten verwendete.

Daß der neuedierte Text nicht bloß in unwesentlichen Varianten von dem der älteren Ausgaben abweicht, sei an einem Beispiel gezeigt, das die Geographie des Orients betrifft. Die kurze Strecke p. 188 Wess. *ab Arabisso — In medio — Muzana* hat man verschiedentlich zu lokalisieren versucht, z. B. K. Miller, Itin. Rom. 762: Jarpuz—Eski Maksudlu — (Mar'aš). Cuntz zeigt jetzt, daß die besten Hss. *ab Arbalisso* bieten, und liest daher *a Barbalisso*, gewiß mit Recht, da diese Route mitten unter syrischen Strecken steht. Muzana ist danach wohl am ehesten in Osrhoëne zu suchen, wo mehrere andere Straßen mit Edessa und Carrhae abbrechen, also zur Abfassungszeit des Itin. Ant. die Reichsgrenze verlief.

Den Schluß des Buches bildet eine Übersicht über die in ihm behandelten Land- und Seerouten, ein Index der antiken Ortsnamen und eine auf R. Kieperts FOA basierende Karte. Im Index sind moderne Ortsnamen beigefügt, soweit sie sich mit einiger Sicherheit ermitteln ließen.

Zu verbessern wäre: Hierapolis 1) *Pambuk* (statt *Tambuk*) *Kalessi*; bei 2) „*el Manbedsch*" ist der Artikel zu tilgen; bei Zeugma lies statt „*Biredjik*" nach Cumonts Nachweis „*Balḫīs*"; die Gleichung Ptandaris = *Tanir* wird von H. Grothe wohl mit Recht bestritten.

Ägyptologie.

Mercer, Samuel A. B.: **Études sur les origines de la religion de l'Égypte**, avec une préface par A. Moret. London: Luzac & Co. 1929. (XI, 105 S.) gr. 8°. 10 sh. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Der Titel der Arbeit entspricht nicht recht ihrem Inhalt. Denn von Religion ist in ihr nur wenig die Rede. Eher könnte man sie als einen Beitrag zur ägyptischen Urgeschichte bezeichnen, der neben dem archäologischen Material insbesondere die Geschichte der Kulte für seine Aufgabe auszuwerten sucht. Wer mit den schwierigen, z. g. T. kaum lösbaren Schwierigkeiten der ägyptischen Kulttopographie vertraut ist, wird einen solchen Versuch ohne weiteres als ein Wagnis empfinden. Immerhin könnte er lehrreich sein, wenn er mit der Umsicht und Zurückhaltung unternommen würde, die das Material gebietet. Der Verf. hat es an beidem fehlen lassen.

Von vornherein steht er ganz im Banne der Theorie, die in Verfolgung totemistischer Ideen gleichartige Kulte auf einen Stamm und seine Ausbreitung zurückzuleiten unternimmt. Er bringt also etwa ein „peuple de Faucon" in Ansatz, um die verschiedenen Falkenkulte durch dessen Wanderungen und Kämpfe zu erklären. Die Einseitigkeit dieser ja weit verbreiteten Theorie ist kürzlich von Kees in den Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1927, 198ff. trefflich beleuchtet worden. Bei M. wirkt sie sich um so verhängnisvoller aus, als sich mit ihr die Neigung verbindet, die kultgeschichtlichen Tatbestände mit Rassentheorien in Einklang zu bringen, die schon an sich starken Zweifeln unterliegen, sofern sie nicht geradezu unhaltbar sind. Auf diesem Wege endet er bei der These, daß „les habitants de l'Égypte représentaient quatres races et quatres religions, adorateurs de Seth, adorateurs d'Horus, venus d'Arabie par Kosseir et Suez, adorateurs d'Osiris, venues de Syrie, adorateurs de Re, venus des îles de la Méditerranée".

Bei aller Befangenheit in seine Stammes- und Einwanderertheorie würde der Verf. diesen Schluß kaum gewagt haben, wenn er seine Beweisführung kritisch durchdacht und ernstlich versucht hätte, sich über die Tragfähigkeit ihrer Glieder Rechenschaft zu geben. Statt dessen reiht er mit seltsamer Unbekümmertheit Hypothesen alter und neuer Zeit, mögen sie noch so umstritten oder auch von der Mehrzahl der Forscher abgelehnt sein, wie Tatsachen aneinander, untermischt sie wohl auch mit Behauptungen, die vollends jenseits des Diskutierbaren liegen. Was soll man z. B. sagen, wenn von dem „peuple de Re" schlechthin behauptet wird, daß es sich vor seiner Einwanderung in Ägypten lange auf Kreta oder auch auf Cypern aufgehalten habe und daß sich eben daraus die Vorstellung von den Gewässern, die Re nach der ägyptischen Auffassung durchfährt, erkläre!

So bringt die Arbeit kaum eine Förderung, und Außenstehende, die den Aufstellungen des Verf.s keine eigene Kritik entgegenstellen können, wird man vollends vor ihr warnen müssen. Das auszusprechen ist nicht leicht, da der Verf. sichtlich viel Fleiß und Liebe an sein Werk gesetzt hat.

Valdour, Jacques: **Aux Pays des deux Nils.** Avec 77 reproductions photographiques hors texte. Paris: Berger-Levrault 1929. (VI, 147 S.) gr. 8°. Bespr. von Carl Meinhof, Hamburg.

Das Buch schildert in Tagebuchform eine Reise zu Wasser von Schellal nach Wadi Halfa und mit dem Esel von Omdurman nach El-Obeid in Kordofan sowie von El-Dueim und Senaar nach Khartoum. Es ist nicht ersichtlich, warum auf der letzteren Tour nicht lieber die Bahn benutzt wurde, wie überhaupt der ganze Zweck der Reise nicht klar ist. Wissenschaftliche Ziele wurden offenbar nicht verfolgt, weder auf naturwissenschaftlichem, noch auf ethnographischem oder linguistischem Gebiet. Allgemeine Naturschilderungen und Stimmungsbilder, die sich übrigens recht gut lesen, nehmen einen breiten Raum ein. Daneben stehen religiöse Betrachtungen, die sowohl Sachkenntnis wie das Verständnis für anders Denkende vermissen lassen (islamisches Gebet soll das Gebet des Hasses sein), und recht gewagte Zusammenstellungen, z. B. Muhammed, Heinrich VIII. und Calvin; Häckel und die Religion der Schilluk. So bleibt man bis zuletzt im Zweifel, warum der Verfasser die Reise unternahm, zu der er trotz des Turbans, den er zu tragen liebt, offenbar nicht vorbereitet war, und auf der er deshalb wirklich wertvolle Beobachtungen nicht machen konnte. Die 77 Abbildungen sind nach meist guten photographischen Aufnahmen gemacht, aber leider so unvollkommen wiedergegeben, daß der Eindruck sehr abgeschwächt wird. Sie bieten auch kaum etwas Neues. Die besten sind wohl die Aufnahmen vom Berg Gule. Die Tonart, in der der Verfasser behauptet, mit den Eingeborenen verkehrt zu haben, ist unerfreulich („Va dire à cette femme que, si elle ne se tait pas, je lui donne du pied dans le derrière" S. 50) und macht verständlich, daß ihm seine Begleiter allerlei kleinen Schabernack zufügten.

Keilschriftforschung.

Greßmann, Hugo: **The Tower of Babel.** Edited with a Preface by Julian Obermann. New York: Jewish Institute of Religion Press 1928. (XXIII, 92 S., 11 Taf.) gr. 8°. = The Hilda Stich Strook Lectures (established 1927) at The Jewish Institute of Religion. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

In dankenswerter Weise veröffentlicht das „Jewish Institute of Religion" in NewYork das das letzte Werk Hugo Greßmanns. Es sind 5 Vorlesungen in englischer Sprache, die auf Einladung des Instituts in New York gehalten wurden. Wie der Titel sagt, steht der Turm zu Babel im Mittelpunkt der Ausführungen, er wird für Greßmann ein Symbol babylonischer Kultur überhaupt, an dessen Hand er mit großartigem Überblick die Beziehungen babylonischer Kultur und Religion zur gesamten alten Welt im Allgemeinen und zum Judentum im Besonderen aufdeckt.

Indem die erste Vorlesung die Texte des Alten Testaments und der babylonischen Tontafeln zergliedert, werden Gestalt und Bedeutung des Turmes nach babylonischer Überlieferung und nach Ergebnissen der neuen Ausgrabungen geschildert. Greßmann schlägt sich dabei (S. 13), ohne wesentliche neue Gründe dafür beizubringen, auf die Seite derer, die Koldeweys, des Ausgräbers, Rückbildungsversuch des Turms zu Babel ablehnen. Er will auch die geböschten Wände, die E. Unger dem Babelturm andichtet, wegen des Turms von Ur als das Bessere gegen Koldeweys senkrechte Wände verteidigen, die doch an der Ruine nachgewiesen sind. Diese Einzelheiten sind hier jedoch unwesentlich und gehören vor ein anderes Forum.

Die zweite Vorlesung befaßt sich mit dem Einfluß der babylonischen Göttersage auf die alttestamentliche Schöpfungsgeschichte, die dritte verfolgt weiterhin die Einflüsse der babylonischen Sagen und Mythen auf die israelitische Prophetie, insbesondere die Messiasidee.

Die vierte Vorlesung schildert, wie der Einfluß der chaldäisch-iranischen Astralreligion in hellenistischer Zeit ins Riesenhafte wächst und in den letzten Jahrhunderten vor Chr. die gesamte Kulturwelt beherrscht. Der astrale Hintergrund der jüdisch-apokalyptischen Literatur ist Babylon — der Turm oder sein Schatten. Babylon, die Idealstadt des Altertums, wird für die Juden zum Vorbild für das himmlische Jerusalem sowohl in der Apokalypse des Johannes wie in der Vision des Ezechiel. Die farbenleuchtende Prozessionsstraße von Babylon ist ihnen ein Abglanz himmlischer Pracht. In Babylon findet sich auch der große Fluß, an dem die heilkräftigen Bäume grünen, und endlich der Turm, dessen Länge, Breite und Höhe gleiche Maße haben. Das „himmlische Babylon", von dem die alten Texte erzählen, hat seinen Himmelsort im Sternbild des „Lammes" „von Ewigkeit her".

Das Problem der hellenistischen apokalyptischen Literatur wird aufgerollt: ihre philosophischen Ideen entstammen dem Griechentum, die religiösen Bilder der chaldäisch-iranischen Astralreligion. Ägyptischen Einfluß weist Greßmann fast ganz zurück. Jedenfalls setzt er ihn an untergeordnete Stelle.

Ein Vergleich der israelitischen mit der babylonischen Religion schließt die Reihe der Vorlesungen. Der ungeheure Einfluß der babylonischen Religion beruhte nach Greßmann darauf, daß sie durch das exakte und ausgedehnte System der Exorcismen, der Orakel und der Astrologie einer Pseudowissenschaft

glich, deren Einfluß weit in die christliche Zeit hineinragte und dem erst die moderne Naturwissenschaft ein Ende gemacht hat. Das babylonische Erbe lebt aber auch als echte Wissenschaft in Astronomie und Mathematik der Gegenwart fort. Die israelitische Religion jedoch sei Moralreligion, also wahre „Religion" in unserem Sinne, Gesetz für Gott und Mensch. Das sei ihr Ewigkeitswert, und so habe aus ihr die Universalreligion des Christentums entstehen können.

San Nicolò, Marian: Einiges aus den neubabylonischen Rechtsurkunden. S.-A. a. d. Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. XLIX. Rom. Abt. 1929. (S. 24—54). 8°. Weimar: Hermann Böhlau. Bespr. von M. Schorr, Warschau.

Der Verfasser, welcher vor einigen Jahren durch sein Werk „Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge" (München 1922) sich glänzend in die Reihe der Rechtshistoriker des alten vorderasiatischen Orients eingeführt hat, bietet hier als eine Art Prolegomena einige juristische Ergebnisse aus dem Studium der von ihm und Ungnad in Angriff genommenen Sammlung der Rechtsurkunden der neubabylonisch-persischen Epoche, von welcher der I. Teil des ersten Bandes unlängst erschienen ist[1]. In der vorliegenden Abhandlung werden nun einige charakteristische Züge im Formular der neubabylonischen Urkunde wie auch einige privatrechtliche Fragen erörtert.

Gegenüber der altbabylonischen Urkunde spiegelt sich in der neubabylonischen eine größere Parteiautonomie. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß durch allerlei Nebenbestimmungen die Normalwirkungen des Rechtsgeschäftes geändert werden können. Einige weitere Charakterzüge: a) Die Ausstellung und Überreichung der Urkunde macht den Geschäftsabschluß für beide Parteien verbindlich und sichert sie gegen Vertragsanfechtung, während im altbabylonischen Recht diese Sicherung durch einen beeideten Klageverzicht einer oder beider Parteien erzielt wird. Damit war ein wichtiger Schritt zur Vereinfachung der Bindung des Geschäftsabschlusses vollzogen. b) Die Hüllentafel (Case-Tablet), die in altbabylonischer Zeit häufig ist und auch in Assyrien bis zum Untergang des Reiches vorkommt, ist völlig verschwunden. An ihre Stelle treten Duplikate und Abschriften von Urkunden, was für die Frage der Herkunft der ägyptischen Doppelurkunde wichtig ist.

Der Stilisierung nach ist die neubabylonische Urkunde objektiv. Einen Ansatz zur subjektiven Form bieten die sog. Zwiegespräch-Urkunden, wo in direkter Rede dem Antrage der einen Partei die Annahme desselben durch die Gegenpartei folgt, worauf dann in objektivem Schema die näheren Vertragsbestimmungen formuliert werden. Eine Analogie zu diesem Formular bieten die sog. *lišānu*-Urkunden unter den Kerkuk-Tafeln der mittelassyrischen Zeit und merkwürdigerweise die alten islamischen Formulariensammlungen (Schacht, OLZ XXX [1927] Sp. 664). Des weiteren befaßt sich San Nicolò mit den Schreibern, der Siegelung und den Nagelabdrücken, deren Bedeutung nur in der Beurkundung des vollzogenen Rechtsaktes liegt.

Besonders interessant ist, daß die neubabylonische Kaufurkunde ein doppeltes Formular aufweist, eines für Immobilien-, das andere für Mobilienkauf. Erst am Ende der Perserzeit und auch in der hellenistischen Epoche ist das Formular wieder einheitlich, wobei aber das jüngere Schema des Mobiliarkaufes das ältere des Immobilienkaufes verdrängt hat. Wichtig ist die Feststellung, daß sämtliche Kaufverträge nur eine Spezies, niemals eine gattungsmäßig bestimmte Ware (Fungibilien) zum Gegenstande haben. Bei dieser letzteren vollzieht sich das Geschäft im Wege des Tausches von Ware in Geld Zug um Zug als ein form- und schriftloses Bargeschäft. Die Beurkundung findet sich nur bei Lieferungs- bzw. Kreditkauf, namentlich im Großhandel, jedoch nicht als Kaufvertrag, sondern in nachgebildeter Form als Darlehen oder als abstrakter Verpflichtungsschein. Diese Beschränkung des typischen Kaufvertrages auf den Stückkauf kann als eine allgemeine Erscheinung der Rechtssysteme Vorderasiens betrachtet werden. Analoge Rechtsverhältnisse bieten sich im griechisch-ägyptischen Recht. Eine weitere Wahrnehmung ist die über Kauf mit fremdem Gelde (Surrogation). Das Eigentum an der gekauften Sache steht dem zu, mit dessen Geld das Gut gekauft wurde, trotzdem im Vertrag mit keinem Worte ein Vertretungsverhältnis erwähnt wird. Diese Feststellung wird an einigen Beispielen aus der Rechtspraxis illustriert. Schließlich erhärtet der Verfasser, daß in den neubabylonischen Urkunden *arrabōn* weder in der dem hebräischen *ērabōn* eigenen Bedeutung „Pfand" noch in der Funktion (griech. ἀρραβών wird allgemein als semitisches Lehnwort angesehen) einer Haftung begründenden Teilzahlung bekannt ist. Diese negative Feststellung ist wichtig für den Ursprung der *arrha* im syrisch-römischen Rechtsbuch.

Die Abhandlung bietet einen wertvollen Beitrag zum neubabylonischen Recht.

---

1) San-Nicolò-Ungnad: Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden I (1929).

Keilschrifturkunden aus Boghazköi (Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiat. Abt.) Heft XVIII—XXII. Berlin 1927—28. 4°.

XVIII. Wahrsage-Texte. Von A. Walther. (IV S., 50 Taf.)
XIX. Historische Texte. Von A. Götze. (IV S., 50 Taf.)
XX. Hethitische Festrituale. Von H. Ehelolf. (IV S., 50 Taf.)
XXI. Historische Texte. Von A. Götze. (IV S., 50 Taf.)
XXII. Wahrsage-Texte. Von A. Walther. (IV S., 50 Taf.)

Bespr. von Ferd. Sommer, München,

Das Erscheinen von Heft XVIII und XXII (Wahrsagetexte von A. Walther) sei im wesentlichen konstatiert, da ihr Inhalt sich im üblichen Geleise bewegt (von besonderem Umfang und auch inhaltlich etwas belebter ist XXII 70). —

„Übliches" bieten auch die Festrituale, die H. Ehelolf in Heft XX weiter führt, nur daß man hier über die Eintönigkeit der Texte dadurch etwas getröstet wird, daß sich mit ihnen mehr anfangen läßt als einstweilen mit den Wahrsagetexten.

Eine willkommene Abwechslung bringt der Anfang von Nr. 88 (Bl. 42 ff.) mit den eigenartigen Höflichkeitsbezeugungen der Priester und Priesterinnen verschiedener Gottheiten untereinander. Für die dazu gehörige Handlung des „*kuẓaš-*" hat bereits Ehelolf, OLZ 1926, 989 [3] die Bedeutung „küssen" angenommen. Das erscheint evident im Hinblick auf I 1–4, und ein *kuẓaš-* = „küssen" würde sich sehr gut in die Gruppe der Naturlaute einfügen, die unserem deutschen *küssen*, gr. κυνεῖν usw. zugrunde liegen (Elementarverwandtschaft, nicht Urverwandtschaft). — Z. 14 ff. ist dann anzunehmen, daß dativisch gemeintes LÚSANGA, SALSANGA ohne *A-NA* steht (15, 17, 19, 21), wie Ähnliches ja öfters vorkommt (der Priester der VII-VII-BI küßt dem Priester des Telipinu usw. die rechte Hand und den Mund).

Nr. 15 3: *tar-kum-ia-iz*[*-zi*] natürlich nicht Beleg dafür, daß das Zeichen *kum* (etwa gar als *qu*) vor andern Lauten als *m* vorkommt (dazu Bo. St. X, 1). Es steht vielmehr für *tar-kum-*(*mi-*) *ia-iz*[*-zi*].

Nr. 28 III 12: *ti-ia-zi* = *tiẓanzi* mit Nichtschreibung des Nasals (cf. Kleinas. Forschg. I, S. 349).

Bei Nr. 72 fehlen die Zeilenzahlen.

Nr. 90 sichert III 19 trotz starker Zerstörung durch sein [SAG.] KUL *-aš* GIŠ-*i* im Vergleich mit dem an anderen Stellen oft entsprechenden (GIŠ)*ḫa-at-tal-ẓa-aš* GIŠ-*i* (cf. XX, 45 IV 19) für *ḫattalu*-endgiltig die von mir schon lange vermutete Bedeutung „Riegel" (auch von Friedrich bereits angedeutet; s. ZA (NF) III 298 gegen 181 f.). [So jetzt auch Friedrich ZA (NF) V 49[1]. — Korr.-Note].

Interessant noch die Abkürzung I*tu* für *Tuthaliia* Nr. 63, 6, (unmittelbar davor die in Boghazköi seltene Verwendung des Zeichens „GAR" als *ŠÁ*); cf. 42 I 5.

Ähnliche Abbreviaturen für Städtenamen in KUB XIX, 55 l. R. 3/4.

Damit wende ich mich den von A. Götze herausgegebenen historischen Texten zu:

KUB XIX und XXI stellen gegenüber XIV einen entschiedenen Fortschritt dar, wenn auch die andernorts s. Z. von mir gemachten Beanstandungen (s. OLZ. 1927, 481 ff. und Kleinas. Forschg. I, S. 350 f.) noch nicht ganz behoben sind. Wieder stört stellenweise die Anordnung. So kann z. B. kaum etwas unpraktischer gegeben werden als der schon erwähnte linke Rand von XIX 55 (Bl. 45), und die Stücke des Alakšandu-Vertrags XXI 1—5 (u. XIX 6, s. Vorwort) wirken bisweilen geradezu verwirrend. Besonders unangenehm Bl. 3 und 4: Auf Bl. 3 steht ein Teil von Nr. 1 links, von Nr. 4 rechts, auf Bl. 4 umgekehrt (die Rückseite von Nr. 4 erscheint erst Bl. 9). Ich glaube mich einigermaßen auch auf die Praxis zu verstehen, muß aber bekennen, daß ich mich infolge dieses Wirrwarrs beim Verzetteln sehr oft versehen habe und — versehen mußte! Dazu kommt, daß oft die Zahlen sehr klein und unscheinbar geschrieben sind. Warum G. gelegentlich sogar die Textnummern der einzelnen Urkunden möglichst undeutlich gibt und nicht groß und klar erkennbar über den Text setzt, ist nicht ersichtlich; vgl. XXI Bl. 24 (zu Nr. 19); Bl. 32 ist die Überschrift „Nr. 27" gar in eine Textlücke versteckt (Platz für eine bequemere Lokalisierung wäre hinreichend vorhanden gewesen); XIX Bl. 34 muß man den Vermerk „Rs. IV" (zu Nr. 37) fast mit dem Mikroskop suchen. Ich muß es doch noch einmal in aller Unmißverständlichkeit wiederholen, daß Textausgaben keine Privatsache der Bearbeiter sind, sondern daß derartige Rücksichtslosigkeiten gegen die Benutzer nur schädlich wirken können.

Technische Ungenauigkeiten finden sich auch in den Vorblättern: Im Vorwort zu XIX ist die Konkordanz mit 2 BoTU nicht konsequent gegeben. Götze hat das mittlerweile teilweise in OLZ 1927, 1080 nachgeholt. Es sind dort nicht nochmals aufgezählt:

KUB XIX, 3 = 2 BoTU 58 A.
32 = 52.

(S. noch die Bemerkung im Vorwort zu Nr. 38 u. 47.).

Zum Vergleich der Lesungen Forrers und Götzes s. diesen a. a. O. 1080 f. Zu Nr. 55 ist im Vorwort zu korrigieren: „Forrer MDOG 63" (nicht „68"). — Im Vorwort zu XXI muß es unter Nr. 15 heißen: **KBo** VI 29 (nicht KUB). In der „Übersicht der Nummern", Tab. 1, Nr. 18: Bo 6857 (nicht 6587; das ist vielmehr = XIV 28 = 2 BoTU 58 A); entsprechend in Tab. 2. Hier fehlt vorn die allgemeine Bezeichnung „Bo.". Unter Nr. 2057 ist 19 (nicht 11) einzusetzen. — XXI, Bl. 3, Nr. 4 I, l. Z. 20, nicht 22. Zu Nr. 30 fehlt (hinter KUB XIX) die Zahl 34, bei Nr. 39 (Bl. 43) die Zeilenzählung.

Auch im Text ist nicht alles in Ordnung: XIX 8 III 30 a. E. hinter *en* deutliche Spuren von *zu* (Ehelolf). 41 II 18 I*a-pí-mar-da-áš* (E.), 19 a. E. *ta* (E.). 50 IV 8: Warum Ausrufungszeichen bei

^{D}KAL ? (zu ^{D}KAL LÍL *-ri* cf. 49 IV 4, XX, 64 2). — Ib. IV 19 deutlich ^{D}*gaz-b a-a-aš* (E.). — [Ein mir nachträglich, im September 1929, freundlichst zur Verfügung gestelltes Handexemplar Walthers mit Nachkollationierung der Texte von XIX und XXI (letzteres bis Bl. 32) ergibt noch weitere Korrigenda, deren etwaige Veröffentlichung Walthers Sache ist. Ich gebe daher hier für XXI nur noch einiges von Bl. 33 ff. an, deren Kollation Ehelolf und ich vorgenommen haben: Nr. 29 III 3 ist hinter]^{MEŠ} GAL über dem Rand ^{URU}*gaš-ga* vergessen (wie es auch eine in meinem Besitz befindliche frühere Transkription Forrers bietet; derselbe ebenso Z. 37 richtig *ya-ši-ia-zi*, nicht *ya-aš-ši-ia-zi*.) — Nr. 38 Vs. 37 eher *i-ia-an-du* als *tar-*; 51 SAL + KU, nicht DAM. — Nr. 39 10: *me-mi-ir*, nicht *-ni*. — Nr. 42 II 5 l. *e-eš-ša-at-te-ni* über Rasur!]

Zu XXI 47 I 20: Das Ausrufungszeichen über *iš-ta-ma-aš-ta-ni* scheint mir überflüssig, falls es sich, wie kaum anders anzunehmen, auf die Lautform bezieht: die 2. pl. auf *-tani* ist auch sonst hinreichend bezeugt (wie *-yani*, *-mani* in der 1.; vgl. Hrozný, Spr. d. H. 157); gerade *ištamaštani* begegnet öfters: 2 BoTU 9 IV 15, KUB XV 34 II 34 (35); s. noch XII 63 Vs. 23 *pí-e-hu-⟨te-⟩it-ta-ni* usw.).

In der Titulierung der Texte wird vielleicht in Zukunft einiges noch genauer zu bestimmen sein. (XXI 11 nach Ausweis des Textschlusses nicht „das ZAG. GAR. RA von Nerik und das Frühlingsfest", sondern „das Frühlingsfest des ZAG. GAR. RA des Wettergottes von Nerik".) — Bei Nr. 37 wäre nützlich gewesen zu sagen, daß dieses Stück (außer dem nicht zur Ruhe kommenden unglückseligen Urhitešup) auch den Ulmitešup nennt (Vs. 37). Damit wird KBo IV 10 nahe gerückt, und es mag nicht unerwähnt bleiben, daß auf beiden Inschriften sich das unhethitische Wort befindet, dem ich Bo. St. VII 58 1 die Bedeutung „Samen (Nachkommenschaft)" beigelegt habe (KBo IV 10 Rs. 12 ⁂ *ya-ar*[*-ya-la-ni* ?]: KUB XXI 37 Vs. 23 ⁂ *ya-ar-ru-ya-la-na-aš*).

Bei Besprechung einer Textausgabe tritt naturgemäß gelegentlich das Positive weniger hervor als das zu Korrigierende, und dabei muß vielfach auf Äußerlichkeiten Bezug genommen werden. Ich möchte jedoch die mancherlei kleinen Ausstellungen, die ich zu machen gehabt habe, nicht als Tadel im allgemeinen gedeutet wissen und die Verdienste Götze's um die Veröffentlichung der hethitischen Keilschrifttexte in keiner Weise schmälern. G. hat unzweifelhaft seit KUB XIV viel gelernt und wird die Technik, deren Schwierigkeiten jeder mit den Originalen einigermaßen Vertraute kennt, in Zukunft noch weiter zu vervollkommnen wissen. Würde er dann namentlich sich auch zu einer brauchbaren äußerlichen Behandlung des Materials verstehen, so wäre er des Dankes aller Interessenten gewiß.

An kleinen sprachlichen Anmerkungen sei hier nur ein Weniges beigesteuert, das mich persönlich etwas angeht: XIX 5 Vs. 33 bringt mit seinem LÚAD. KID-*ta-ra-aš* nicht nur eine Verbesserung zu Forrers Lesung (Forschungen I, 1, 91), sondern zugleich einen weiteren Beleg für Nomina agentis auf *-tara-* (Bo. St. VII 60 ff.). Wenn man sich auch fragen kann, was ein „Flechtwerk(?)-Mann" hier zu suchen hat, so bleibt auf alle Fälle die Verbindung des Sussixes *-tara-* mit dem Determinativ LÚ. XXI 17 III 28: *ša-ku-un -tar-ri-ia-nuzi* = *ša-ku-ya-an-* gibt mir mit seinem Wechsel *-ya-*: *-u-* Gelegenheit, auf das Kleinas. Forsch. I, S. 346 (m. Anm. 1) besprochene *ú-ra-a-nu* = *ya-ra-a-nu* zurückzuverweisen. [Zu *-(u)ya-*: *-u-* s. jetzt Götze, Madduwattaš 137 f. — Nachtrag]. XXI 37, V. 17, 42 II 6 liefern weitere Zeugnisse für I-*E. IT. TA*, dessen *e-it-ta* Forrer s. Z. als „100000" aufgefaßt hat (vgl. dazu OLZ 1924, 24). Ob F. angesichts dieser Belege wohl an seiner Meinung festhält ?

Altes Testament, Neues Testament.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Albrecht Alt. 25. Jahrgang (1929). Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1930. (126 S., 1 Karte, 7 Abb. a. Taf.) gr. 8°. RM 4.75; geb. 6 —. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Im Anfang des Berichtes über das Institut im Jahre 1928 gibt der Herausgeber einen Überblick über den heutigen Stand der internationalen Forschungstätigkeit in Palästina, die im Laufe der letzten Jahre erheblich zugenommen hat. Was die Beteiligung Deutschlands anlangt, so ist Erfreuliches festzustellen, obwohl der deutschen Forschung längst nicht die Mittel zur Verfügung stehen, die andere Nationen für solche Zwecke aufbringen können. Der tatkräftigen Initiative einzelner Forscher sind Sellin's Ausgrabungen an der Stätte des alten Sichem und Range's geologische Studien in der Küstenebene zu verdanken. Aber auch in der organisierten Arbeit der wissenschaftlichen Vereine und Anstalten sind Fortschritte zu verzeichnen. Dem Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas, dessen fünfzigjähriges Jubiläum wir in schlichter Weise beim Deutschen Orientalistentag in Bonn 1928 dankbar feiern konnten, ist es leider noch nicht möglich gewesen, seine Tätigkeit in Palästina in vollem Umfange wieder aufzunehmen. Um so mehr legt Alt Wert darauf, die große Bedeutung seiner Arbeit für das Ganze der Palästinaforschung herauszustellen und an die deutsche Pflicht zu erinnern, für die Erhaltung und den Ausbau seiner Forschungstätigkeit Sorge zu tragen; daß eine Betätigung gerade auf diesem Gebiete dem internationalen Ansehen der deutschen Forschung dient, ist zweifellos. Viel schneller ist der Wiederaufbau der Wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft fortgeschritten. Von großem Interesse ist, daß das Archäologische Institut des Deutschen Reiches im Berichtsjahr seine Tätigkeit auf Palästina auszudehnen begonnen und damit die Konsequenz aus der veränderten wissenschaftlichen Situation seines speziellen Arbeitsgebietes gezogen hat. Zwar hat sich die Pressemeldung von einer geplanten Zweiganstalt des Instituts in Jerusalem nach Art seiner Abteilungen in Rom und Athen vorerst nicht bestätigt; aber bedeutsame Schritte zur Vertretung der wissenschaftlichen Interessen des Instituts in Palästina sind bereits getan, und es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß das eben Begonnene nur der Anfang einer ausgedehnteren und ständigen Mitarbeit des Instituts an der Palästinaforschung ist. Es ist klar, daß dieser Überblick den Wunsch nach weiterem Ausbau auch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Hl. Landes nur dringlicher erscheinen

läßt. — Alt's Bericht über die Ausflüge und die Reise des Lehrkursus enthält wie immer vieles Wertvolle; erwähnt sei als Einzelheit, wie eine neue topographische Beobachtung das Verständnis der poetischen Schilderung in Jes. 10, 27ff. fördert. — Aus den im Institut gehaltenen Vorträgen wird der von W. Rudolph über Sanherib in Palästina mitgeteilt; Rudolph gibt, von den assyrischen Berichten ausgehend, eine für den Fachmann interessante, aber auch für den weiteren Leserkreis des Jahrbuches wohlverständliche und anschauliche Darstellung der Ereignisse auf Grund kritischer Verwertung der israelitischen und außerisraelitischen Quellen. Ein Nachwort von Alt rückt die territorialgeschichtliche Bedeutung von Sanheribs Eingriff in Palästina in neue Beleuchtung. — Ein weiterer Aufsatz von Alt erweist für eine griechische Inschrift aus *ṣafas* in der Basanitis, die bisher als jüdisch galt, die ebensogroße Möglichkeit judenchristlicher Herkunft; leider gestattet der Tatbestand nicht den eigentlichen Beweis, durch den die Inschrift zu einem ersten Denkmal des ostjordanischen Judenchristentums würde. — Die Fortsetzung des vieles Neue enthaltenden Aufsatzes von C. Kuhl über „Römische Straßen und Straßenstationen in der Umgebung von Jerusalem" (mit einem Beitrag von W. Meinhold), vgl. 24. Jahrgang, S. 113ff., behandelt die Straßenstationen; dies ist wohl das wertvollste Stück des 25. Jahrganges.

König, Eduard: Die Wahrheit der alttestamentlichen Religion. Gütersloh: C. Bertelsmann 1929. (56 S.) 8°. = Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 32. Band, 5. Heft. RM 2 —. Bespr. von Artur Weiser, Tübingen.

Ausgehend von einer Würdigung der atl. Geschichtsquellen stellt der Verf. als einzelne Hauptmomente der „legitimen" Religion des A. T. folgende Punkte voran: Die Welterhabenheit Gottes, die universale Bestimmung der Erlösungsreligion (Monotheismus), die Geistigkeit Gottes, die Heiligkeit Gottes, der Zusammenhang von Menschenschuld und -elend, die Hoffnung auf Erlösung von Sündenschuld. Der I. Hauptteil ist der Prüfung des subjektiven Wahrheitsanspruchs der „religionsbegründenden" Gegebenheiten im A. T. gewidmet. Er beruht nach K. auf persönlichen Gotteserlebnissen, auf einem in höchstes Alter zurückreichenden geschichtlichen Bewußtsein, das der Verf. aus der Unterscheidung einer vormosaischen Periode, aus der Patriarchenreligion und der Übereinstimmung der Traditionen herleitet. Mit Recht stellt er das Berufungsbewußtsein der Propheten in den Vordergrund der Frage nach den Grundlagen des subjektiven Wahrheitsanspruchs im A. T. und lehnt eine einseitig psychiatrische Beurteilung der Propheten zugunsten einer allseitig historischen ab in besonderer Auseinandersetzung mit W. Jacobi, Die Ekstase der atl. Propheten.

Der II. Teil schreitet weiter zur Frage nach dem objektiven Wahrheitsgehalt der legitimen Religion Israels und greift in die schwebende Diskussion über die Auslegungsmethode ein. K. hält gegenüber der Forderung einer pneumatischen (= von einer bestimmten Glaubenshaltung aus gegebenen) Exegese (Procksch) oder der Trennung zwischen pneumatischem und wissenschaftlichem Verständnis (Frick) an der grammatisch-historischen Auslegungsmethode fest, die nach seiner Meinung auch den Akt des Glaubens als der Anerkennung des objektiven Wahrheitsgehalts in sich schließe. Religiöser oder gar biblischer Glaube als Voraussetzung für die Bibelerklärung werde mit Unrecht gefordert, wie auch das A. T. nicht erst vom N. T. aus gedeutet werden dürfe, sondern für sich allein schon seinen Wahrheitsgehalt besitze. Von diesen Erwägungen aus wird der Problemkreis Glaube — Geschichte beleuchtet. Die von Eißfeldt (ZAW 1926, 1 ff.) scharf gezogene Trennungslinie zwischen historischer Wissenschaft, die nicht über das raum-zeitliche Geschehen hinausdringe, und der auf anderer Ebene zu lösenden Glaubensfrage nach dem absoluten Wert der atl. Religion erkennt K. nicht an, will vielmehr auch den Glaubensakt in der gleichen Linie mit der hist. Forschung sehen, der, wenn ich ihn recht verstehe, hauptsächlich in der Anerkennung der bibl. Aussagen bestehe, mit dem Ergebnis, daß der Geschichte der atl. Religion „der Charakter einer wahren Geschichte" zukomme.

Das Büchlein trägt nach Form und Inhalt ein stark apologetisches Gepräge. Daß von dieser Verteidigungsstellung aus dem Verf. die Problematik der Gegner da und dort in einseitiger Verkürzung erscheint, wird man verstehen, aber im Interesse einer sachlich vertieften Fortführung der Diskussion bedauern (vgl. das Urteil über Duhm S. 51 Anm. 1). Angesichts der Gefahr, daß gegenwärtig unter einem übertriebenen Gegensatz zwischen pneumatischer und historischer Auslegungsmethode die letztere hie und da vernachlässigt zu werden droht, kann man sich nur freuen über die Energie, mit der sich K. für die historisch-kritische Methode einsetzt und ihr ein allseitig zu pflegendes Arbeitsfeld zuweist. Auch der Forderung, das A. T. in der Hauptsache aus sich heraus, nicht erst vom N. T. her zu verstehen, wird man restlos zustimmen müssen.

Was K. im I. Teil vorbringt, ist z. T. von ihm schon in seinen anderen Werken zur Sprache gebracht worden (zum histor. Wert d. Quellen vgl. Theologie d. A. T. 1922 § 4 und Geschichte d. atl. Rel. 1924 S. 1—25; Kommentar zur Genesis, Kap. IIIff.); dabei erhebt sich aber immer wieder die Frage, ob die angeführten Argumente zum Beweise der Tragfähigkeit der historischen Überlieferungen besonders hinsichtlich der sog. Patriarchenreligion ausreichen; sind doch die gemeinsamen Momente vormosaischer Tradition in den verschiedenen Quellenschichten bei der Abhängigkeit der Quellen voneinander nicht einfach der Beweis für die historische Zuverlässigkeit des Berichteten (die neuste These über die „Patriarchenreligion" bei Alt, Der Gott der Väter, ist nicht erwähnt). Doch würde eine eingehende Auseinandersetzung auf diesem Gebiet der „immanenten Kritik" hier zu weit führen.

Wichtiger ist ein anderes. Man kann sich des

Eindrucks nicht immer erwehren, daß der Verf. in seiner Polemik gegen Einzelbehauptungen des Gegners diesen nicht an der entscheidenden Stelle trifft, und der Streit dann über Begriffsbestimmungen nicht wesentlich hinausgeht. K. setzt sich Procksch gegenüber für die grammatisch-historische Exegese ein; aber was er unter diesen Begriff subsumiert, ist auf den ersten Blick sachlich nicht allzusehr verschieden von dem, was Procksch fordert, sagt er doch selbst, daß die historische Methode die pneumatische in sich schließe. Oder wenn K. (S. 21f.) die religionsgeschichtliche Überlieferung Israels hinsichtlich ihres Offenbarungsanspruches mit anderem Maß gemessen wissen will, als z. B. die der Griechen, so ist dies der Sache nach auch eine Art „pneumatischer" Ausgangspunkt der Beurteilung, der den Verf. trotz seiner Ablehnung an anderer Stelle näher an Procksch heranrückt, als er selbst haben will. Anderseits wird sich Eißfeldt kaum getroffen fühlen können von dem Verdacht, daß er durch die Beschränkung der Erkenntnisfähigkeit der historischen Methode auf die Vorgänge der raum-zeitlichen Welt der Wahrheitsfrage aus dem Wege gehen wolle, da doch bei Eißfeldt die Entscheidung über die religiöse Wahrheit nicht beiseite geschoben wird, sondern lediglich in begrifflicher Klarheit als auf einer anderen Ebene liegend beurteilt und als notwendige Ergänzung historischer Forschung im A. T. bei ein und derselben Persönlichkeit gefordert wird. Von einer Isolierung der praktischen Auslegungsarbeit nach ihrer historischen oder „theologischen" Seite (S. 42) wird man demnach bei Procksch wie bei Eißfeldt nicht gut reden können, sondern nur von einer Unterscheidung der inneren Struktur und der Grenzen der historischen Betrachtung einerseits und der religiösen Beurteilung anderseits.

An diesem Punkt liegt allerdings die entscheidende Differenz: Das Recht einer derartigen Scheidung und Grenzbestimmung und damit auch die Spannung zwischen Geschichte und Glauben erkennt K. nicht an. Dies beruht letztlich darauf, daß er sowohl den Begriff der historischen Forschung als auch den des Glaubens weiter faßt als seine Gegner, den letzteren doch dabei in anderer Hinsicht wieder verengert. Für den Verf. gehört der Glaube zur Hauptsache in die Sphäre der Verstandestätigkeit und fällt damit weithin mit der wissenschaftlichen Erkenntnis zusammen, so daß die Feststellung historischer Wirklichkeit — z. B. daß Abraham existiert hat — bei ihm als Gegenstand des Glaubens erscheint, und umgekehrt führen die historisch-kritisch geprüften Textaussagen des A. T. unmittelbar zum Glauben, daß also die Wahrheit der atl. Religion auf dem Wege historischer Forschung festgestellt werden könne.

Hierbei ist allerdings zu fragen, ob mit dieser engen Verflechtung der Wirklichkeits- und Wahrheitsfrage sowohl der historischen Forschung als auch dem Glauben mehr gedient ist als mit der klaren Grenzbestimmung, daß die Ermittlung geschichtlicher Wirklichkeit über die Wahrheit der in ihr zutage tretenden Ideen noch keineswegs entscheidet, ganz abgesehen davon, daß aufgrund des Zeugnisses der Profeten, wo die Quellen der Religion am wenigsten getrübt sind, der „Glaube" als ein — zunächst unbegreifliches — Überwundenwerden durch göttliche Macht entgegen dem eigenen Willen und Erkennen psychologisch in einer ganz anderen Struktur und Abfolge sich darstellt als bei der Definition K.s, die den Vollzug des religiösen Glaubensaktes in Wahrnehmung, Beurteilung und Zustimmung findet.

Anderseits wird die Zustimmung zu einer atl. Aussage oder deren Verweigerung in das Gebiet historisch-kritischer Erkenntnisfähigkeit zu rechnen sein; ob ein durch gesteigerte Abstraktion (oder Intuition) aus den geschichtsgegebenen Wirklichkeiten gewonnener Hinweis auf den metaphysischen Hintergrund eines planmäßig waltenden „Weltgeistes" noch in den Rahmen eigentlicher historischer Forschung gehört (S. 51ff.), mag angesichts der gegenwärtigen Diskussion über den „Wandel im geschichtlichen Bewußtsein" (vgl. den gleichnamigen Aufsatz von C. H. Becker, Neue Rundschau 1927 S. 113ff. und E. Seeberg, Sellinfestschr. 1927 S. 127ff.) dahingestellt sein. Hier steckt zweifellos der Kern des Problems der Auslegungsmethode, und zwar nicht nur für die theologische, sondern für die Geschichtswissenschaft überhaupt. Jedenfalls ist die Zustimmung zu der Geschichte der atl. Religion als einer „wahren Geschichte" (der Ausdruck ist nicht eindeutig) noch nicht gleichbedeutend mit der Anerkennung ihres Wahrheits- und Geltungsanspruchs und keineswegs immer abhängig von der Bejahung der historischen Wirklichkeit. So kann z. B. der religiöse Sinngehalt der Genesiserzählungen in seiner absoluten Wahrheit auch einem Menschen sich religiös fruchtbar erweisen, der sich von der geschichtlichen Wirklichkeit der einzelnen Sagengestalten nicht überzeugen kann[1]. Die Entscheidung über die Wahrheitsfrage im Sinne eines absoluten Geltungsanspruchs liegt somit auf anderer Ebene als die Erkenntnismöglichkeiten, die sich dem Historiker bieten, ja sie fängt eigentlich erst da an, wo die im wesentlichen auf die historische Wirklichkeit abzielende Untersuchung K.s aufhört.

Hertz, I. H. [Chief Rabbi]: **The Pentateuch and Haftorahs.** Hebrew Text, English Translation and Commentary, edited. Genesis. London: Oxford University Press 1929. (XVI, 544 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Herr Hertz will mit seiner Ausgabe des Pentateuchs und der entsprechenden Haftaren (d. i. den Abschnitten aus den Propheten) den Interessen der Synagoge und Schule und des Hauses in Englisch sprechenden Ländern dienen. Vorab liegt die Genesis mit den (12 bzw. 15) Haftaren vor. Der hebräische Bibeltext ist mit einer englischen Übersetzung und einem populären Kommentar versehen. Der hebräische Text selbst beruht auf „the latest Letteris edition" nach der Ausgabe der Britischen und Auswärtigen Bibelgesellschaft. Die englische Übersetzung ist „that of the Revised Version". Jedoch in Fällen, wo die RV mehr als eine Übersetzung einer schwierigen Stelle bietet, ist von H. die Wahl getroffen „most in accordance with Jewish Tradition" (S. VI).

Obwohl H. selbst angibt, daß er für die Erklärung jüdische und nichtjüdische Kommentatoren herangezogen habe, war er doch hauptsächlich bestrebt, „the Jewish traditional character of the work" (S. VII) nicht zu verwischen. Und daß hier letzteres gelungen ist, wird ihm niemand bestreiten (man vgl. z. B. S. 52ff. 119. 146f. usw.). S. VII bekennt der Verf. „my conviction that the critism of the Pentateuch associated with the name of Wellhausen is a perversion of history (!) and a desecration of religion (!), is unshaken". Trotz dieses Menetekels vor der modernen protestantischen alttestamentlichen Wissenschaft gibt es viele Punkte, in denen der christliche Wissenschafter mit unserem Verf. übereinstimmen wird: so z. B. in dem, was H. über Jes.

---

1) Zu dieser Fragestellung ist jetzt zu vergleichen: Joh. Hempel, Altes Testament und Geschichte, Gütersloh 1930, S. 79 ff.

40ff. S. 435f. oder S. 508ff. über Ezechiel schreibt, oder was er als Inhalt von Gen. 1—2, 3 S. 52ff. anführt. Zu der viel umstrittenen Stelle Gen. 49, 10 entnehme ich S. 416, daß Mendelssohn und Zunz „Schilo" auf den Propheten Ahia von Schilo deuteten, der 1. Kön. 11, 29f. dem Jerobeam voraussagt, daß ein Teil der Herrschaft von Salomo abgelöst und auf ihn übergehen werde. Hertz weist mit Recht diese Deutung zurück, da auf Ahia sich dann auch das lō in der Fortsetzung beziehen müßte, was ausgeschlossen ist. Trotzdem kommt die Deutung dem Richtigen m. E. nahe. Gen. 49, 10 ist eine Anspielung an Jerobeam I, der Juda die Vormacht über die Stämme (*ʿammim* wie 48, 4. 49, 16) abnahm. Nur durchbricht 49, 10 den Zusammenhang zwischen 49, 9 und 11.

Am Ende wichtiger Abschnitte stehen zusammenfassende Betrachtungen oft mit religionsgeschichtlichen Seitenblicken (z. B. S. 52ff.). Den Kommentar zeichnet die an Hertz gewöhnte schwungvolle Sprache des geistreichen Kanzelredners aus. Wir wünschen dem Werk glücklichen Fortgang.

Fries, Pastor Dr. Nicolaus: **Hebräisches Wörterbuch zum Dodekapropheton.** Gießen: Alfred Töpelmann 1930. (VII, 48 S.) 8°. = Einzelwörterbücher zum Alten Testament, 5. Heft. RM 2 —. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Die von Fr. Baumgärtel herausgegebene Sammlung von Einzelwörterbüchern zum A.T. verdankte ihre Entstehung der Büchernot der Inflationszeit. Damals galt es, so rasch wie möglich unsern Studenten lexikographisches Material wenigstens zu den wichtigsten Büchern des A.T. zur Verfügung zu stellen, nachdem die größeren Lexika unerschwinglich geworden waren. So war vor allem das zuerst erschienene Heft der Serie (Hebr. Wörterb. zu den Psalmen von J. Herrmann) ein richtiges Kind der Not. Noch 1924 erschien ein zweites Heft, aber auch später, nachdem jene augenblickliche Notlage vorüber war, wurde die Sammlung fortgesetzt. Das jetzt erschienene Heft ist das fünfte der Reihe. Lohnt es sich, die Serie weiterzuführen, und lohnt es sich für unsere Studenten, die Hefte zu kaufen, auch nachdem sie wieder in der Lage sind, sich ein großes hebräisches Lexikon anzuschaffen? Ich möchte die Frage auch angesichts dieses neuen Heftes durchaus bejahen. Es bietet mit Hilfe zahlreicher Abkürzungen in übersichtlichem Druck für wenig Geld ein reichhaltiges Material, so neben den Hinweisen auf Gesenius-Kautzsch die auf Bauer und Leander und vor allem eine verständige Auswahl wichtiger Konjekturen, ist also dem Lernenden ein sehr nützliches Hilfsmittel, das ihm manches sagt, was im Lexikon nicht steht oder was er dort nicht so leicht findet (ich denke nicht an das Ideal, sondern an die Wirklichkeit des Studenten), ohne daß es den, der es nicht bloß auf Eselsbrücken abgesehen hat, vom Gebrauch seines Ges.-Buhl zurückzuhalten braucht. Wie die Dinge liegen, ist jedes wissenschaftlich einwandfreie Hilfsmittel, das unsern Studenten Zeit erspart (ich setze mich damit der Mißbilligung mancher Fachgenossen aus) zu empfehlen.

Dürr, Lorenz: **Psalm 110 im Lichte der neueren altorientalischen Forschung.** Münster i. W.: Aschendorff 1929. (26 S.) gr. 8°. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. B.

Es ist eine glückliche Neigung des Verf.s, den Beziehungen des Alten Testamentes zur außerisraelitischen Antike nachzugehen. Er hat dabei schon mehrfach das Verständnis wichtiger biblischer Texte bedeutsam fördern können; so Ez. 1, die groteske Schilderung des Gotteswagens, und Is 53, die merkwürdige Passion des Ebed Jahweh. So versucht er nun auch in dieser Abhandlung, die den auf dem Bonner Orientalistentag gehaltenen Vortrag in erweiterter Form enthält, zu zeigen, daß Psalm 110 eine Art Rituale der israelitischen Königskrönung darstellt. Der eingeschlagene Weg ist nicht ganz neu; ältere und neuere Ausleger, zuletzt Kittel, Landersdorfer, Mowinckel und Gunkel haben schon irgendwelche Beziehungen zum historischen Königtum vermutet und zur Erklärung eingesetzt. Das Neue bei Dürr liegt darin, daß er den Psalm mit konkreten Einzelheiten der assyrischen Königskrönung und des ägyptischen Hb-sd-Festes vergleicht und zeremoniell und ideell verwandte Züge findet; er gelangt zu folgendem Ergebnis: Psalm 110 wird für uns das, was jetzt der dramatische Text des Ramesseumpapyrus für Ägypten ist.

In dieser säuberlichen Formulierung scheint die Hypothese doch nicht wahrscheinlich. Dafür ist der Psalm schon viel zu klein, um als Rituale oder als Agende in der Hand des die Krönungszeremonien mit seinen Worten begleitenden Propheten gelten zu können. Er ist höchstens ein Fragment daraus, und auch so macht das gedachte Bild noch einen reichlich modernisierten Eindruck. Die übliche Krönungsfestlichkeit mag dem Psalmisten vorschweben, obwohl wir von dem geschichtlichen Vorgang immer noch so gut wie nichts wissen. Außer Zweifel steht also auch die Voraussetzung nicht. Immerhin ist der Hofstil geeignet, mehrere an sich schwer verständliche Wendungen des Psalms einigermaßen aufzuhellen. Von hier aus bietet der zweite Teil des Vortrages von Dürr, der eine Exegese des Ganzen enthält, neues und dankenswertes Material. Aber gerade den textkritisch und exegetisch viel umstrittenen Vers 3, den Dürr so übersetzt: *In heiligem Schmuck aus des Frührots Schoß (perlt) dir der Tau deiner Jungmannschaft,* würde ich im Hinblick auf die ägyptische Königstaufe anders fassen. Durch diese Taufe wird dem König neues, nämlich göttliches Leben zuteil; er wird zum Göttersohn, zum Gott selbst. Den Begriff der (*Neu*)*geburt* kann aber יַלְדוּת gewiß ebenso ausdrücken als den der *Jungmannschaft.* Ferner fügt sich auch טַל leichter in den Sprachgebrauch ein, in dem der *Tau* an anderen biblischen Stellen bildlich verwendet wird: wie Tau sich herabsenkt, so träufelt mit dem Wasser das geheimnisvolle

neue Leben auf den König hernieder. Wer will, kann auch das כ von לָךְ mit עַל verbinden und das isolierte לָ nach Analogie des arabischen ل oder des assyrischen *lu* interpretieren, was grammatisch ja auch sonst im AT begründete Analogien findet. Die Probe aufs Exempel dürfte darin liegen, daß ähnliche Vorstellungen den gedanklichen Hintergrund von Ps. 2 und 88 (89) bilden.

Willrich, Hugo: **Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom.** Heidelberg: Carl Winter 1929. (X, 195 S.) 8°. = Bibl. d. klass. Altertumswissenschaften, hrsg. v. J. Geffcken, Bd. 6. RM 10 —; geb. 12 —. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Die Hellenisierung der Juden, die seit der Zeit Alexanders des Großen und während der Ptolemäerherrschaft ziemliche Fortschritte gemacht hatte, war seit den Zeiten des Antiochos Epiphanes unterbrochen worden. Das nun folgende Widerspiel politischer und religiöser Einflüsse machte der alten Theokratie ein Ende und brachte die Hasmonäer zur Herrschaft. Diese mußten schon im eigenen Interesse alle griechenfreundlichen Bestrebungen scharf bekämpfen, ohne doch vollkommen durchgreifen zu können. Sie bahnten eine Verstärkung des nationalen Judentums an; durch ihre Maßnahmen in dieser Richtung wurde jedoch die Abschließung nach außen, die den Juden bisher zugute gekommen war, aufgehoben, das kleine Volk mußte, ob es wollte oder nicht, zu den Wirrnissen, in denen das Seleukidenreich auseinanderbrach, Stellung nehmen. Die Folgen zeigten sich, als die Römer im Osten die Oberhand gewannen: bald war der Konflikt zwischen der weltumspannenden Militärmacht und den sich bewußt auf sich selbst beschränkenden Anhängern Jahwes unvermeidlich. Doch nun gab es keinen Rückhalt, wie ihn einst die Gegner der Seleukiden bei den Ptolemäern gefunden hatten. Dieser schwierigen Lage waren die letzten Hasmonäer nicht mehr gewachsen. Dem Idumäer Antipatros und seinem Sohne Herodes sollte es vorbehalten sein, einen vorläufigen Ausweg aus den Gefahren zu finden, die der inneren Selbständigkeit der Juden drohten. Sie vermochten dies nur im ständigen Streit mit den Anhängern der Theokratie; woran die jüdischen Makkabäer gescheitert waren, das erwies sich als fortwährender Stein des Anstoßes bei den geradezu als Nichtjuden angesehenen, dazu noch — aus politischen Gründen — der hellenistischen Kultur geneigten Herodeern. Die Strenggläubigen sahen die Theokratie, ihr Ideal, langsam dahinschwinden, und alle Vorteile, die ihnen als Ersatz geboten wurden, vermochten nicht, ihren tiefeingewurzelten Widerwillen zu beseitigen. J. Wellhausen hat alle diese Dinge klargelegt[1] und erkannt, daß dadurch die Beurteilung des Herodes in ein wesentlich anderes Licht gerückt wird[2].

Diese Probleme sind es, von denen W. ausgeht. Er unternimmt es, die Geschichte des Herodes und seiner Familie unter Verarbeitung der ganzen neueren kritischen Literatur monographisch darzustellen. W. Ottos tiefschürfende Untersuchung[3] ist ihm die Grundlage, von der aus er seine Aufgabe im Rahmen der weltgeschichtlich maßgebenden Gesichtspunkte zu erfassen trachtet (p. 2 f.).

Es ist der Lage der Quellen entsprechend eine Biographie des Herodes geworden. Den Auftakt bildet Kap. I. Der Vorläufer Antipater (p. 4—33), am Schlusse steht Kap. VI. Die Epigonen (p. 134 bis 165). Der Biograph der Livia[4] ist ein neuer Verteidiger des Herodes geworden. In 4 Kapiteln (II. Gewinnung und Behauptung der Krone durch Herodes, p. 33—60; III. Friedensarbeit, p. 60—88; IV. Weiteres Verhältnis des Herodes zu Rom, den Griechen und Juden, p. 88—109; V. Persönlichkeit, Hof und Familie des Herodes, p. 109—134) werden seine Person und seine Leistungen gewürdigt.

Manches ist Ansichtssache. W. meint p. 47 anscheinend, die römische Regierung allein hätte ein Interesse an der Hinrichtung des Antigonos gehabt, Herodes wäre dabei ganz unbeteiligt gewesen (!?). Ebenso soll er an dem Tode des Aristobulos unschuldig sein (p. 52); aber hier muß W. selber zugeben: „Andererseits kam der Tod des Schwagers dem Herodes gewiß sehr gelegen". Gegen p. 99, 119 scheint mir in der Heiratspolitik des Herodes das religiöse Moment weniger maßgebend zu sein; daß Salome den Syllaios nicht heiraten durfte, wird Herodes wohl aus politischen Gründen verhindert und den Religionswechsel (p. 122) nur vorgeschoben haben. Und die Ehe zwischen Alexandros und Glaphyra war hauptsächlich eine geschäftliche Vereinbarung, bei der sowohl Archelaos von Kappadokien wie Herodes selbst ihren Vorteil zu finden hofften, die Religion kam da erst in zweiter Linie. W. gibt p. 87 den Standpunkt des Herodes gegenüber seinen Untertanen vortrefflich wieder: „Die Leute sollten tüchtig arbeiten, wozu er ihnen ja durch seine Bauten reichliche Gelegenheit gab, im übrigen sollten sie den Mund halten, wenn sie sich vor Unannehmlichkeiten bewahren wollten". Das zeigt ganz den energischen, auf das Praktische gerichteten Sinn des Herodes, der religiöse Rücksichten nur übt, wenn sie vom Staatsmann als notwendig erkannt werden (cf. p. 47).

P. 50 wird A. Dellius in einem Werturteil von Mommsenscher Schärfe als „der gesinnungsloseste Lump in der Umgebung des Antonius" bezeichnet. Ich möchte daneben die Behauptung, p. 155, stellen,

---

1) Cf. J. Wellhausen, Die Pharisäer und die Sadducäer, 2. Aufl. Hannover 1924, bes. p. 82—112. Israelitische und jüdische Geschichte [7] 241—304. Nicht ganz so treffend noch Mommsen RG 5[2] (1885) 487 ff.

2) Pharisäer, 105 ff., besonders meisterhaft Geschichte [7] 304—326. Verschiedene Irrtümer im einzelnen vermögen nicht den Wert dieser grundlegenden Leistung zu vermindern.

3) W. Otto, Herodes. Pauly-Wissowa RE, Suppl. II (Stuttg. 1913) 1—200, dazu noch die Artikel Herodianoi und Herodias ib. 200—205.

4) H. Willrich, Livia. Leipzig 1904.

Agrippa I. und Eduard VII. seien ähnlich geartet gewesen. Beides ist zu weitgehend, ebenso wie sich nicht jeder mit der „Raumpoesie" der Bauten des Herodes (p. 70. 77) befreunden wird.

Das sind Äußerlichkeiten; die großen geschichtlichen Züge sind von W. oft erstaunlich scharf erfaßt worden, aber auch die kleinsten Einzelheiten sind mit liebevoller Gewissenhaftigkeit in die Darstellung verwoben. Hier greife ich nur p. 101 unten den Juden Apollonios-Jonathan heraus, wo W. die richtige Lesung nach Pap. Petr. II, p. 23 = III (1905) n⁰ VII, p. 14 l. 14 f. hat, während Wellhausen, Gesch. [7] (1914) 222 [2] falsch 'Αρχ]ιδημος — Ιωναθας bietet.

Von den „Anmerkungen" (p. 166—188), die eine ganze Anzahl wichtiger Fragen behandeln, sei hervorgehoben „Was heißt cheber auf den jüdischen Münzen?" (p. 172 ff.). Das seit Johannes Hyrkan vorkommende חבר היהודים (G. F. Hill, Catalogue of the greek Coins of Palestine, London 1914, p. CIX ff., 188 ff.) wird m. E. recht einleuchtend als δῆμος τῶν 'Ιουδαίων erklärt. Zu beachten ist p. 184 f. der Nachweis, der Jos. ant. 15, 343 genannte Πολλίων sei nicht der bekannte Asinius Pollio, sondern eine andere Persönlichkeit, vielleicht ein Jude in Rom.

Auf Einzelheiten weiter einzugehen ist hier nicht möglich. Die Arbeit als Ganzes wie eine Menge von glücklichen Gedanken sind sehr anzuerkennen. Der Verfasser hat sein Vorhaben, ohne Anmerkungen ein abgerundetes und dabei doch, wie man genau erkennt, stets streng auf dem Quellenmaterial fußendes Bild von Herodes und seiner Zeit zu geben, in erfreulicher Weise gelöst.

Jeremias, Joachim: **Jerusalem zur Zeit Jesu.** Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. II. Teil: Die sozialen Verhältnisse. B. Hoch und niedrig. 1. Lieferung: Die gesellschaftliche Oberschicht. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1929. (II, 143 S.) gr. 8⁰. RM 8.50. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Auch diesem neuen Teile der Arbeit können ebenso wie den früher besprochenen (vgl. OLZ 1923, Sp. 499f.; 1925, Sp. 499) große Vorzüge zuerkannt werden. Mit umfassender und tiefgreifender Kenntnis aller Quellen verbindet der Verf. ein großes Geschick, die bedeutsamen Fragen herauszuheben und in einer fesselnden Darstellung zu klären. Er behandelt ausführlich die Priesterschaft nach ihrer Herkunft, Vorbildung und Tätigkeit, insbesondere den Hohenpriester, die Oberpriester und Oberleviten, die priesterliche Aristokratie, die gewöhnlichen Priester, die Leviten und die Erblichkeit der Priesterwürde, indem er zeigt, daß vor allem, wie noch heute vielfach im Orient, die Abstammung von ausschlaggebender Bedeutung war. Dann bespricht er den Laienadel, in der Hauptsache die Sadduzäer, die Schriftgelehrten, mit denen eine durch ihr Wissen außerordentlich einflußreiche Schicht von unten nach oben aufsteigt, und zuletzt die Pharisäer. Mit den sorgsam gewonnenen Ergebnissen wird man im allgemeinen einverstanden sein können, wenn auch hier und da (z. B. S. 61ff. bei den Zahlen für die gewöhnlichen Priester und Leviten) den Quellenangaben gegenüber ein gewisser Zweifel berechtigt erscheinen könnte. Durch strafferes Zusammenziehen und Streichen von Wiederholungen hätte die Arbeit gewonnen, wie denn überhaupt die stetig wachsende Breite einen von vornherein wohl auch vom Verf. kaum erwarteten Umfang des Gesamtwerkes herbeiführen wird. Andererseits muß man dem Verf. dankbar dafür sein, daß er mit aufopfernder Geduld allen Einzelfragen nachgegangen ist. Schon jetzt sei aber der dringende Wunsch geäußert, daß die Fülle des gebotenen Stoffes am Ende durch ein recht genaues Register dem Benutzer jederzeit zugänglich gemacht werden möchte.

Dünner, J. H.: **Adnotationes Criticae ad Mosis Maimonidis Codicem Mischne Thora.** Textum constituit, res explicavit originemque ex fontibus investigavit. Amsterdam: Menno Hertzberger 1929. (קמו S.) 4⁰. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der gelehrte Oberrabbiner und Dozent am jüdischen Seminar in Amsterdam Joseph Hirsch Dünner hat bei Lebzeiten bereits sieben Bände Scholien zu vielen Traktaten der beiden Talmude und der Tosephta herausgegeben. Jetzt, nach seinem Tode, veröffentlicht sein Sohn und Schüler Eliezer aus dem handschriftlichen Nachlaß die Bemerkungen, die der Vater an den Rand seines Maimonides-Codex schrieb. Durch die posthume Herausgabe, die nur retten konnte, was vorhanden war, erklärt es sich wohl, daß viele Abschnitte des Codex völlig ohne Scholion geblieben sind und manche andere trotz ihrer Länge nur ganz wenige aufweisen. Von dem Vorhandenen bietet ein erheblicher Teil nur Hinweise auf das, was der Verfasser in den früheren Werken niedergelegt hat. So finden sich z. B. zu den Hilkot Schabbat im Ganzen 102 Stichworte, von denen 52 dieser Art sind. Was übrig bleibt, sucht in der Tat, wie der Titel es andeutet, der Schwierigkeiten der Vorlage durch Textverbesserung und Sacherklärung nicht immer mit vollem Erfolge Herr zu werden. Wichtig sind die Angaben bei manchen Stellen, wo Maimonides nicht den Talmuden, sondern Alfasi folgt. Die Benutzung des Buches wird nur solchen möglich sein, die mit der Eigenart rabbinischer Diktion völlig vertraut sind. Denen aber vermag es beim Studium des Maimonides manchen wertvollen Wink zu geben.

Reitzenstein, R.: **Die Vorgeschichte der christlichen Taufe.** Mit Beiträgen von L. Troje. Leipzig: B. G. Teubner 1929. (VIII, 399 S., 1 Taf.) gr. 8⁰. RM 14—; geb. 16—. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Wie die früheren Bücher Reitzensteins, so enthält auch dieses neueste — selbst von den zum Teil von Frau L. Troje stammenden Beigaben abgesehen — manches, was, so interessant und eventuell wertvoll es ist, doch streng genommen nicht hierher gehört und namentlich in einer kurzen Rezension nicht besprochen werden kann. Beschränke ich mich also auf sein eigentliches Thema, das die Herleitung der christlichen Taufe aus dem Mandäismus bildet, so wird die allgemeine Möglichkeit einer solchen nur nebenher bzw. nachträglich untersucht; Petersons Aufsatz: Urchristentum und Mandäismus war ja auch (in der Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 27, 1928, 55 ff.) erst während des Druckes des R.schen Buches erschienen und schließt in der Tat nicht aus, daß gewisse Seiten des Mandäismus, wie eben seine Taufe, schon vor dem 8. (oder auch 5.) Jahrhundert, in dem er zuerst erwähnt wird, vorhanden waren. Allerdings der Beweis, daß die Anschauung des Liedes Ginza l. III, 11 bis in die Zeit des äthiopischen Henochbuchs zurück zu verfolgen sei, den R. in seiner Abhandlung: Das mandäische Buch des Herrn der Größe (1919, 28 ff.) versucht, gilt nicht für den Mandäismus im übrigen, und ebenso wenig beweist gerade für dessen Lehre von der Taufe etwas der von R. jetzt bei Philo, quaest. in exod. gefundene Gedanke einer Wiedergeburt, die zum Sohne Gottes macht. (Die Richtigkeit der Interpretation in beiden Fällen kann hier nicht nachgeprüft werden.) Andrerseits beweist die bei Qatana im Hauran gefundene Inschrift aus dem Anfang des 2. nachchristlichen Jahrhunderts, in der ein Neteiros bezeichnet wird als ἀποθεωθεὶς ἐν τῷ λέβητι δι οὗ αἱορταὶ ἄγωνται — und das kann in der Tat heißen: in dem Flußbett des Jordans, den an Feiertagen Festzüge durchziehen, vergöttlicht — nicht, daß damals noch die Mandäer, bei denen wir von solchen Festzügen doch wohl nichts hören, in der Nähe des Jordans wohnten — auch wenn die Rolle, die dieser in der Literatur jener spielt, immer den Gedanken, daß sie aus dem Westen stammen, nahe legen wird. (Denn Petersons neueste Annahme, daß jene Rolle sich aus der christlichen Tradition erkläre, die ursprünglich nur von einer Taufe des Johannes im Jordangebiet wußte, will auch mir nicht einleuchten.) Aber daß die mandäische Taufe das Vorbild für die christliche abgegeben habe, folgert R. selbst erst daraus, daß sie „die einheitlichere und in sich geschlossenere Auffassung bietet und den ursprünglicheren Eindruck macht" (S. 155), und geht daher von vornherein von ihr aus.

Dabei zeigt es sich, daß mit der Taufe „eine Leistung, eine Wanderung zu einem bestimmten Ziel verbunden sein muß" (S. 4) — es heißt in dem Liede bei Lidzbarski, Mandäische Liturgien XXX: ich stieg auf den Berg und stürzte nicht ab, ich ging durch das Feuer und verbrühte nicht, ich ging in das Meer und ertrank nicht, sondern gelangte hin und fand mein eigenes Leben. Freilich ist die Taufe „zum Gemeindegottesdienst geworden" (S. 239), doch vermutet R. wohl mit Recht, daß sie daneben auch als Aufnahmeritus vorkam; nur, daß das ein älterer Gebrauch sei, ist m. W. nicht sicher; im Parsismus ist die Taufe bei der Aufnahme in die Gemeinde (aber auch andern Gelegenheiten) ja erst später bezeugt.

Vor allem indessen fragt es sich, ob die christliche Taufe oder zunächst die des Johannes von Anfang an ähnlich aufgefaßt wurde. R. bezeichnet als dessen Botschaft: „ein göttlicher Gesandter, dessen Vorläufer er nur ist, wird die Menschheit in den Strom des Feuers zwingen, in dem die Sünder vergehen; sein Sakrament soll davor retten" (17, vgl. 228); aber davon steht im Neuen Testament nichts, auch unter dem Feuer, mit dem der nach Johannes Kommende taufen wird, ist wohl der daneben und von Markus allein genannte heilige Geist zu verstehen. Und ebenso wenig ist die christliche Taufe „nach der ältesten Auffassung ein freiwilliger Tod und zugleich der Eingang in das Leben" (S. 30); etwas Ähnliches bedeutet sie erst bei Paulus, der wohl unser ältester Zeuge ist (S. 156), aber doch nicht die älteste Anschauung repräsentiert. Denn der Vergleich des Martyriums der Zebedaiden und des Todes Jesu mit einer Taufe ist etwas anderes, und die Auffassung des Paulus erklärt sich, wie R. selbst (Mysterienreligionen[3], S. 400 f.) anerkennt, aus einem hellenistischen Mysteriengebrauch. Auch die Festsetzung von bestimmten Tauffeiertagen wird, eben weil sie später war und sich ohnedies genügend erklärt, nicht auf den Mandäismus zurückgehen, ebenso wenig gewisse übrigens nur ähnliche Gebräuche, von denen das gleiche gilt. Selbst daß Paulus I. Kor. 10, 1 ff. und 12, 13 Taufe und Abendmahl zusammenstellt, weist nicht auf jenen Ursprung der ersteren bezw. beider hin; denn auch das erklärt sich leichter aus dem Vorbild der griechischen Mysterien, bezw. die Wiederholung des letzten Mahles Jesu aus dem Empfinden der christlichen Gemeinde selbst zusammen mit der späteren Auffassung seines Todes.

So erscheint mir R.s Herleitung der christlichen Taufe aus dem Mandäismus in jeder Beziehung unbegründet und nur aus seiner

neuerlichen Neigung, möglichst viel auf Iran oder gar Indien bezw. den Mandäismus oder auch Manichäismus zurückzuführen erklärlich; wie ich selbst über die Frage urteile, habe ich in der ihm gewidmeten 2. Auflage meiner religionsgeschichtlichen Erklärung des Neuen Testaments S. 159 ff. auseinandergesetzt.

Semitistik, Islamistik.

Kuhr, Ewald: **Die Ausdrucksmittel der konjunktionslosen Hypotaxe in der ältesten hebräischen Prosa.** Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen. Leipzig: J. C. Hinrichs 1929. (VIII, 78 S.) gr. 8°. = Beiträge zur semitischen Philologie u. Linguistik, hrsg. von G. Bergsträßer, Heft 7. RM 9.50. Bespr. von Carl Steuernagel, Breslau.

Die Arbeit ist herausgewachsen aus einer der philosophischen Fakultät zu Königsberg i. Pr. i. J. 1921 eingereichten Preisarbeit und lag der gleichen Fakultät als Doktordissertation vor. Sie behandelt die vordeuteronomische Geschichtsliteratur, doch mit Ausschluß der judäischen Königschronik, eine Beschränkung, die durch die Bemerkung S. 1, Note 4 doch wohl nicht ausreichend begründet ist. Aus dieser Literatur werden zu jeder der besprochenen syntaktischen Erscheinungen sämtliche Belegstellen angeführt, vielfach mit ausführlicher Erörterung der vertretenen Auffassung in den Fußnoten. Die Untersuchung wird fundamentiert durch ein kurzes Kapitel über „das allgemeinste Ausdrucksmittel: Satzstellung", nämlich die äußere Angliederung des (adverbalen) Nebensatzes, und zwar Voranstellung als Ausdruck der Bedingung oder (mit Inversion im Nachsatz) des zeitlichen Verhältnisses, Nachstellung bei Final- und Ḥālsätzen, und die (adnominale) Eingliederung bei Relativsätzen. Darauf folgen die beiden Hauptkapitel: 1) Die Ausdrucksmittel der adverbalen Hypotaxe (S. 13—63): Satzfügung (Nominalsatz, Verbalsatz mit Inversion), Tempus- und Modusformen (natürlich nur in syntaktischer Funktion), Personverschiebung in indirekter Rede, satzverbindende Adverbien oder Partikeln (Übergang zu konjunktionaler Verbindung der Sätze), 2) die Ausdrucksmittel der adnominalen Hypotaxe (S. 64—70): rückweisendes Pronomen, Stat. cstr. des Beziehungswortes. Ein Anhang behandelt יש und ולא als Äquivalent eines Nebensatzes (S. 71—72). Literarkritische Anmerkungen und ein vollständiges Stellenverzeichnis machen den Schluß.

Wo in einem Kapitel eine größere Anzahl von differenzierten Fällen zu behandeln waren, gibt der Verf. in der Regel in einem einleitenden Paragraphen eine Übersicht über die verschiedenen Fälle mit kurzen Erläuterungen, Erörterung des Verhältnisses zu arabischen Parallelerscheinungen, kritischen Auseinandersetzungen mit anderen Auffassungen; die Belege zu den einzelnen Fällen folgen in besonderen Paragraphen, in denen durch allerlei drucktechnische Mittel wiederum noch eine Reihe von Differenzierungen zum Ausdruck gebracht werden. So prägt sich bereits in der Form der Darstellung der Charakter der Arbeit deutlich aus: äußerste Differenzierung, um ja die feinsten Nüanzierungen der syntaktischen Ausdrucksmittel klarzulegen. Sicher hat der Verf. darin des Guten etwas zuviel getan, z. B. wenn er bei Aufzählung der Belege für finalen Jussiv im Anschluß an einen Imperativ (§ 46) nach den verschiedenen Formen des Objektes (Substant. mit Artikel, Eigenname, Suffix, präpositionales Objekt) und andern nebensächlichen Zutaten gliedert; das lenkt die Aufmerksamkeit unnötig von der Hauptsache ab. Auch im geschlossenen Text der einleitenden Paragraphen ist durch Berücksichtigung gar zu vieler verschiedener Nebenmomente die Übersicht sehr erschwert; das Lesen erfordert oft das Auflösen komplizierter Klammersysteme. Läßt man sich die Mühe nicht verdrießen, sich durch einen solchen komplizierten Abschnitt durchzuarbeiten, so erkennt man freilich doch, daß der Verf. sich niemals in den Nebendingen verloren, sondern seine eigentliche Aufgabe doch stets scharf im Auge behalten hat. Bei allem Achten auf feinste Nüanzierungen wird seine Auffassung der einzelnen Stelle, soweit ich nach Prüfung zahlreicher Stichproben urteilen kann, doch niemals gekünstelt. Für die Einzelexegese ist aus dem Büchlein außerordentlich viel zu lernen.

In einer Beziehung befriedigt die Arbeit noch nicht. Sie ist ja gedacht als ein Baustein zur Geschichte der hebräischen Syntax. Aber gerade das geschichtliche Interesse kommt noch nicht auf seine Rechnung. Hat der Verfasser in der von ihm untersuchten Literatur keine Spuren historischer Entwicklung feststellen können? Sollte das nicht möglich gewesen sein durch Verteilung der Belege auf die verschiedenen Literaturwerke? Vielleicht wäre es doch auch möglich gewesen, durch Hinweise auf abweichende Erscheinungen in der Syntax der Chronik, die ja durch Kropat bereits 1909 eine eingehende Untersuchung erfahren hat, wenigstens einige Entwicklungslinien der Geschichte der hebräischen Syntax schärfer herauszustellen. Doch daß der Verf. in dieser Beziehung unsere Wünsche noch nicht erfüllt, darf uns nicht abhalten, ihm für seine mühevolle und sorgfältige Arbeit aufrichtig zu danken und ihn um Fortführung seiner Arbeit zu bitten.

Rowley, H. H.: The Aramaic of the Old Testament, a grammatical and lexical study of its relations with other early aramaic dialects. London: Oxford University Press 1929. (XIV, 161 S.) gr. 8°. 10 sh. 6d. Bespr. von Pontus Leander, Göteborg.

Hauptzweck dieser Arbeit ist, durch sprachliche Vergleichungen das Alter des Danielbuches sowie den Abfassungsort desselben festzustellen. Verf. untersucht unter möglichst vollständiger Heranziehung des von den altaramäischen Texten dargebotenen Materials die sprachlichen Verschiebungen jener Periode: gewisse phonetische Varianten (ז:ד, ת:ש, ט:צ, ע:ק, ס:ש), den Wechsel des א und ה als Lesemütter am Wortende, die sonstigen verschiedenen Formen, unter denen dasselbe Wort (Pronomen, Substantiv, Partikel, Verb) auftreten kann, syntaktische Differenzen sowie die Verschiebungen im Bestande des Wortschatzes, besonders auch das Auftreten von Lehnwörtern. Er gelangt zu dem Ergebnis, daß das Biblisch-Aramäische zwischen die ägyptischen Papyri einerseits und das Nabatäische, das Palmyrenische und die Targume andererseits einzureihen ist, und daß Palästina, nicht Babylonien, der Abfassungsort auch des Daniel ist.

Dieses Ergebnis ist bekanntlich gar nicht neu, und der Verf. kann auf trefflichen älteren Untersuchungen weiterbauen[1]. Seine Arbeit ist jedoch durch ihre größere Vielseitigkeit ohne Frage wertvoll.

Arab. زكا, targ. זכא, syr. ܙܟܐ „rein sein" (S. 22) sind wohl einfach hebräische Entlehnungen[2] und beweisen für die Frage, wie ursem. *ð* (= ז) im Aram. wiedergegeben wurde, also nichts. Schon in der Behandlung dieser an die Spitze seiner Untersuchung gestellten Frage zeigt der Verf. übrigens, daß er mit der einschlägigen deutschen Literatur nicht so gründlich vertraut ist wie mit der weniger wichtigen englischen. So verrät die Behauptung S. 25, wir könnten in den aram. Papyri den Lautwandel *z* > *d* tatsächlich beobachten, mangelnde Kenntnis der wissenschaftlichen Diskussion: das Zeichen ז ist vielmehr gewiß nur ein Notbehelf, zu dem die Aramäer gegriffen haben, um den *ð*-Laut, für den die kanaanäische Schrift kein eigenes Zeichen besaß, bezeichnen zu können[3]. Auch vermißt man hier die Berücksichtigung der ansprechenden Theorie Lidzbarskis[4], daß der Übergang des *ð* zu *d* in der lebenden Sprache bereits stattgefunden habe und ז nur in der Schrift aus Gewohnheit zum Teil noch beibehalten worden sei. Wir wären demnach nicht imstande, in den ägypt. Pap. „the actual progress of this change" zu verfolgen (vgl. noch S. 38).

Das arab. Gegenstück des syr. ܐܢܬܬܐ „Weib" hat bekanntlich weder *a* (S. 27), noch, wie z. B. hebr. אִשָּׁה, ein daraus entstandenes *i*, sondern es ist zu أُنْثَى umgebildet worden.

„כ replaces ק, by dissimilation" (S. 30, Fußn. 1), aber nur vor צ od. ט und, was das Ägypt.-Aram. betrifft, hauptsächlich nur im Aḥiqarroman, nicht in den Papyri. Siehe die Beispiele l. c.

Äg.-ar. סכין „Messer" soll nicht in die Wortgruppe gehören, wo ein altes ś (= שׂ) im Aram. mit ס wiedergegeben wird (S. 36, Fußn. 1), und zwar weil die hebr. und arab. Äquivalente (סַכִּין, سِكِّين) wahrscheinlich aus dem Aram. entlehnt sind. Aber wenn es mit hebr. *שָׂךְ „Dorn", שְׂכָכָה „scharfe Waffe" und arab. شَكَّة „scharfe Waffe" urverwandt ist[1], gehört es doch in diese Gruppe.

דורה „Dicke (?)" (S. 41) ist gewiß ebensowenig wie das jedesmal vorangehende פתי ein Status determinatus, aber es finden sich im Ägypt.-Aram. dafür außer den von Rowley angeführten noch drei ziemlich sichere Beispiele eines St. det. des mask. Sg. mit ה geschrieben: אבה, חקלה, מומאה[2].

Zu den Beispielen für א als Zeichen der Fem.-Endung (S. 42) kommen im Ägypt.-Aram. noch fünf, darunter drei sichere, hinzu: חנטא 81$_{28}$, השקיא AP 27$_7$, צבייא 34$_4$, רעיא 34$_8$, תחתיא 13$_{13}$.

נשא Aḥ 95 ist wohl zu streichen (S. 43). Cowley liest [ה]נשא.

תעדא (S. 45) auch in Dn 6$_{13}$.

יתקרי Dn 5$_{12}$ hat ganz richtig jussivische Bedeutung[3] (S. 45, Fußn. 1), aber die Vermutung, daß das endigende י diese Funktion andeute, ist wohl falsch[4]. Ein solcher Modusunterschied wäre auch vom historischem Gesichtspunkt aus sehr überraschend.

S. 48, Z. 5 sind hinzuzufügen: ממטה Beh 8. 12, ממלא Aḥ 131 (letzteres versehentlich unten unter den Partt. aufgeführt).

קשה Aḥ 101, גבה Aḥ 107, שוה AP 15$_8$ al. und מלא AP 41$_4$, 82$_8$ sind, nach den anderen aram. Dialekten und dem Hebr. zu urteilen, keine Partizipien (vgl. S. 48). Es fehlen im Verzeichnis dagegen die Partt. חדה AP 30$_3$, 31$_3$, 70$_2$ und רשה AP 44$_5$.

Bibl.-aram. Kt. אַנְתָּה „du(m.)" ist nicht eine ältere Form als Qr. אַנְתְּ (S. 50), wie man früher vermutet hat. Denn es gibt im älteren Aramäisch kein Lautgesetz, nach dem ein langer Endvokal wegfallen sollte, so daß die erstere Form sich durch den Verlust ihres Auslauts zur letzteren hätte entwickeln können. Sie stehen vielmehr nebeneinander da (wie z. B. יְדַעְתְּ und יְהַבְתְּ), etwa verschiedenen Dialekten angehörend.

Auch im Ägypt.-Aram. bedeutet למה „lest" (vgl. S. 69), s. Aḥ 126.

S. 69 wird behauptet, aram. אדין „sodann" und הידין (syr. ܗܵܝܕܹܝܢ) seien dasselbe Wort; א sei hier ausnahmsweise zu ה geworden! Aber man weiß

---

1) Vor allem Baumgartner, ZAW 45 (1927) 81—134.

2) Vgl. Nöldeke, Neue Beiträge, S. 25, Fußn. 3.

3) D. H. Müller, WZKM 5 (1891) 7f., 7 (1893) 115f.; Brockelmann, Grundriß I 133f.

4) Ephem. II 240, DLZ 27 (1906) 3213 (= Ephem. III 79); Baumgartner, op. cit., S. 99; Leander, Laut- und Formenlehre des Ägypt.-Aram., § 2i.

1) Haupt, BA 3 (1898) 580; Bittner, WZKM 23 (1909) 149.

2) Leander, op. cit., § 15c.

3) in Bauer-Leander, Gr. des Bibl.-Aram., § 26d, übersehen.

4) Baumgartner, op. cit., S. 113f.

doch schon lange, daß letzteres = הָאֵדֵין ist[1]. Wer sich über sprachgeschichtliche Fragen äußert, müßte doch erstens Sprachgeschichte gelernt haben, zweitens ein gewisses Maß von sprachgeschichtlicher Schulung besitzen.

לָהֵן = but, except, auch Dn 6_{13} (S. 71).

עַד־דְּבָרַת D 4_{14} will Rowley immer noch[2] in עַל־דְּבָרַת verbessern (S. 71, Fußn. 3). Aber die Form wird durch das in dem ägypt. Papyrus (AP 45_3) gefundene עדבר gestützt. Und wenn eine Assimilation *ld* > *dd* nur unter schwachem Satzdruck (wie in Präpp. und Konjj.), aber nicht im normalen Sprechtempo auftritt, so ist das ja nicht auffällig.

S. 73 lesen wir, daß bibl.-aram. אֲלוּ „sieh da!" und altaram. sowie ägypt.-aram. הלו dasselbe Wort sei; hier soll wiederum ה zu א geworden sein. In der Tat ist wohl הלו = hebr. הֲלוֹ und אֲלוּ damit ursprünglich identisch, aber lautlich dem gleichbedeutenden אָרוּ angenähert.

S. 75 ist von den 22 Belegen des איתי einer unter den Tisch gefallen: AP 15_{21}.

Verf. schreibt mehrmals Versehen in Cowley's Glossar ohne Nachprüfung ab. So ist עבדך AP 37_5 nicht 1. Pl. Perf. (S. 77), sondern Plur. des Part. Akt.; רבית Aḥ 25 (S. 92) ist Pa'el, nicht Qal. Und מראי AP 37_{17}, 38_2, 54_{10}, das er S. 112 als Singular aufführt, ist an den zwei ersten Stellen sicher, an der letzten wahrscheinlich ein Plural.

מצלח Aḥ 125 (S. 84) ist Pa'el[3], nicht 'Af'el.

כתיב ist in dem Papyrus Perfekt nur AP 17_3, sonst überall Part. Pass. (vgl. S. 84). Zur Unterscheidung s. Bauer-Leander, op. cit., § 80c.

S. 85 vermißt man Nöldekes[4] einleuchtenden Beweis für die Echtheit des aram. Hâf'al. Es ist dem Verf. offenbar unbekannt geblieben.

Nöldeke[5] hat auch nachgewiesen, daß der Inf. מהך nicht mit הלך zusammenhängt (vgl. S. 89).

מטאה AP 14_5 (S. 91) ist Part. Akt. Fem., nicht Perfekt, 3. F. Sg.

Wie das Part. Akt. Qal der Verba ע״י in der Sprache der ägypt. Papyrus gelautet hat (ob mit א, wie bibl.-aram. קָאֵם, oder mit י, wie nabat. קים), wissen wir, da Belege fehlen, nicht (vgl. S. 93).

Verf. spricht S. 95 von „the exclusive use of ־ן for the termination of the Imperfect, 3rd. pers. masc. plur." und bemerkt dazu: „יאבדו in Jer. 10_{11} is here ignored, and also יחיטו in Ezr 4_{12}, which many editors hold to be corrupt[6]. Its acceptance would not seriously modify the word 'exclusive'". In Wirklichkeit bezeichnen ja doch die Formen ohne *-n* den Modus jussivus (Kurz-Aorist)[7], wie im Arab. und im älteren Hebräisch!

Hebr. הָב mit seinen Nebenformen wird S. 120 vorbehaltlos in alter Weise mit dem aram. Verbum יהב zusammengestellt[8].

1) Siehe z. B. Brockelmann, Syr. Gr.[3], S. 16.
2) Siehe Bauer-Leander, op. cit., § 69z.
3) Perles, OLZ 14 (1911) 502.
4) GGA 1867_{1784}, 1884_{1015}.
5) ZA 20 (1907) 142.
6) Übrigens auch יִשְׁתַּנּוּ Dn 5_{10}.
7) Bauer-Leander, op. cit., §§ 26d, 30c—k; Leander, op. cit., § 19c.
8) Siehe aber Schulthess, ZA 19 (1905) 131; Nöldeke, ZDMG 66 (1912) 736f.

Aram. דחל „sich fürchten" und דלח „verwirren" sind selbstverständlich verschiedene Wörter und hätten nicht zusammengeworfen werden sollen (S. 124f.). Ersteres aus ursem. *ðḥl* (= arab.), letzteres aus ursem. *dlḫ* (= akkad.).

Aram. איש „Mann" ist natürlich kein Hebraismus (S. 130) (es kommt ja auch im Südarab. vor), ebensowenig קצף „ergrimmen" (auch im Syr. und wahrscheinlich im Akkad.), wohl auch nicht זת „dieses"[1].

Bauer-Leander[2] vermuten, daß aram. בְּלוֹ „Tribut", רִבּוֹ „zehntausend" usw. aus den Sprachen der vor den Aramäern im Kulturland rings der syrischen Wüste ansässigen Kanaanäer, nicht aber aus dem Hebr. (S. 130), entlehnt sind.

Gewiß ist es richtig, daß die Form des bibl.-aram. *כָּרוֹז „Herold" gut semitisch ist und daß κηρύσσειν kaum als *הַכְרֵז hätte entlehnt werden können (S. 146). Aber es gibt eine andere, sehr naheliegende Möglichkeit, die dem Verf. entgangen ist: κῆρυξ konnte bei seinem Übergang ins Aram. nach nach den Nomina agentis, die ja im Aram. den Typus *qāṭōl* haben, umgebildet werden, und aus diesem Nomen ließ sich ein Verb ableiten.

Druckfehler kommen kaum vor. S. 35, Z. 3 v. u. steht 18, lies 88; S. 120, Z. 15 v. o. steht Peal, lies Pael; S. 144, Z. 16 v. o. steht 6, lies 5. Aber es stört manchmal, daß der Verf. mit den Vokalzeichen so sparsam umgeht. Man muß seine Bibel genau auswendig kennen, um folgendes zu verstehen: „in Daniel, חזה הוית ($2_{31.34}$), חזה הוית (4_7 et al.)" — ersteres חֲזֵיתָ, letzteres חֲוֵית (S. 99) — oder „קצף in Dn 2_{12} and קצף in Ezr 7_{23}" — ersteres das Verb, letzteres das Substantiv (S. 130).

1) Sachau, Aram. Papyrus und Ostraka, S. 127.
2) Op. cit., § 1t.

Socin, A.: **Arabische Grammatik.** Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar. 10. durchges. u. verb. Aufl. von Carl Brockelmann. Berlin: Reuther & Reichard 1929. (XII, 216, 102 *S.) 8^0. = Porta linguarum orientalium, 4. RM 11 —. Bespr. von H. Fuchs, Berlin.

Kurz nach der 4. Aufl. der lange vergriffen gewesenen ägyptischen Grammatik von Adolf Erman erscheint in der berühmten Sammlung von Lehrbüchern zum Studium der orientalischen Sprachen die zehnte, aufs neue von Brockelmann durchgesehene und verbesserte Auflage der arabischen Grammatik von A. Socin. Eine derart hohe Auflagenziffer dürfte für ein orientalisches Lehrbuch eine Seltenheit sein und genugsam seinen in langer Praxis erprobten Wert erweisen. Der erste, die grammatischen Regeln enthaltende Teil hat gegenüber den früheren Auflagen kaum erhebliche Änderungen und Zusätze erfahren. Die zur ersten Einführung sehr zu begrüßende systematisch geordnete Zusammenstellung von Literatur ist in dankenswerter Weise um eine Reihe neuerer Werke vermehrt worden; die kaum von jemand vermißten deutschen Übungsstücke zum Übersetzen ins Arabische sind auch in dieser Auflage wiederum beiseite gelassen worden.

Palmer, E. H.: **The Koran** (Qur'ân) translated. With an Introduction by R. A. Nicholson. London: Oxford University Press. (XIX, 551 S.) kl. 8°. = The Worlds Classics CCCXXVIII. 2 sh.

Bonelli, Luigi: **Il Corano.** Nuova versione letterale Italiana con prefazione e note critico-illustrative. Milano: Ulrico Hoepli 1929. (XXXI, 524 S.) kl. 8°.

Ali, Muhammad: **Translation of the Holy Quran** (without Arabic Text). With short Notes and Introduction. Lahore: Ahmadiyya Anjuman-I-Ishaat-I-Islam 1928. (CXVI, 631 S.) 8°. RM 10 —; geb. 12 —. Bespr. von Josef Horovitz, Frankfurt a. M.

Die bisher erschienenen Übersetzungen des Koran halten sich im wesentlichen an die Auffassung der arabischen Kommentatoren, die sie gelegentlich durch Ergebnisse der neueren Forschung ersetzen. Der methodischen Forderung, den Koran aus sich heraus zu deuten und daneben zunächst nur solche außerkoranischen Quellen zu berücksichtigen, welche mit dem Koran gleichzeitig oder älter als er sind und von denen anzunehmen ist, daß sie in den Gesichtskreis Moḥammeds treten konnten, ist noch nirgends Genüge getan. Anfänge zu einer Behandlung der koranischen Terminologie, zu einer Untersuchung der koranischen Vorstellungswelt und des koranischen Stils sind gemacht, sie müssen aber noch viel weiter gediehen sein, ehe eine Übersetzung gewagt werden kann, welche den Koran im Sinne seines Urhebers wiederzugeben unternimmt. Von den hier anzuzeigenden Übersetzungen zieht die von Bonelli die wissenschaftliche Literatur, soweit sie ihm bekannt geworden ist, grundsätzlich heran; Palmer, dessen Übersetzung zuerst 1900 in den Sacred Books of the East erschien, nimmt nur gelegentlich auf sie Bezug; Mohammad Ali häufiger, wenn auch meist polemisch. Palmer führt in seinen Noten die arabischen Erklärer nicht selten an und übt öfters an ihren Deutungen Kritik; manche Verse erläutert er durch eigene Erlebnisse auf seinen sinaitischen Reisen, so S. 33, 53. Eine willkommene Zugabe zu dem Neudruck seiner Übersetzung ist die Einleitung von Nicholson, ein sehr lesenswerter Versuch, auf wenigen Seiten etwas Wesentliches über den Koran zu sagen. Auch Bonelli schickt seiner Übersetzung ein Vorwort voraus, in welchem er kurz das Wichtigste über Entstehung und Anordnung des Koran zusammenstellt. Ein besonderer Vorzug seiner Übersetzung ist es, daß sie sowohl die termini technici, mögen sie nun in der Ursprache oder italienisch wiedergegeben sein, durch besonderen Druck kennzeichnet wie auch durch eine andere Art des Drucks alle Wörter, welche zur Erklärung des Textes eingefügt sind. Ein Lapsus ist S. X unterlaufen, wo für „Maria sorella di Noè" zu lesen ist „di Mosè", und die Herleitung von ginn aus genius XI, Anm. 1 ist unhaltbar, s. A. J. Wensinck, The Etymology of the Arabic Djinn (Amsterdam 1920). Muhammad Ali gibt mehr als eine bloße Übersetzung, er schickt jeder Sure eine Inhaltsanalyse voraus und fügt zahlreiche und oft ausführliche Erläuterungen bei. In seiner umfangreichen Einleitung verbreitet er sich über die Einteilung und Anordnung des Koran, seine Auslegung, seine Beziehung zur Sunna, sein Verhältnis zu den älteren Offenbarungsschriften, seine Einzigartigkeit, seine wesentlichen Lehren, seine Darstellung der Geschichte der früheren Propheten und über Mißverständnisse koranischer Lehren. Er wendet sich gegen die Anschauung, der Koran sei erst nach des Propheten Tode zusammengestellt worden: „the collection of the Holy Quran which means the arrangement of its verses and chapters was therefore a work which was performed by the Holy Prophet himself under Divine guidance" (XI). Daß viele Suren nach ihrer Entstehung nicht einheitlich sind, daß Offenbarungen der mekkanischen mit solchen aus der medinischen Zeit verbunden sind, habe seinen guten Grund: „If the Mecca revelation shows how true happiness of mind may be sought in communion with God, the Medina revelation points out how mans dealing with man may be a source of bliss and comfort to him. Hence a scientific arrangement of the Holy Quran should only be made to rest on the intermingling of the two revelations, on the intermingling of faith with deeds, prophecy with the fulfilment of prophecy, Divine Communion with mans relation to and treatment of man". Eine Anleitung zu seiner Deutung gebe der Koran selbst in S. 3, 5, wo mutašābihāt mit „allegorical" übersetzt und gefolgert wird, daß „certain principles in clear words are to be taken as the basis, while there are other statements which are either made in allegorical words or are susceptible of different meanings, the interpretation of which must be in consonance with the fundamental principles which are laid down in clear and decisive words" (XVIII). Nur weil das nicht beachtet wurde, habe man zur Lehre von der Abrogierung gewisser Verse durch spätere gegriffen; aber selbst von den fünf Versen, für welche noch Shāh Walīullāh aus Delhi die Abrogierung zugibt, gelte sie nicht (XXIII). Seinen Standpunkt gegenüber der Sunna formuliert der Verfasser mit den Worten „Notwithstanding many minor details of religion that are taken from the Sunna, the Holy Quran remains the real and the only absolute authority for the teachings of Islam and tra-

dition is only accepted subject to the condition that it does not contradict the Quran (XXVII). Der Offenbarungscharakter der Heiligen Schriften der vorislamischen Zeit wird natürlich nicht geleugnet, aber „A revelation was granted to each nation according to its requirements and in each age in accordance with the capacity of the people of that age. And as the human brain was more and more developed, more and more light was cast by revelation on matters relating to the unseen . . . The Holy Quran shed complete light on the essentials of the faith and made manifest what had hitherto remainded obscure of necessity" (XXVIIIf.). Davon, daß der Koran den biblischen Schriften etwas entlehnt habe, könne keine Rede sein; wo er die gleichen Themen wie sie behandelt, wie in den Prophetengeschichten, „you will find that the latter (Quran) corrects the errors of the former as it does in the case of religious doctrine". Der Koran ist dem Verfasser aber vor allem auch ein Lehrbuch der religiösen Toleranz „The great and liberal mind that preached not only love and respect for the founder of the great religions of the world but much more than that — faith in them — could not shrink down to the narrowness of intolerance for those very religions. Tolerance is not in fact the word that can sufficiently indicate the breadth of the attitude of Islam to other religions. It preaches equal love for all, equal respect for all and equal faith in all". Der Koran ist weit davon entfernt, „relations of friendship with the followers of other religions" zu verbieten oder auch „a death sentence for those who desert the religion of Islam" zu verhängen (CXI). Nicht soweit wie manche modernen Reformer geht der Verfasser in der Frage der Polygamie „it should be clearly understood that monogamy is the rule in Islam and polygamy is allowed only as a remedial measure and that not for the sake of the man, but for the sake of the widow and her children. And this permission is given at a time when the wars, which were forced on the Muslims, had diminished the number of men, so that many widows and orphans were left whom it was necessary to provide for. And the provision was made in the shape of polygamy so that the widow should find a home and a protector and the orphans may have paternal care and affection" (XCV). Der Verfasser, in dessen Geiste sich gründliche europäische Bildung mit umfassender islamischer Gelehrsamkeit paart, ist von der Erhabenheit des Koran begeistert und von dem Wunsche beseelt, ihn der heutigen Welt im rechten Lichte zu zeigen. Wenigstens eine Probe seiner apologetischen Kunst sei hier noch gegeben. Zu S. 19, 28, wo Maria die „Schwester des Harun" genannt wird, bemerkt er: The words ab, akh, ukht do not necessarily imply real father etc. and are used very broadly. Ibn i Jarir (Tabari) relates the following incident. Safiyya came to the Apostle of God and said: 'Women say to me, A Jewess, daughter of two Jews'. He said to her 'why didst thou not say, My father is Aaron and my uncle is Moses and my husband is Muhammad?'. This incident shows clearly that a woman belonging to the Jewish race was spoken of as being immediately related to Aaron and Moses. Hence if Mary is called the sister of Aaron, it is perfectly in accordance with the liberal use of the word ukht in Arabic, and to call it an anachronism is to show ignorance of the Arabic idiom. Mary belonged to the priestly class and hence she is called the sister of Aaron. And there is a saying of the Holy Prophet, I am the prayer of my father Abraham". Alle Schwierigkeiten in ähnlicher Weise zu lösen, ist freilich selbst dem Scharfsinn des Verfassers nicht gelungen; ich habe wenigstens vergebens nach einer Erklärung für die Versetzung Hamans in die Zeit Pharaos (S. 28, 6 u. ö.) gesucht. Die hier vorliegende englische Übersetzung ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse, zu denen der Verfasser in seinem in Urdu vor einigen Jahren veröffentlichten Kommentar Bayan ul Quran gelangt war, und stellt ein bemerkenswertes Zeugnis dar für die Bemühungen der Ahmadiyyasekte, ihre Lehren mit dem koranischen Text in Übereinstimmung zu bringen.

Grohmann, Adolf, und Thomas W. **Arnold: Denkmäler islamischer Buchkunst** [Islamic Books] (Deutsche Ausg.). Florenz: Pantheon Casa Editrice; München: Kurt Wolff Verl. 1929. (XIII, 143 S., 104 Taf., 104 Bl. Erkl.) 4°. = Pantheon-Edition. RM 200 —. Bespr. von E. Gratzl, München.

Dieses glänzend ausgestattete und auf weite Strecken hin grundlegende Werk besteht, um den fast einzigen Einwand gleich hier vorzubringen, aus zwei nicht ganz gleich gearteten Teilen. Es ist erwachsen aus Grohmann's dienstlicher Beschäftigung mit den Beständen der Papyrussammlung Erzherzog Rainer in der Wiener Nationalbibliothek, die in größerem Umfang neben ihren sonstigen Schätzen „Miniaturen, Federzeichnungen, Buchornamente, Modeldrucke, Ausschneidearbeiten und Buchbände" des 9. und 10. Jh. n. Chr., stammend aus dem Fajjūm und el-Ušmūnein, enthält. Durch Studien in den Papyrussammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin und in der Uni-

versitätsbibliothek Heidelberg sowie in der ägyptischen Staatsbibliothek zu Kairo erwuchs dem Verfasser eine aus den Quellen erschlossene Geschichte der frühislamischen Buchkunst. Auf Wunsch des Verlages wurde die Darstellung dann auf das Gesamtgebiet der islamischen Buchkunst bis zur Neuzeit ausgedehnt, wobei dann Grohmann das 7.—12., Sir Thomas Arnold das 13.—18. Jahrhundert behandelte.

Es ist klar, daß dabei dem Bearbeiter der Frühzeit die dankbarere Aufgabe gestellt war; er konnte ganz oder nahezu unbekanntes Material, überdies aus der reizvollen Zeit des Werdens vorlegen; Sir Thomas dagegen war für die unübersehbare Fülle der Erzeugnisse der Blütezeit und des Verfalles auf den knappen Raum von 47 Seiten beschränkt. So gibt Grohmann originale Forschungsarbeit, Prof. Arnold aber mehr eine Zusammenfassung der an anderer Stelle, nicht am wenigsten von ihm selber erarbeiteten Resultate. Diesem Sachverhalt entsprechend wird diese Anzeige den Hauptnachdruck auf die Darstellung der Grohmann'schen Ergebnisse verlegen müssen.

Auf 68 Seiten behandelt G. in drei gesonderten Abschnitten Miniaturen, Ornamente und Einbände. Die ältesten bisher bekannten Handschriften mit Bildschmuck gehören der ersten Hälfte unseres 13. Jh. an und stammen aus Syrien und Mesopotamien. Neu hinzu kommen nun Stücke aus Ägypten, das bisher für die Frühzeit ganz gefehlt hatte, wie es ja auch später in der Miniaturmalerei keine Rolle spielt. Die früheste bildliche Darstellung, die G. bringt und die er dem 9.—10. Jh. zuweist, ist ein Baum, derb und schematisch als Schlußvignette einer Handschrift flüchtig hingeworfen. Ungefähr der gleichen Zeit weist G. die Federzeichnung einer erotischen Szene zu, bei der das mit erhaltene Textbruchstück beweist, daß es sich um wirkliche Illustration, d. h. um bildliche Wiedergabe einer im Text geschilderten Szene handelt (T. 2). Im Stil, soweit man von einem solchen reden kann, zeigt sich Verwandtschaft mit koptischen und äthiopischen Buchmalereien. Höheres künstlerisches Niveau hat (T. 3) die flotte kräftige Umrißzeichnung eines stehenden Mannes, daneben in einem Rechteck eine ornamentale Federzeichnung, die in ihrem Stil mit dem übereinstimmt, was wir sonst von Tulunidischer Ornamentik kennen.

Bedeutender als diese und andere hier übergangene Stücke ist T. 4b, wohl der Rest eines einst am Anfang einer Hs befindlichen Dedikationsbildes. Erhalten sind, umrahmt von einem Fries gegenständiger Papageien, zwei thronende Männer, der untere „wohl fraglos nicht nur eine der ältesten, sondern gewiß auch eine der interessantesten" der auf uns gekommenen Chalifendarstellungen, „in vorzüglicher Ausführung, von der geschulten Hand eines fraglos ganz bedeutenden Künstlers". Leider bleibt unsicher, ob wir es mit einem ägyptischen, oder — mir wahrscheinlicher — einem Werk des islamischen Ostens zu tun haben.

Hervorzuheben ist, daß die Farben rot-gelb-grün, die in diesen Bildern immer wiederkehren, auch in der koptischen Buchmalerei, ja selbst noch in der bescheidenen ägyptischen Handwerkskunst der Gegenwart dominieren (S. 13).

Das 2. Kapitel behandelt die Ornamente; es sind, teils freihändig ausgeführt, teils mit dem Lineal entworfen, endlose geometrische Muster (was bei bruchstückweiser Erhaltung die in Textfiguren beigegebenen Rekonstruktionen ermöglicht hat), ferner Schlingwerk, Arabesken, gelegentlich belebt durch eingefügte naturalistische Vögel, die ja auch in der islamischen Textilornamentik sowie in der koptischen und armenischen Handschriftenmalerei eine große Rolle spielen. Die Anfänge dieser Zierkunst werden ganz bescheiden gewesen sein, Punkte als Abschnittteiler, einfache Zierleisten, auch früh schon Kopfleisten und Rahmen, wovon Spuren auf T. 4c, und reicher auf T. 8c, d, wo, wie gelegentlich später den Einbanddeckel, ein Schriftband die Seite rahmt — beide Beispiele um 1000 n. Chr. Bei den Koranen begann der Schmuck schon im 2. Jh. d. H. mit den 'Aširazeichen und Surenteilern, wobei S. 27 die Möglichkeit mittelpersischer Beeinflussung erwogen wird. Reiche Beispiele von Surenteilern bieten T. 9 u. 10 (8.—9. Jh.). Vom Koran hat dann die Ausschmückungslust auf die Profanhandschriften übergegriffen. Auch die weitverbreiteten Amulette werden schon früh mit Kopfleisten geziert; ein Beispiel aus dem 10. Jh., T. 8a, zeigt eine solche, bestehend aus Mittelpalmette und Eckakroteren, darunter ein Flechtband: ein Schema, das in der Ornamentik der bekannten ägyptischen kufischen Grabsteine wiederkehrt. Ein anderes Amulett wohl der gleichen Zeit (T. 13) wiederholt das Schlußornament der einzelnen Abschnitte viermal und zwar — das ist sehr wichtig — nicht in Handzeichnung, sondern in dem mechanischen Reproduktionsverfahren des Modeldruckes. Für die allgemeine Geschichte der Schrift und des Buchwesens noch wichtiger ist die Tatsache, daß umfangreiche Amulette offenbar sehr verbreitet waren — Beispiele sind in den Papyrussammlungen von Wien, Berlin und Heidelberg erhalten — bei denen der gesamte Text nicht geschrieben, sondern von einem geschnittenen Model gedruckt ist. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß hier chinesische Technik nach dem Westen gewandert ist.

Sehr wichtiges neues Material zur Geschichte der Einbandkunst bringt Kap. 3. Für die Übernahme der äußeren Buchform möchte ich freilich in dem auch von Grohmann zugegebenen und an anderer Stelle stärker betonten spätantiken Erbe eher das Vorbild suchen als bei den Abessiniern, trotz der unzweifelhaften Entlehnung des Wortes Maṣḥaf und trotz der Anekdote bei al-Ǧāḥiẓ. Der abessynische Einband, wie er sich bis zur Gegenwart erhalten hat: zwei Holzdeckel, am offenliegenden Rücken durch Schnüre verbunden, mag vielleicht für die Holzdeckel[1] das Vorbild abgegeben haben, die im frühesten Islam die losen Koranblätter schützten; der aus einem Stück Leder gefertigte, den Buchblock auf drei Seiten umschließende Einband, der im reifen Islam allein herrscht, ist von dem abessinischen Einband, der eher an die indische Art des Blätterschutzes erinnert, grundsätzlich verschieden. — G. gibt zunächst eine sorgfältige Zusammenstellung dessen, was wir aus der Literatur über die Einbandkunst der islamischen Frühzeit wissen. Wir sehen daraus, welche Schätze verloren sind, wie wenig und wie zufälliges der Boden Ägyptens uns erhalten hat. Aus dem Er-

1) Ein später aber prächtiger Nachfahre ist der Deckel, Abb. 16, den zuerst Sarre, islam. Einbände T. 1 veröffentlicht hat. Vgl. auch Grohmann, S. 51f. u. 66.

haltenen aber beweist G. endgültig, daß die frühislamischen Lederbände „sowohl von der technischen wie von der formgeschichtlichen Seite her Beziehungen zu den koptischen Einbänden aufweisen", wobei die koptischen Arbeiten die überlegenen Vorbilder für die islamischen waren. Er ist daher aufs Wärmste zu begrüßen, daß hier alles, was wir bisher über den koptischen Einband wissen, zusammengefaßt ist und alle wichtigen Stücke (mit Ausnahme derjenigen in der Morgan Library) in neuen ausgezeichneten Aufnahmen wiedergegeben werden. Diese Bände zeigen teils aufgenähte Durchburcharbeit (Applikationstechnik), oft mit Unterlegung der durchbrochenen Stellen mit Goldlamellen, teils Ritz- und Streicharbeit und Riemendurchflechtung. Die beschriebenen Stücke gehören dem 8.—10. Jh. an und liegen in den Sammlungen in Wien, Berlin, London und Heidelberg. Auf rein islamisches Gebiet kommen wir mit den S. 51ff. beschriebenen Koranbänden der Kairener Bibliothek mit Holzdeckeln und Lederüberzug (T. 22). Ihnen folgen die ältesten Lederbände auf Pappe, bei denen alle oben genannten koptischen Techniken wiederkehren mit Ausnahme der Durchbrucharbeit. Den Beschluß machen bemalte oder bedruckte Pergament- oder Papierstücke, wie sie in koptischer und frühislamischer Buchkunst zur Verzierung der Innenseite der Deckel (Spiegel) verwendet wurden.

Eine Zusammenfassung zieht den Schluß aus dem vor uns ausgebreiteten Material: das frühislamische Buch ist vom spätantiken aufs engste abhängig; koptische Arbeiter und Arbeiten sind die Vermittler; von ihnen stammt die Technik der Lederbehandlung, ein Teil der Ornamentik, die Art der Spiegelverzierung, endlich die Überfallklappe, letztere freilich unter Veränderung ihrer Form und Beschränkung auf den vorderen Schnitt des Buches (während bei den Kopten das Leder an drei Seiten zum Schutz des Schnittes überhängt).

Wenn ich dieser Aufzählung des Inhalts hinzufüge, daß alle bisherige Literatur von Grohmann aufs sorgfältigste verwertet und aufs gewissenhafteste genannt ist, und daß alle Beschreibungen auch im Technischen nicht nur peinlich genau sondern auch anschaulich sind, so brauche ich für meine Gesamtwertung keine weitere Begründung zu geben: alle künftige Arbeit über die Frühgeschichte des islamischen Buchschmuckes wird von seinen Forschungen ausgehen müssen; alle zu erhoffenden künftigen Funde werden mit den von ihm aufgestellten Maßstäben zu messen sein.

Prof. Arnold war, wie schon gesagt, von vornherein in ungünstigerer Lage. Er mußte auf knappem Raum die reiche und in weitem Umfang uns erhaltene Kunst voller 700 Jahre schildern. War er so zu knappster Zusammenfassung eines Riesengebietes gezwungen, so wurde ihm diese erleichtert durch seine eigenen Vorarbeiten: seine Forschung über das sasanidische und manichäische Erbe in der persischen Malerei (Survivals of Sasanian and Manichaean Art in Persian Painting. Oxford 1924) ist bekannt; in einem fast gleichzeitig mit dem besprochenen Werk erschienenen gewichtigen Band (Painting in Islam. A study of the Place of Pictorial Art in Muslim Culture. Oxford 1928) hat er eine Systematik (nicht eine Geschichte) der islamischen Malerei gegeben[1]. Dort hat er auch darauf hingewiesen und, wie mir scheint, durch die beigegebenen Bilder den Beweis dafür erbracht, daß die Bilderhss. der nestorianischen und jakobitischen Kirchen als Beeinflusser der islamischen Buchmalerei neben der nachwirkenden sasanidischen Kunst nicht übersehen werden dürfen.

Prof. A. bezweifelt, ob das, was man die Bagdader Schule genannt hat, überhaupt mit Mesopotamien in Verbindung gebracht werden dürfe. Ich glaube, daß dieser Zweifel zu weit geht. Mindestens zwei der nicht zahlreichen Hss dieser Gruppe können unzweifelhaft nach Mesopotamien verlegt werden: der Münchener Ḳazwīnī (cod. arab. 464), die älteste aller Ḳazwīnī-Hss, ist laut seiner Schlußschrift in Wāsiṭ in der 2. Hälfte des 13. Jh. entstanden, und auch der Schefer'sche Ḥarīrī (Paris, Bibl. Nat. ms. ar. 5877) v. J. 634/1237 ist von einem Mann aus Wāsiṭ (Jaḥjā b. Maḥmūd b. Jaḥjā b. abī'l Ḥasan b. Kuwarīhā al Wāsiṭī) geschrieben. Das ist, da die beiden Daten nicht viel mehr als 40 Jahre auseinander liegen, kaum ein Zufall und scheint überdies zu beweisen, daß der Mongolensturm rasch überwunden wurde oder wenigstens nicht überall gleich tief eingegriffen hat. Vielleicht ist diese Bedeutung Wāsiṭ's sogar eine Stütze für Arnold's These vom Einfluß der Christen. Bleiben hier noch Fragen offen, so hat Prof. A. sich ohne Frage mit der Heranziehung der Zeichnungen und Malereien auf den Töpfereien von Rajj (Rhages) ein großes Verdienst erworben; sie gehören sicher eng mit den gleichzeitigen Buchmalereien zusammen und zeigen das Fortleben der alten mittelpersischen Tradition. Nicht so greifbar ist, wenigstens in Iran selber, das Erbe der malfreudigen Manichäer. Hier sind wir auf Le Coq's Turfanfunde angewiesen, die wir nur leider nicht scharf genug datieren können.

Mit der Mongolenherrschaft wird ostasiatischer Einfluß maßgebend; mit ihm kommt das Wolkenband (Tai'), der Phönix (Simurġ) und der Drache und bleiben jahrhundertelang ein Bestandteil des Typenschatzes der persischen Buchmaler. Die älteste von A. wiedergegebene Malerei, die chinesischen Einfluß zeigt, ist von 707/1307. Es folgt die Zeit Bihzād's und der Herater Kunst, die erste große Blütezeit dessen, was wir als die eigentliche persische Malerei anzusehen gewohnt sind. Eine Kritik der ihm und dem kaum weniger berühmten Mīrak zugeschriebenen Werke ist nicht versucht, wäre auch ohne vollständige Beigabe des Bildermaterials zwecklos. Nach dem Zusammenbruch der Timuridenherrschaft in Ḫurāsān wenden sich die Künstler zu dem neuaufgehenden Gestirn der Ṣefeviden. Ihre Zeit wird, einschließlich der dornigen Riẓā 'Abbāsī-Frage[2], auf wenigen Seiten behandelt. Daß die Geschichte der persischen Malerei bis zu ihrem Ende unter der Ḳāǧārendynastie herabgeführt wird, ist begrüßenswert: im Porträt wenigstens hat selbst das 19. Jh. noch beachtenswerte Leistungen (T. 77. 78) aufzuweisen.

Es folgt ein Kapitel über die Malerei am Hof der indischen Mogulkaiser, auch hier mit starker

1) Vgl. die eingehende Besprechung R. Hartmann's: OLZ. Jg. 32 (1929), S. 936ff.

2) L. Bachhofer hat in einer auch sonst beachtenswerten Rezension (DLZ 1929, S. 1626ff.) darauf hingewiesen, daß bei den Taf. 71—74 wiedergegebenen Bildern Riẓā 'Abbāsī's aus einer Hs im Londoner Victoria and Albert Museum die Lebensdaten des 1044/1635 gestorbenen Künstlers nicht mit dem Datum 1091/1680 der Hs übereinstimmen.

Auswertung der literarischen Überlieferung und Berücksichtigung dessen, was man die Soziologie dieser Kunst nennen könnte. Zu beachten ist dabei der Hinweis auf eine Nachblüte in der ersten Hälfte des 18. Jh. und die durch die wachsende Not der Zeit geförderte Abwendung von der Schilderung der realen Welt unter Hinwendung zur Welt der Phantasie. Ein kurzes Kapitel über die osmanische Malerei betont stark deren Unselbständigkeit. Das Schlußkapitel behandelt noch Schönschreiber, Randverzierer und Ornamentmaler, endlich — allzu knapp, um wesentlich Neues bieten zu können und mit zu starker Bevorzugung der Lackarbeiten des 19. Jh. — den Bucheinband.

Konnte Sir Thomas Arnold auf dem knappen ihm zugemessenen Raum auch nicht die abschließende Geschichte der islamischen Malerei geben, die sein Wissen uns hätte schenken können, so wollen wir doch für das gegebene dankbar sein; seine ausgedehnte Materialkenntnis gibt uns eine Fülle feiner Bemerkungen (ich nenne z. B. das sehr zutreffende Urteil über die Ödigkeit der durchschnittlichen Šāhnāme-Illustrationen) und hat es ermöglicht, auf den Tafeln, die freilich ziemlich unabhängig vom Text sind, statt der immer wieder abgebildeten Paradestücke weniger bekannte aber nicht minder lehrreiche und schöne Blätter zu wählen.

Der Verlag hat das Buch wundervoll ausgestattet. Die Lichtdrucke F. Bruckmann's und die Farbenlichtdrucke M. Jaffe's sind herrlich und geben wieder, was mit der gegenwärtigen Technik nur irgend den Originalen abzugewinnen ist. Den ernsthaften Benützer, für den das Buch geschrieben ist, wird nur stören, daß einer snobistischen Mode zuliebe die unentbehrlichen Anmerkungen nicht am Fuß der Seiten, nicht einmal am Schluß des Bandes, sondern mit den übrigens ausgezeichneten Indizes zwischen Text und Tafeln eingeklemmt sind, ausgerechnet da, wo sie am mühsamsten zu benützen sind.

Farmer, Henry George: **A History of Arabian Music to the 13th Century.** London: Luzac & Co. 1929. (XVII, 264 S., 3 Taf.) 8°. 15 sh. Bespr. von Robert Lachmann, Berlin.

In seiner langjährigen Beschäftigung mit der gedruckten und vor allem der handschriftlich überlieferten arabischen Musikliteratur hat es H. G. Farmer zu einer bewundernswerten Beherrschung des Stoffes gebracht. Zeugnis hierfür war bisher eine Anzahl kleinerer Abhandlungen[1]. Um so erfreulicher ist es, daß er nun auch mit einer umfassenden Darstellung hervortritt, und daß diesem Werk über das Musikleben ein zweites über die Musiktheorie folgen soll.

Die 7 Kapitel des Buches entsprechen 7 Zeitabschnitten: von der vorislamischen Zeit über die Anfänge des Islam, die Zeit der orthodoxen Khalifen, die Herrschaft des Hauses Umajja, Glanzzeit und Abstieg der 'Abbāsiden bis zu ihrem Sturz. Jedes Kapitel gibt zunächst einen allgemeingeschichtlichen Abriß, geht dann auf das Musikleben der Epoche ein und schließt mit biographischen Angaben über die beteiligten Personen. Hierbei erweitert sich das Gesichtsfeld entsprechend der Ausbreitung des islamischen Reiches; auch die nichtasiatischen Gebiete, Nordafrika und Spanien, werden einbezogen.

Farmers Verdienst erschöpft sich nicht darin, daß er Bekanntes übersichtlich zusammengestellt hat; vielmehr führen ihn seine eingehenden Quellenstudien in vielen Punkten darüber hinaus. Neben sorgfältiger philologischer Kleinarbeit, die oft mit Irrtümern früherer Autoren aufräumt, sind besonders verdienstlich die Auseinandersetzung über das Verhältnis des Islam zur Musik, die den Kern des 2. Kapitels bildet, und — im 1. Kapitel — der Versuch, die spärlichen und verstreuten Nachrichten über die Musik der vorislamischen Araber zusammenfassen. Vor allem in diesen Teilen des Werks wird unsere Kenntnis der Musikanschauung und der Musikgeschichte des nahen Orients wesentlich gefördert.

An grundsätzlichen Fragen erörtert Farmer mit besonderem Nachdruck den Anteil, der den verschiedenen Kulturen und Völkern des Mittelmeergebiets und Vorderasiens an der Gestaltung der arabischen Musik zuzusprechen ist. „Fast alle", so beginnt er sein Werk, „die über die Musik der Araber geschrieben haben, haben ihre Ursprünge in Griechenland oder Persien gesucht." Seiner eigenen Ansicht nach dagegen besaßen die Araber bereits lange vor dem Islam ein ausgebildetes Musikwesen, das dem anderer semitischer Kulturvölker verwandt gewesen sei. Diese Musik sei auch für die islamische Zeit als grundlegend anzunehmen. Die fremden Einflüsse, die sich aus dem Aufstieg und der Ausbreitung des Islam ergaben, werden von ihm nicht geleugnet, sondern mit aller wünschenswerten Ausführlichkeit dargelegt. In der Tat waren in den ersten Zeiten des Islam die Musiker und Sänger fast ausschließlich Freigelassene und Sklaven; aber sie führten nicht etwa die Musik ihrer Stammländer unverändert ein, sondern hatten sie der an Ort und Stelle vorhandenen Praxis anzupassen. Später regte

1) Neben Veröffentlichungen im Journ. of the R. Asiat. Soc. Jg. 1925—29, vgl. The Arab influence on music in the Western Soudan (Musical Standard, 15. Nov. 1924) und besonders The influence of music: from Arabic sources (Proceedings of the Musical Association, Session 52, 1926).

die Beschäftigung mit dem griechischen Schrifttum dazu an, über die Musik zu theoretisieren. Der Grundriß und die Hauptbegriffe der Theorie wurden den Griechen entlehnt; aber man begnügte sich nicht hiermit, sondern bemühte sich, in dieses System die einheimischen instrumentalen, melodischen und rhythmischen Gegebenheiten hineinzuarbeiten[1]. So ist Farmer durchaus im Recht, wenn er immer wieder betont, daß die islamische Musikpraxis und Musiktheorie nicht lediglich von außen übernommen, sondern daß sie eine aus der Verschmelzung bodenständiger und fremder Elemente entstandene eigentümliche Leistung ist.

Hierbei ist unter bodenständigen Elementen allerdings nur die städtische Musik des vorislamischen Arabiens, nicht aber die der Beduinen zu verstehen. Die Zweiheit der Musikpraxis, die heute in dem gesamten arabischen Sprachgebiet besteht, muß bereits damals bestanden haben. Was die städtischen Zentren der früharabischen Reiche angeht, so ist kein Grund für die Annahme, daß sie sich von der Kunstmusik des übrigen semitischen Vorderasiens ausgeschlossen hätten. Sie werden also an dieser Musik, deren Hauptmerkmale das Vorwiegen weiblicher Musikanten und der Gebrauch von Lauten, Oboen und Rahmentrommeln waren[2], teilgenommen haben. Nur wenn man — wie wir es mit Farmer tun — für die vorislamische Musik diesen hohen Entwicklungsstand annimmt, läßt es sich erklären, daß sie Musikelemente aus Ländern von der Kulturhöhe Persiens so schnell und mühelos in sich aufnehmen konnte, wie es kurz nach der Entstehungszeit des Islam geschah. Man kann sogar vermuten, daß ähnliche Angleichungen schon bei früheren Gelegenheiten stattgefunden haben, daß also der Aufschwung der Musik zur Zeit des Islam nicht so unvermittelt erfolgt ist, wie es nach den — ja durchweg islamischen — Quellen erscheint.

Daß die Beduinen mit diesen durchweg in das Gebiet der Kunstmusik fallenden Vorgängen irgendetwas zu schaffen hatten, ist schwer vorstellbar. In der Gegenwart sind Beduinenmusik und städtische Musik grundverschieden; dem konzertierenden, stark instrumentalen Charakter der städtischen Musik steht der rhapsodische der Beduinenmusik, ihr „Sagen und Singen" mit geringem instrumentalem Aufwand gegenüber. Die literarischen Quellen, denen Farmer folgt, bringen diesen Unterschied — der einem Unterschied der gesamten Lebenshaltung entspricht — nicht klar zum Ausdruck; aber hierin liegt nicht etwa ein Beweis, daß er zu ihrer Zeit nicht bestanden hat. Wenn berichtet wird, daß die vorislamischen Gesangsformen ḥudā' und naṣb durch berühmte höfische Sänger der Umajjadenzeit vorgetragen wurden, so läßt sich dies auf mancherlei Art erklären. Etwa so, daß es bereits in der vorislamischen Zeit unter diesen Namen auch Lieder städtischen Stils gegeben haben mag. Oder, daß man späten städtischen Formen die Namen — aber nur die Namen — beduinischer Formen beilegte[1]. Oder schließlich, daß gelegentlich Virtuosen ihrem städtischen Publikum Beduinisches vorsetzten, um durch den Gegensatz Wirkung zu erzielen (wie bei uns Konzertsänger durch die Einschaltung von „Volksliedern" zwischen Arien und Kunstlieder). Keinesfalls aber ist an eine Weiterentwicklung und ein lebendiges Fortleben der Beduinenmusik bei den städtischen Musikern zu denken.

Tatsächlich können wir für die Musik der Beduinen von den literarischen Quellen kein Verständnis erwarten. Auch das abendländische Schrifttum hat im Mittelalter und weit darüber hinaus die Musik von Volkskreisen, die ihm fern standen, fast oder ganz unbeachtet gelassen. Über diese im eigentlichen Sinne arabische Musik Aufklärung zu schaffen, kann nur von der Gegenwart aus, durch die Betrachtung der jetzt noch lebenden beduinischen Praxis gelingen. Die „arabische" Musik dagegen, deren Geschichte und Theorie uns Farmer aus den Quellen zusammenträgt, ist die Kunstmusik der Städte. Sie ist wohl schon in vorislamischer Zeit in gewissen Grenzen international, nämlich vorderasiatisch gewesen; und sie nennt sich in späterer Zeit, wenn sich in den einzelnen Gebieten des islamischen Reiches das Bewußtsein für die gemeinsame „arabische" Kultur verliert, persisch, türkisch, andalusisch usw. Gemeint ist hiermit eine trotz mancher Dialektunterschiede über Völker und Rassen hinweg einheitliche, mit allen Merkmalen der Hochkultur ausgestattete Musik.

Für die Geschichte dieser Kunstmusik also in ihrem Aufstieg und ihrer Blütezeit ist Farmers Werk ein zuverlässiger Führer, dessen Benutzung für künftige Arbeiten unentbehrlich sein wird. Sowohl die Orientalistik wie die Musikwissenschaft ist ihm für die bewältigte

1) Näheres hierüber bringt eine demnächst erscheinende Ausgabe von al-Kindīs Abhandlung über die Komposition, der frühesten Darstellung des Tonsystems in arabischer Sprache.

2) Vgl. Sachs, Curt: Die Musikinstrumente des alten Ägyptens (Mitt. aus d. ägypt. Samml. d. staatl. Museen zu Berlin, Bd. 3, 1921), S. 9f.

1) Vgl. den städtischen Melodietypus A'rḍāwī in Tunis, der melodisch mit den Gesängen der Beduinen des A'rāḍ nichts gemeinsam hat.

Arbeit Dank schuldig und hat Grund, den weiteren Ergebnissen seiner Forschungen mit Spannung entgegenzusehen.

[Ousâma:] The Autobiography of Ousâma. Ousâma ibn Mounḳidh (1095—1188). Translated with an Introduction and Notes by George Richard Potter. London: George Routledge & Sons 1929. (XII, 301 S., 4 Taf., 1 Kte.) 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Diese Nachübersetzung aus der französischen Übertragung von Dérenbourg und der deutschen von G. Schumann ist angefertigt vom Lecturer der mittelalterlichen Geschichte am Queen's College zu Belfast für die neue Sammlung „The Broadway Medieval Library". Auf S. 37 ult. wurde die Tochter des verstoßenen ägyptischen Veziers Riḍwān b. al-Walaḫšī, die Qaṭr al-Nadā (im Text 22, 12 القداء), aus „Goutte de rosée" bei Dérenbourg 29, 29 zu „Rosedrop". Die erste Anmerkung erklärt den Titel Atabeg als „Prince of a fairly large area of territory". Vor dem Abschnitt „Usāma's zweiter Aufenthalt in Damascus" steht ein Bild „Gate of Damascus", im Inhaltsverzeichnis „A Gate of Damascus (from an original photograph)"; es ist das Damaskustor von Jerusalem. — Gleichzeitig erschien die verbesserte Übersetzung von K. Hitti, *An Arab-Syrian Gentleman and Warrior* (New York 1929), der selbständig auf das Manuskript dieses *Kitāb al-i'tibār* zurückgeht. Englisch sprechende Leser, die den muhammedanischen Ritter aus der Kreuzfahrerzeit kennen lernen möchten, mögen sich nur an Hitti halten.

Hitti, Philip K.: **An Arab-Syrian gentleman and warrior in the period of the Crusades.** Memoirs of Usāmah Ibn-Munqidh (kitāb al-i'tibār) translated from the original manuscript. New York: Columbia University Press 1929. (XI, 265 S.) gr. 8°. = Records of Civilization. $ 4.50. Bespr. von W. Björkman, Berlin-Halensee.

Die Lebenserinnerungen des Usāma b. Munqidh (488/1095 — 584/1188) sind durch Hartwig Derenbourgs Textausgabe nebst französischer Bearbeitung (Paris 1886—89) und Georg Schumanns deutsche Übersetzung (Innsbruck 1905) ziemlich bekannt geworden und werden seitdem mit Recht als wertvolle Quelle zur Kulturgeschichte der Kreuzzugszeit geschätzt und benutzt. Trotzdem Usāma seine Erinnerungen erst im hohen Greisenalter abgefaßt hat, machen sie einen frischen und zuverlässigen Eindruck und sind einfach und frei von Übertreibungen, und so bilden sie für uns auch abgesehen von ihrem Quellenwert das erfreuliche Denkmal eines sympathischen Menschen. Derenbourgs Bearbeitung, von der Schumann durchaus abhängig war, war gewiß für ihre Zeit eine ganz achtbare Leistung, aber im einzelnen waren ihm doch nicht ganz wenige Stellen dunkel oder zweifelhaft geblieben, und manches hat er auch offenbar verlesen und mißverstanden. Denn die einzige von dem Werk noch vorhandene Handschrift im Escorial, deren Vorlage von Usāmas Sohn Murhaf im Jahre 610/1213 unterschrieben wurde, bietet mit ihrer immerhin recht flüchtigen Schrift und ihrer mangelhaften Punktation nicht geringe Schwierigkeiten, wie man schon aus den wenigen daraus bisher veröffentlichten Faksimileproben ersehen kann. So war eine Neubearbeitung des ganzen Stoffes auf Grund unserer inzwischen erweiterten Kenntnis der Kreuzzugszeit durchaus erwünscht. Diesen Wunsch möchte nun Hitti erfüllen, und man wird in der Tat hinfort die neue englische Übersetzung nicht entbehren können; denn sie ist sorgfältig gearbeitet und fördert das Verständnis des Werks in vielen Einzelheiten. Wie ein Vergleich der früheren Bearbeitungen und der neuen zeigt, hat Hitti für die richtige Lesung der Personen- und Ortsnamen und für manche biographische Daten im einzelnen viel nützliche Arbeit geleistet, zudem war er als geborener Syrer in der Lage, manche Ausdrucksweisen Usāmas in heute noch in Syrien fortlebenden Redewendungen wiederzuerkennen und richtig zu erfassen. So begrüßen wir seine Arbeit im ganzen als einen Fortschritt, wenn auch, wie es bei solchen Arbeiten wohl natürlich ist, noch nicht jede Schwierigkeit restlos befriedigend gelöst zu sein scheint, worauf Hitti auch selbst hinweist. Beigegeben sind eine Übersichtskarte, zwei Abbildungen von Shaizar, der Heimat Usāmas, und zwei Seiten der Handschrift in Faksimile, ferner ein Index der Namen, der das Auffinden von Einzelheiten bedeutend erleichtert.

Weil, Gotthold: **Die Königslose. J. G. Wetzsteins freie Nachdichtung eines arabischen Losbuches überarbeitet und eingeleitet.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. (II, 70 S.) 4°. RM 5 —. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

In der jetzigen Zeit, die in unserm Vaterlande wie im Auslande eine starke Neigung zum Mystischen und Magischen verspüren läßt, wird das vorliegende arabische Losbuch sicherlich das Interesse vieler Erdenbewohner erregen. Die „Königslose" gehören zu derjenigen Gruppe der arabischen Wahrsagebücher, die auf die Einzelfrage, ob ein bestimmtes Vorhaben auszuführen oder zu unterlassen sei, mit einem kurzen Verse ratende oder abratende Antwort erteilen, ein klares „Tu' es!" oder „Laß' es!" befehlen, wie ein Würfel oder ein gezogenes Los. So rät mir denn (S. 55) der „König von Zanzibar" auf meine Frage, ob ich mich von meiner Gattin scheiden lassen solle oder nicht:

„Des Einen Fehler ist des Andern Schuld;
Drum tragt einander lieber mit Geduld!
Ihr fändet, trenntet ihr das zarte Band,
Es neu zu knüpfen nimmer eine Hand."

Der Weg von der Fragestellung bis zur Antworterteilung führt in diesen Losbüchern nämlich durch ziemlich schwieriges Gelände und bei unserer Frage aus 12 „Wunschkreisen" über 2 „Losungskreise", deren Sternbilder auf Schicksalsvögel verweisen, die nach 36 Städten flattern können, endlich vor

den Thron des genannten Königs. — Das Manuskript, nach welchem der treffliche J. G. Wetzstein seine Übersetzung bald mehr, bald weniger frei herstellte (Mskr. Wetzstein II, 1217), die hübsch klingt und deren Verse sich gut dem Gedächtnis einprägen, wurde von ihm im Sommer 1854 im Antilibanon erworben, wo W. mit seiner jungen Gattin Erholung von seiner Berufstätigkeit als der preußische Konsul von Damaskus suchte. Dort begann die Übersetzungsarbeit und ergab ein schön eingebundenes Familienbuch für ernsthaftere oder launigere Fragen an das Schicksal. Gebeten von Frau verw. Kapitänleutnant Lulu Rust, der Tochter Wetzsteins, hat der fleißige und kenntnisreiche Prof. Gotthold Weil die Ausgabe mit einer trefflichen Einleitung von 23 Seiten versehen, die über arabische „Losbücher" und verwandte Werkchen der orientalischen und der klassischen Welt trefflich orientiert. Die schöne Umschlagvignette (sogen. Siebenschläfertalisman) hat Frau Rust gezeichnet.

---

1. **Levy,** Reuben: **A Baghdad Chronicle.** Cambridge: University Press 1929. (XII, 279 S., 4 Abb.) 8°. 15 sh.

2. **Casey,** Robert J.: **Baghdad and Points East.** London: Hutchinson & Co. o. J. (XII, 300 S., 30 Abb.) gr. 8°. 18 sh. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

1. Levy schildert die Geschichte Bagdads in ähnlich gefällig-populärer Form wie R. Coke, Baghdad, the City of Peace, London 1927, aber mit sorgfältigen Verweisen auf die orientalische und europäische Literatur. Ohne die politischen und militärischen Schicksale zu vernachlässigen, berücksichtigt er besonders die geistige und geschäftliche Seite, z. B. in Kap. IV: „Städtisches Leben unter Hārūn al-Raschīd": Abū Nuwās, Aufgabenkreis des Muḥtasib; oder in Kap. XIII: „Eine Nachblüte": Bericht des Benjamin von Tudela über den Judenmessias David Alroy, des Chinesen Chau Ju-Kua über den nestorianischen Patriarchen Elias III., Ibn Ǧubair's Enttäuschung, Widerhall der Siege Saladins. Viele kennzeichnende kleine Züge beleben die Darstellung, welche mit dem Mongolensturm abbricht.

2. Nach einer Reise auf jetzt viel befahrener Strecke plaudert Casey über die interessantesten bekannten Dinge: Palmyra, Ninive, Gilgamesch, Sindbad, Alter vom Berge, Barmakidenvezir Dscha'far, Jeziden, Sabäer von Bagdad, die vielleicht Volk und Erben der Königin Bilkis von Saba seien (103ff.) usw. Auch viele neueste Geschichten sind aufgenommen dank zumal der Erzählerfertigkeit des eingeborenen Autobegleiters. Der amerikanische Reisende hat sich willig unter den Reiz des Orients gestellt; sein technisches Empfinden reizt ihn aber doch zur Kritik, wenn er Handwerker mit demselben Gerät arbeiten sieht wie „damals, als Zubaida noch ein Mädchen war" (285ff.), und sein Interesse für Petroleumaktien und Baumwollprodukte ist keineswegs unterdrückt durch seine schwärmerische Liebe zur Schehrezade, an die er mit Recht eine Entschuldigung dem Werke als Widmung voraufgehen läßt.

Østrup, Prof. J.: **Orientalische Höflichkeit.** Formen und Formeln im Islam. Eine kulturgeschichtliche Studie. Leipzig: O. Harrassowitz 1929. (VI, 85 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von R. Paret, Derendingen bei Tübingen.

Die Abhandlung bezweckt, wie es im Vorwort heißt, eine auch Nichtorientalisten verständliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung auf dem Gebiet der (vorder-)orientalischen Ausdrücke der Höflichkeit und des guten Tones zu geben. Auf eine theoretisch gehaltene Einleitung folgen Abschnitte über Höflichkeit in Worten, Anrede, Höflichkeit in der Tat, gute Lebensart, Etikette des Lebens in der Stadt und in der Wüste, Höflichkeit im Brief, Unhöflichkeit. Ein „Rückblick" sucht schließlich die Ergebnisse kurz zusammenzufassen.

Der Autor legt besonderen Wert auf die Erkenntnis, daß die Umgangsformen des modernen vorderen Orients im großen und ganzen keine Neuschöpfungen sind, sondern Ausläufer uralten Kulturguts. Wie ein roter Faden zieht sich dieses entwicklungsgeschichtliche Gesetz durch die ganze Abhandlung hindurch, und eine Reihe von Beispielen aus alter und neuer Zeit gibt einleuchtende Belege für die Richtigkeit der These. Bei alledem wird jedoch die Mannigfaltigkeit und jeweilige Eigenart des Endergebnisses dieses Entwicklungsprozesses mit in Betracht gezogen: manche mehr nebenbei eingestreuten Bemerkungen werfen interessante Schlaglichter auf die charakteristischen Erscheinungsformen des modernen Orients, z. B. auf die religiöse Färbung der Umgangsformen der islamischen Völker oder auf die Unterschiede im Benehmen von Türken und Arabern, von Beduinen und Städtern. Gerade die letztere, spezifizierende Betrachtungsweise trägt wesentlich dazu bei, die vorliegende Arbeit zu einer wertvollen kulturgeschichtlichen Studie aufzurunden.

Indologie.

Macdonell, A. A.: **India's Past.** A survey of her literatures, religions, languages and antiquities. Oxford: At the Clarendon Press 1927. (XII, 293 S., 35 Illustr., 4 Kt.) 8°. 10 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Ein Altmeister englischer Indologie schreibt nach fünfzigjähriger Beschäftigung (1875—1926) mit Indiens geistiger Welt eine enzyklopädische Übersicht über das alte und mittelalterliche Indien. Wie der Titel verrät, bleibt die politische Geschichte außer Betracht, die Neuzeit spiegelt sich nur in den modernen Volkssprachen und den wichtigsten literarischen Vertretern derselben wieder (Kap. 8); einige historische Tatsachen kommen im letzten Kapitel (9) zur Sprache. Alles, was in den vorangehenden Kapiteln (1—7) steht, umfaßt die Literatur- und Religionsgeschichte der vedischen bis zur klassischen Periode, vergißt aber auch Buddhismus und Jinismus nicht an geeigneter Stelle. Bücher dieser Art bestehen in deutscher Sprache bereits, dennoch wird man auch M.s Werk als ein rasch orientierendes Hilfsmittel mit Nutzen zur Hand nehmen können, da es in jeder Hinsicht verläßlich ist und dem Studenten, für den es ebenso bestimmt ist wie für ein weiteres interessiertes Publikum, die Materie in einer außerordentlich leicht verständlichen Sprache vermittelt. Neue Erkenntnisse kann der Fachmann demnach nicht erwarten, aber einige interessante Stellen sollen doch vermerkt werden.

Zu diesen gehört die Vermutung (31f.), daß der dreifache Charakter Agnis, seine irdische Erscheinung als Feuer, seine atmosphärische als Blitz und seine himmlische als Sonne, der Vorläufer der hinduistischen Trinität Brahma, Viṣṇu und Śiva sei und den dreifachen Feuerkult der Brahmanen verursacht habe. Diese an sich hübsche Idee eines Zusammenhanges des dreifachen Feuers mit der Trimūrti beruht, falls eine genetische Entwicklung damit angedeutet sein sollte, zu sehr auf dem äußeren Moment der Dreizahl. Denn die Deutung der Trinität als erhaltende, zerstörende und aufbauende Kräfte läßt sich schwerlich mit dem vedischen Agni in Parallele setzen.

Der dreifache Aspekt der Gottheit ist im Veda nicht nur bei Agni, sondern viel lebendiger und mythologisch auch wirksamer bei Viṣṇu ausgeprägt, wie ja Macdonell selbst seinerzeit ausgeführt hat (JRAS 1895, 165ff.; vgl. Oldenberg, Rel. d. V.[2] 228ff.; Hillebrandt, VM[2] II, 316ff.). Aus dem tatsächlichen Nebeneinander der drei nicht heterodoxen Systeme des Brahmanismus, Viṣṇuismus und Śivaismus ist die synkretistische Genesis der Trimūrti vielleicht am ehesten zu verstehen, ohne daß an ein Einwirken von vedischen Vorstellungen zu denken ist; im Verlaufe mag die Mystik der Dreizahl ausgebaut worden sein, wie sich tiefer schürfende Erklärungsversuche der Trimūrti anbahnten (vgl. v. Glasenapp, Der Hinduismus 161f.). Macht M. auf diese Art den Versuch, vedische Religion und Hinduismus in Zusammenhang zu bringen, so glaubt er (S. 57) einen Einfluß buddhistischer literarischer Form auf die brahmanische feststellen zu können; er hält es für nicht unwahrscheinlich, daß das Aufkommen des Buddhismus den Anstoß zur Abfassung der Sūtra gegeben habe, zumal die Periode der „Leitfäden" auch zeitlich mit dem Beginn der neuen Religion zusammenfalle. Offenbar meint M. nur, daß als Abwehraktion der Brahmanismus sich zu einer handlichen Lehrmethode des weitschweifigen Rituals genötigt sah; aber auch in diesem Sinne wird man kaum eine kausale Verknüpfung von Buddhismus und Sūtraperiode vertreten wollen, ganz zu schweigen etwa von der Annahme, daß ein buddhistisches Vorbild für das Sūtra möglich wäre. — Vijñānabhikṣu setzt (Sāṃkhyapravacanabhāṣya I, 1; s. HOS II, p. 5, 24f.; AKM IX 3, S. 11) die vier *vyūha* des *cikitsāśāstra*: *roga, ārogya, roganidāna* und *bhaiṣajya* in Parallele mit denen des *mokṣaśāstra*: *heya, hāna, heyahetu, hānopāya*. Auf Grund dieser Stelle vermutet nun M. (S. 152f.), daß Vijñānabhikṣu dabei von den vier edlen Wahrheiten des Buddhismus beeinflußt war, was bei den auch sonstigen, nur noch tiefer gehenden Beziehungen zwischen Buddhismus und Sāṃkhya weiter nicht überraschend wäre. Aber M. geht noch einen Schritt vorwärts und wirft die Frage auf, ob nicht der Buddhismus diese Vierergruppe überhaupt der Medizin entlehnt hätte; das ist nicht neu; vgl. Kern, Manual 46f. Aber man darf nicht vergessen, daß Yoga und Sāṃkhya nur eine Parallele bedeuten und anführen, nicht mehr; chronologisch und sachlich wird der Beweis einer Einwirkung der Medizin auf diese vier Fundamentalsätze des Buddhismus schwer zu führen sein (so ähnlich auch Oldenberg, Buddha[5] 242 A.). Seine mythologischen Studien haben M. auch zu archäologischen angeregt (vgl. History of Hindu Iconography in Gangoli's Rupam, Oktober 1920); er möchte den indo-arischen Spitzturm vom Stūpa ableiten (S. 84). In den religionswissenschaftlichen Ausführungen ist die karge Behandlung des Yajurveda auffallend; Absicht mag es gewesen sein, wenn der Buddhismus in System und Literatur hinter dem Jinismus zurücktreten muß, in Anbetracht des sonst umgekehrten Verhältnisses in Werken wie dem M.schen ein nur lobenswerter Umstand. Meisterhaft ist das letzte Kapitel, eine Geschichte der Erschließung von Indiens Altertum, zugleich, wie oben erwähnt, nebst den wichtigsten historischen Quellen auch eine auf kürzeste Form gebrachte Übersicht der wichtigsten historischen Ereignisse und Persönlichkeiten einschließend. Das klar und einfach geschriebene Werk erfährt durch wohl ausgesuchte Bilder, unter denen die von Handschriften und englischen Pionieren der Indologie besonders hervorgehoben sein mögen, eine willkommene Ausschmückung. Sichtlich *a slip of pen* ist die Angabe auf S. 247, daß das Vikramāṅkadevacarita in Prosa abgefaßt ist.

Visser, Ph. C.: **Zwischen Kara-Korum und Hindukusch.** Eine Reise nach dem unbekannten Herzen Asiens. Leipzig: F. A. Brockhaus 1928. (288 S., zahlr. Abb.) 8°. RM 8.50; Lw. 10 —.

Visser-Hooft, Jenny: **De Bevolking van Hunza en Nagar en der omringende Landen.** Sond.-Abdr. aus Tijdschrift van het K. Nederlandsch. Aardrijkskundig Genootschap 1929. (S. 25—43, 10 Abb.) 8°. Bespr. von A. Herrmann, Berlin.

Der Karakorum, die höchste Wasserscheide Asiens zwischen Kashmir und Chinesisch-Turkistan, gehört zu den großartigsten, aber auch gefährlichsten und daher unbekanntesten Gebirgen der Erde. Schon der Übergang über den 5500 m hohen Karakorumpaß ist, wie besonders eindrucksvoll die Schilderung von A. v. Le Coq zeigt (Auf Hellas Spuren in Ostturkistan 1926, S. 142ff.), mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Dies steigert sich aufs höchste in dem stark vergletscherten Gebiet des Hunza, Khunjerab und Shingshal, das Ph. C. Visser, Handelsattaché an der holländischen Gesandtschaft in Stockholm, im

Jahre 1925 aufgesucht hat. Während seine erste Karakorumexpedition (1922) einem östlichen Teil, der Sasirgruppe, gewidmet war, wandte er sich diesmal dem äußersten Westen zu, jenem Gebiet, von dem vor 38 Jahren ein englischer Forschungsreisender gesagt hatte: „Ich bin sicher, alle werden mir zustimmen, daß es nirgends auf der Welt ein Land gibt, das zu gleicher Zeit so anlockend und so abwehrend ist wie das von Hunza".

Die Expedition Vissers war aufs beste ausgerüstet. Während er selbst die meteorologischen und geologischen Beobachtungen übernahm, arbeitete seine Frau botanisch und ethnographisch; die Kartierung der gesamten, großenteils unerforschten Gebirgswelt lag in den Händen des indischen Topographen Afraz Gul Khan Sahib. Als Alpinisten nahmen zwei Schweizer Führer teil.

Im vorliegenden Reisewerk gibt der Führer der Expedition eine packende Schilderung von seinen Erlebnissen. In erster Linie ist sie der großartigen Gletscherwelt (Pasugletscher 25 km, Khurdopingletscher 47 km lang) gewidmet, worüber auch eine besondere Darstellung des Verfassers vorliegt (Von den Gletschern am obersten Indus, Zeitschr. f. Gletscherkunde, 1928, S. 169 mit Karte in 1 : 250 000 und 34 Abb.). Aber auch ethnographisch ist das Werk wertvoll. Bisher sind uns aus diesem Gebiet nur die eigentlichen Hunza bekannt. In einem entlegenen Seitental besuchten die Reisenden als erste Europäer ein von 6 Hirten und 12 Frauen bewohntes Dorf der Shingshali, die einen abweichenden Dialekt sprechen. Sie wohnen ganz dürftig in flachen Steinhütten. Ihr Hausrat besteht nur aus einer Pfanne und hölzernen Näpfen. Aber sie kennen zahlreiche Lieder und Märchen. Bis 1891 führten die Hunzaleute ein zügelloses Räuberleben; damals wurden sie von einer englischen Militärexpedition bezwungen, und ihr Fürst floh nach Chinesisch-Turkistan. Hier traf ihn, was dem Verfasser entgangen ist, 1906 A. v. Le Coq in Kutscha; einen europäisch aussehenden, herkulisch gebauten Mann, der seinen Ursprung auf Alexander den Großen zurückführt (ebd. S. 137f., Taf. 29).

Eine ethnographische Spezialstudie verdanken wir Jenny Visser-Hooft. Dort hat sie die zahlreich verstreute historische und sprachwissenschaftliche Forschung über die Darden und insbesondere über die Hunza-Nagar zu einem Gesamtbilde vereinigt. Was Herodots Bericht über die goldgrabenden Ameisen betrifft, so sieht sie in ihnen mit Cunningham Murmeltiere; daß es aber wirklich Ameisen waren, dürfte durch die Ameisenlegenden der Westtibeter nunmehr bewiesen sein (vgl. A. H. Francke, Two ant Stories from the Territory of the ancient Kingdom of Western Tibet, Asia Major I, 1924, S. 67ff.). Den „Hängenden Übergang" der Chinesen verlegt die Verfasserin, meinem Ansatz folgend, in das Tal der Hunza; doch möchte ich die Möglichkeit offen lassen, daß vielleicht eine östlichere Route benutzt wurde, die heute nicht mehr gangbar ist. Auf eigenen Beobachtungen beruhen ihre Ausführungen über Kleidung, Wohnung, Landbau, Spiele, Musik, Tanz und Lieder der Hunza-Nagar. Aber die Sprache dieses Bergvolkes, das Burischeski, ist auch ihr ein Rätsel geblieben. Jedenfalls hat sie mit den arischen Sprachen nichts zu tun. Im Literaturverzeichnis sind außer dem obigen Aufsatz A. H. Franckes zwei weitere desselben Verfassers übersehen worden: A language map of West Tibet, Journal of the Asiatic Society of Bengal 1904, S. 1—6; The Dards at Khalatse, Memoirs of the Asiatic Society of Bengal 1906, S. 413ff.

Meyer, J. J.: Gesetzbuch und Purāna. Ein Beitrag zur Frage von der Entstehungsart der altindischen Rechtsschriften und der Purāṇa. Breslau: M. & H. Marcus 1929. (XIII, 112 S.) gr. 8°. = Indische Forschungen, 7. Heft. RM 6 —. Bespr. von H. Losch, Bonn.

M.'s Buch ist geboren aus der Gegnerschaft zu den von mir in der Einleitung zur „Yājñavalkyasmṛti" vorgetragenen Thesen und Ergebnissen. Der gewählte Titel erscheint nicht ganz gerechtfertigt, da M. sich fast ausschließlich auf die für Y. in Frage kommenden Purāṇa's, nämlich Garuḍa- (G. P.) und Agnipurāṇa (A. P.), stützt, die Mehrzahl also, abgesehen von gelegentlicher Bezugnahme auf Matsyap. und Viṣṇudharmottarap., außer Betracht läßt. Die prinzipielle Frage, die M. einer Lösung entgegenführen will, kann daher rein sachlich nicht unwiderleglich gelöst sein. Aber es ist dankbar zu begrüßen, daß M. die Sachlage mit Sorgfalt innerhalb der von ihm selbst abgesteckten geringen Quellenmaterialien prüfen will, um damit der Dharma-Forschung den richtigen Weg aus diesem Dickicht zu weisen.

Der erste Teil (S. 1—48) ist der Abwehr gegen meine hauptsächlichsten, sowohl sachlichen als auch formalen Argumente für größere Altertümlichkeit und Selbständigkeit des Y-Abschnittes im GP. und AP. gewidmet. Nach M. löst sich mein „ganzer Hypothesenbau in Rauch und Asche auf". Es ist nicht meine Aufgabe, im Rahmen einer Besprechung alle Einwände M.'s zu prüfen, ich werde vielmehr auf breiterer Basis sobald wie möglich die ganze Frage aufnehmen und mich dann auch mit M.'s Argumenten auseinanderzusetzen haben. Hier möchte ich nur einige wesentliche Punkte herausgreifen und Bemerkungen M.'s über mir zur Last gelegte Behauptungen richtigstellen, die nur auf M.'s Interpretation, nicht aber auf meine tatsächlichen Ausführungen zurückzuführen sind.

Auf Seite 2/3 spricht M. davon, „daß Losch's Hypothese von dem geschlossenen Text GP. 93—103, Losch's ‚Echtem Y', nicht standhält". Ich spreche aber weder in der Vorbemerkung noch sonst irgendwo davon, daß das GP. den ursprünglichen Text des Y. („echt" habe ich absichtlich vermieden) enthält, sondern sage ausdrücklich, daß dieser Text „im Ganzen" nur aus der Fassung des GP. besteht. Größere Deutlichkeit meinerseits wäre gewiß hier am Platze gewesen, aber Bekämpfung setzt genauestes Studium des Bekämpften durch den Gegner voraus.

Ebenda erklärt M. zur Vināyakaśānti, daß diese vom Kompilator des AP. „herausgenommen" sei, „wahrscheinlich", weil sie hier ein Śnāna sei. „Die Komposition des Purāṇa ist bekanntermaßen derart, daß eine solche Auseinanderreißung niemand verwundert." Bekanntermaßen ist es aber m. W. gerade umgekehrt. Ein Herausreißen eines Textstückes aus einem größeren, zusammenhängend übernommenen Texte muß M. erst an einer Reihe von Beispielen erhärten, mir ist das unbekannt. Ich verweise hier auf Kirfels Ausführungen in Garbe-Festschrift S. 102ff. Ja, man muß feststellen, daß selbst dort, wo Exzerpte angefertigt werden, wie in dem Gitāsāra AP. 381 usw., stets die Reihenfolge der Vorlage gewahrt bleibt. Sachlich gehören Graha- und Vināyakaśānti ursprünglich den Gṛhyasūtra's an. Daß es später selbständige Texte gewesen sein müssen, erhellt m. E. aus dem ausgedehnten Grahaśāntiabschnitt in Matsyap. 93, der deutlich unserem Textstück verpflichtet ist, ferner aus dem Vināyakasnāna abschnitt im Viṣṇudhamottarapurāṇa II. 105, der mit AP., GP. und Y. übereinstimmt, in seiner Umgebung aber weder Beziehung zu diesen Purāṇas noch zu Y. aufweist. Hier nur die Bedeutung und Beliebtheit Y.'s als deus ex machina zur Erklärung auftreten zu lassen, erscheint mir etwas kühn. Aus der ganzen Sachlage ist zu entnehmen, daß das GP. einen bereits um die beiden genannten Abschnitte bereicherten Text in sich aufnahm.

Was M. (S. 11) als Begründung für Außerachtlassung des Rājadharma und Vyavahāra angibt, ist fadenscheinig. Daß die Brahmanen lebhaftes Interesse für diese Materien hatten, bedarf keines besonderen Beweises. In den Purāṇas werden sie oft genug behandelt, sie sind Bestandteil brahmanischer Gesetzbücher. Warum wäre es da „eine Tollheit gewesen, der schließlich wohl sogar ein Purāṇakompilator nicht fähig ist", diese Gebiete aufzunehmen? Übrigens verdreht M. hier minimal, aber geschickt meine Ausführungen über den Charakter des Y-Abschnittes im GP., um sie gegen mich ins Feld zu führen. Ich behaupte nicht vom GP., sondern von Y, daß er das menschliche Leben chronologisch verfolge.

Warum in AP. 253, 1a (M. S. 15) „Unsinn" steckt, vermag ich nicht einzusehen. M.'s Übersetzung der Stelle ist m. E. ungenau. Naya und anaya sind von ihm zu eng gefaßt. Sie bedeuten hier „richtige" und „falsche" Handlungsweise oder „richtiges" und „falsches Verhalten". Eine Anwendung der Termini in diesem Sinne erhellt aus Kirātārjunīya VI. 38b; X. 29b; XVI. 42. ° da mit „zustandekommen" zu übersetzen, geht nicht an, es muß mit „gewähren, zuteil werden lassen" wiedergegeben werden, und auf einmal ist der ganze Einleitungsvers gar nicht mehr so unsinnig, wie M. glauben machen möchte.

M.'s Annahme (S. 16), daß Y.'s Verse über den Schatzfund im AP. weggefallen seien, weil die Materie bereits früher in AP. 223, 14b—17a behandelt sei und der Kompilator „Y.'s Lehre auch gar nicht brauchen konnte, weil sonst die heißgeliebte Brahmanenschenkung mit einem Teil des Schatzes ... aufgehoben worden wäre", erscheint mir nicht einleuchtend, da damit der Eigenart des Purāṇa nicht genügend Rechnung getragen wird. Der enzyklopädische Charakter der Purāṇas überhaupt, vorzüglich aber des AP., läßt es nicht zu, bei Bestimmungen, die nicht in einem örtlichen und inneren Konnex stehen, eventuell sich ergebende sachliche Widersprüche als Grund zur Beiseiteschiebung einer von beiden anzunehmen. Merkwürdig ist auch, daß M. hier einen Widerspruch zur Stützung seiner These verwendet, während er meine Erklärung der Nichtexistenz von Y. II. 30 in AP. durch Hinweis auf den sonst sich ergebenden Widerspruch mit der Bemerkung beiseiteschiebt, daß Widersprüche dieser Art „die Inder, besonders die Dharmaśāstraschreiber, nicht einen Deut kümmerten", trotzdem es sich doch um einen Widerspruch innerhalb eines geschlossenen Textes handelt. Aber daß der hirnlose Purāṇakompilator, den M. recht anschaulich zu schildern bemüht ist, hier auf einmal doch recht besonnen erscheint, vermag M. nicht zu widerlegen, trotzdem hier die Axt hätte angesetzt werden müssen, um M.'s Behauptung als richtig zu erweisen.

Was M. weiter über Y. II, 71—78 und meine darauf bezüglichen Ausführungen sagt, ist entstellt und für den Leser, von dem man nicht für jede Zeile bei M. eine Nachprüfung erwarten kann, irreführend. Ich behaupte nirgends, daß ich die fraglichen Śloken des AP. für „besser" als die Y.'s halte, sondern erkläre lediglich, „daß sich die ursprüngliche Aufeinanderfolge in AP. und YTr. erhalten hat". Es muß jeden Leser stutzig machen, daß gerade der Y.-Text, der dem ältesten Kommentar zugrunde liegt, mit dem AP. zusammengeht. Was das „hi" bei Y. angeht, so ist es m. E. ebenso unsinnig wie im AP., aber ich glaube nicht, daß wir im Śāstraśloka Partikeln zu große Bedeutung beilegen dürfen, ihre „Füllseleigenschaft" trifft nicht nur für das Purāṇa zu.

M.'s Hypothese (S. 20), daß Nichtbeachtung einer Einzelheit des weltlichen Rechts in der Dharmaliteratur zu einer bestimmten Zeit darauf schließen lasse, daß „damals oder bei dem betreffenden ‚Schriftsteller' kein spezifisch brahmanisches Interesse für sie da war", vermag ich nicht zu folgen. Das „spezifisch brahmanische Interesse" ist doch ohne weiteres schon durch die Existenz der Einzelheiten bei Y. erwiesen, und die Behauptung einer Wandlung dieses Interesses für Einzelbestimmungen bedürfte zunächst des sicheren Nachweises. Ferner müßte M. einwandfrei klarlegen, ob wegen mangelnden brahmanischen Interesses aus geschlossenen Texten, die in die Purāṇas aufgenommen wurden, Einzelverse gestrichen wurden. Wenn M. als meine Meinung anführt, daß „die Tatsache gelten soll, daß etwas in Arthaśāstra Angegebenes den Dharmaśāstraschreibern nicht mehr der Erwähnung wert geschienen habe", so deckt sich das nicht mit meinen Ausführungen, da diese selbstverständlich unter den allgemeineren Gesichtspunkten über die Beziehungen zwischen Artha- und Dharmaśāstra zu verstehen sind, die von mir ausgiebig genug behandelt sind. Zudem habe ich die Strafunterschiede ausdrücklich unterstrichen, was M. zu bemerken unterläßt. M. ist um den Kern meiner Argumentierung, daß die Stelle des AP. als Andeutung einer neuen Deliktsgruppe genügt hätte, aus dem Wege gegangen, hier aber hätte er mit seinen Gegenargumenten einsetzen müssen. Die Berufung auf „westländische Vernünftelei" bedeutet keine Lösung des Knotens.

Beachtenswert ist, was M. zu dem m. E. ausgefallenen bzw. später hinzugefügten physiologischen Abschnitt sagt (S. 25). M. behauptet, daß das GP. 103, 4/5 (er führt nur 4b und 5 wörtlich an) deutlich beweise, „daß der Diaskeuast den ganzen langen Abschnitt Y. III. 60—205 ... vor sich gehabt und absichtlich übergangen hat". Dafür ist ihm Beweis das „amṛtatvam ihâpnuyāt", das nach M.'s Meinung auf Bekanntschaft mit Y. III. 61 schließen läßt, wo wir ein „amṛtībhavati" finden. Dies scheint nicht überzeugend und beweiskräftig. Anders steht

es aber mit den Śloken Y. III. 203—205, die allerdings eine deutliche Beziehung zu GP. 103, 4/5 aufweisen. Die Beziehung hätte mir nicht entgehen dürfen. Und doch scheint mir gerade dies für meine Annahme wertvoll zu sein, und ich bedaure, diese Tatsache nicht früher entdeckt zu haben. Denn es ist m. E. nicht richtig, daß das siddhayogaḥ im Purāṇa „etwas unvermittelt kommt", es schließt sich im Gegenteil gut an die Erwähnung des Paramahaṃsa an. Was dann über den Gṛhin und seine Erlösung aufgeführt wird, ist ebenfalls am Platze, da hier gesagt wird, daß auch ein Gṛhin, der den vorher gegebenen Regeln nicht folgt oder nicht zu folgen vermag, der Erlösung teilhaftig werden kann. Es scheint mir daher wahrscheinlich, daß eben später der gesamte Abschnitt 60—202 eingefügt wurde mit all seinen Darlegungen über Yoga und dergleichen, um die Art, wie man siddhayogaḥ wurde, zu illustrieren. Der Paramahaṃsa ist dabei im Y. spurlos verloren gegangen, ohne daß ein Grund offenbar würde. Was für eine Ursache sollte auch bestanden haben, den ganzen Abschnitt unter den Tisch fallen zu lassen? Doch wohl nicht mangelndes brahmanisches Interesse, denn für Erörterung des Yoga war immer Platz, und ebenso hätten sich die anatomisch-physiologischen Partien in einen solchen Abschnitt gut eingegliedert, zumal sie — auch sachlich — keinen Platz im medizinischen Abschnitt des GP gefunden haben[1]. Warum hat der Kompilator sie nicht diesem Abschnitt angeschlossen, wenn doch die Kompilatoren nach M.'s Ansicht beliebig mit Textstücken jonglierten? Wäre für eine derartige Textbehandlung der Beweis zu erbringen, so wäre Meyer im Recht, so aber bleibt die Frage nach dem Grunde der Auslassung unbeantwortet.

M.'s Ausführungen (S. 31/32) zu meinen Bemerkungen zu Y. III. 40 u. 219 gehen in merkwürdiger Weise um den Kern, der bei mir zugrunde liegt, herum. Worauf ich mich stütze, ist der Umstand, daß von „patana" zu Beginn des Prāyaścitta-Abschnittes die Rede ist, in Y. III. 40, also im Āpaddharma-Abschnitt, aber nur ein Verbot für gewisse Erwerbsarten statuiert wird, die das patana zur Folge haben. Was für eine Rolle das „nindita" in den Beziehungen zwischen beiden Stellen spielen soll, ist mir unbegreiflich. M. E. ist das Verhältnis sonnenklar: Y. III. 40 gibt ein Verbot, das durch das „vihitasyânanuṣṭhānāt" in Y. III. 219 eingeschlossen ist. Daß sich bei Manu die Stelle ebenso eingeordnet findet wie bei Y., war mir wohl bekannt, ist für mich aber kein Argument, da Manu's Gesetzbuch mit seinem heterogenen Inhalt zur Verwertung in chronologischer Hinsicht höchst fragwürdig erscheint.

Auf S. 33 Abschnitt 2 erklärt M., ich behauptete, daß Landschenkung bei Y. ein tapas sei, was mir jedoch ebenso fern gelegen hat wie M., denn ich spreche deutlich vom GP., was M. bei aufmerksamer Lektüre nicht hätte entgehen dürfen.

Auf weitere Punkte einzugehen, muß ich unterlassen. Ich möchte jedoch auf der anderen Seite hervorheben, daß M. manche falsche Angaben oder Behauptungen meinerseits richtiggestellt hat (Gottesurteile in der ältesten Dharmaliteratur S. 12, Einteilung von AP. 255 unberechtigt S. 14 usw.), was ich dankbar begrüße.

Die folgenden Seiten M.'s (48—67) sind der Textkritik gewidmet und enthalten viel wertvolle Betrachtungen. Hier muß ich aber anmerken, was ich nicht für richtig halte. Grundsätzlich möchte ich zu dem ganzen Abschnitt sagen, daß M. die Möglichkeit der Textverderbnis, die durch Fehlen eines Kommentars entstehen kann, und die Nichtexistenz einer kritischen Ausgabe der Purāṇas zu wenig in Rechnung zieht.

Was M. von GP. 96, 26a (S. 50/51) sagt und wie er die Stelle übersetzt, ist wieder aus seiner Einstellung zum Purāṇa geboren, das eben unsinnig sein muß. Aber warum muß „mānyo dhanādibhiḥ" mit „muß nach seinem Reichtum geehrt werden" übersetzt werden? Jeder Unbefangene würde ohne weiteres richtig übersetzen „mit Geld (Gut) usw.". Dafür, daß „cintayed ātmano hitam" „nur an der Stelle, wo es Y. hat, in Ordnung ist", bleibt M. den Beweis schuldig.

Auf S. 52 unten sagt M., daß Y. I. 147 °sūkaraiḥ habe wie das AP. Das stimmt nicht, vielmehr hat diese Lesart nur das GP. mit der Variante °mūṣakaiḥ in der Veṅkaṭeśvara-Ausgabe, was mit dem °mūṣakaiḥ Y.'s übereinstimmt.

Daß die Lesart vṛkṣeriṇarohaṇe in Y. I, 151 in den Text aufzunehmen ist, scheint richtig, wenn auch nur Manu als Parallele stützend wirkt, da die Gṛhya-sūtra's, soweit ich sehe, uns hierfür im Stiche lassen.

M.'s Ausführungen, die sich gegen „tathā" im Text Y. I. 187b richten, gehen hier fehl. Durch den Druck ist deutlich genug gekennzeichnet, daß „tathā" nur für einen Text, nämlich Y. gilt, während im GP. ganz richtig „puṇyam" steht. Daß puṇya mit śuci gleichsetzbar und auch für yoginmukha anwendbar ist, erhellt m. E. aus Halāyudha (ed. Aufrecht) I. 132, ferner Raghuvaṃśa III. 41, Meghadūta I usw.

Warum es sich in der Parallele des GP. zu Y. I. 199 um „stumpfsinnige Verballhornung" (S. 54) handeln soll, ist mir nicht klar. Daß M.'s zuerst gegebene Übersetzung dem Text nach überhaupt nicht in Frage kommt, leuchtet ohne weiteres ein. Sie ist aus M.'s Bestreben geboren, den Leser von vornherein gegen den Purāṇatext einzunehmen. Warum nimmt er aber nicht für seine Übersetzung das „°anvitam" der Gk-Ausgabe, das mir richtig zu sein scheint und das auch in der von M. zugezogenen Veṅkaṭeśvara-Ausgabe, die mir zur Zeit der Textherausgabe nicht zugänglich war, enthalten ist?

M.'s Annahme zur Y. I. 213, daß der Śloka mit Manu IV 186 (nicht 116, wie bei M. fälschlich steht) zusammenhänge, scheint mir nicht notwendig. Es handelt sich darum, daß Nichtannahme eines dāna den Nichtannehmenden unter die „Spender" einreiht, ein besonderes Verdienst wird damit hervorgehoben. Dies widerspricht nicht dem bei Manu IV 186 usw. Gesagten, sondern ist ein besonderer Punkt. Der „Zusammenhang mit Manu" besteht nur in den Worten „pratigrahasamartho'pi", wohl etwas wenig, um Sicherheit für den Konnex zu gewinnen. Zudem, was sollen die Leute, die ein Geschenk annehmen, im loka der dānaśila's? Dazu hätte man wohl in Indien einen pratigrahiloka oder dergleichen erfunden.

Das in meinem Text stehende „vibraih" (M. Seite 55) ist natürlich ein Druckfehler, der im Druckfehlerverzeichnis, S. 133 aufgeführt ist. Das „ukto" meines Textes halte ich für ebenso gut und indisch wie „ukte" und vermag mit dem besten Willen nicht zu erkennen, warum ukte „wenigstens nötig" wäre.

Äußerst interessant sind M.'s Bemerkungen über Y.'s Verhältnis zum Mahābhārata (S. 54—60) und dann zum AP. Wie weit hier einwandfreie Zustimmung möglich ist, muß genaue Prüfung der Mahābh.-Stellen im Verein mit der übrigen Dharma-

1) Dieser Abschnitt wird in absehbarer Zeit von anderer Seite behandelt werden und verspricht, Ergebnisse zu zeitigen, die mehr zu meinen Anschauungen passen als zu denen J. J. Meyers.

literatur lehren, M.'s Ausführungen und Stellensammlungen werden hier den Ausgangspunkt bilden können.

Ein merkwürdiger, aber unverzeihlicher Irrtum ist M. mit dem Śloka Y. II, 263 unterlaufen (M. Seite 62 Mitte), der nach dem AP. „zu tilgen wäre", wie M. behauptet, eine Stelle, die durch Viṣṇu usw. „gedeckt ist". Der Śloka steht aber im AP. in Übereinstimmung mit dem ältesten Kommentar nach Y. II, 222 (S. 64 śl. 20 meiner Ausgabe), ist also nicht zu tilgen, sondern wieder deshalb bemerkenswert, weil er mit der Reihenfolge im ältesten Kommentar zusammengeht, was M. aber anzumerken unterläßt.

Warum „ātmaparivikrayaḥ" (S. 65) unbedingt im GP. aus Y. III. 240b geholt sein muß, vermag ich nicht einzusehen. Viel zu wenig bzw. gar nicht berücksichtigt aber M. das Fehlen von Śloken in YTr., wie hier Y. III, 241, der ja auch im GP. fehlt. Angesichts des Alters des Kommentars Viśvarūpas wären hier einige Worte notwendig gewesen, um M.'s Stellung auch in diesem Punkte klar erkennen zu können.

Nach diesem kritischen Teil seines Buches geht M. zur positiven Seite über (S. 68ff.). Er analysiert den Kāmandki-Abschnitt im AP. 237—242 im Vergleich mit dem Kāmandakitext und kommt zu dem Schluß, daß hier eben eine Überarbeitung vorläge. Dieser gesamte Abschnitt M.'s bedarf aber sehr genauer Prüfung, und die Frage ist nicht ganz so leicht und einfach lösbar, wie M.'s Ausführungen glauben machen. Darauf werde ich ebenfalls in der eingangs in Aussicht gestellten größeren Arbeit einzugehen haben.

Beachtenswert ist, was M. über die mögliche Einstellung sagt, daß Kām. im AP. deutlich ein Auszug sei, die Y.-Texte der 2 Purāṇas aber die ganzen Stücke des Gesamtwerkes seien (S. 93—95). Er erklärt zunächst, daß Kām. nicht deutlich ein Auszug sei, denn wenn man ihn allein lese und nicht den Maßstab anderer einschlägiger Werke hätte, habe man ein „nicht schlechtes Handbüchlein des Wesentlichsten in der altindischen Staatswissenschaft" vor sich und „Kām. mache daneben den Eindruck einer Erweiterung". Daß die im AP. vorhandenen Nītistücke gegenüber dem bekannten Kām.-Text durch „Auslassung" wesentlich zusammengestrichen erscheinen im Verhältnis zu den im GP. und AP. vorhandenen Y.-Stücken, erklärt M. durch Beschwörung des „einen übermächtigen Grundzugs altindischen und besonders brahmanischen Wesens, dem Hang zum zauberisch Religiösen". Daher interessierte die Zusammenträger der Purāṇa schier alles im Y. Die Aufnahme und Nichtaufnahme von Textstücken hängt nach M. von dem Interesse und Verständnis für den Gegenstand auf seiten des Purāṇakompilators, von seiner Willkür oder auch vom Zufall ab. Auszüge gingen „bei rein weltlichen Dingen", nicht aber beim Dharma an. Auch das bürgerliche Recht hat seine Weihe durch Einbeziehung ins Brahmanische erhalten. Zudem sei Y. II eine gute Darstellung des Stoffes, der ungleich wichtiger sei als Dhanurveda usw. Nun, können wir uns ein Urteil erlauben über das, was den Purāṇakompilatoren wichtig erschien, wo doch die Erforschung der Texte noch ganz in den Kinderschuhen steckt? Warum finden wir dann einen ausgezeichneten Text der Ratnaparīkṣā des Buddhabhaṭa, für dessen „verbesserte" (S. 92 Anm.) Bearbeitung M. den Beweis erst erbringen muß? Ist denn dieses Gebiet noch wichtiger als der Dharma? Das wird M. wohl nicht behaupten können und wollen! Weiter haben doch Einzelbestimmungen wie Y. II. 280/81 für das AP. weit geringeres Interesse als für Y., daher sind sie nach M. fortgefallen (S. 22). Aber wie stimmt das zur „Weihe", die Y.'s Darstellung erhalten hat, und warum hat man dann nicht zahlreiches andere, was sicher nicht viel interessanter war, auch unter den Tisch fallen lassen? Endlich hat doch das GP. für den ganzen Komplex nach M. kein Interesse gehabt und ist daher herausgeworfen worden. Wie erklärt sich dann auf einmal das rege Interesse des AP. für Rājadharma und Vyavahāra? Ist etwa nach M. ein Kṣatriya als Kompilator oder oder Redaktor anzunehmen, oder woher kommt sonst auf einmal die brahmanische Sinneswandlung? Mit M.'s Thesen ist nur seine persönliche Stellungnahme zu den Problemen gekennzeichnet, sachlich aber wenig gewonnen. Der Persönlichkeitsglaube M.'s ist m. E. noch viel zu stark, um den indischen Verhältnissen auf dem Gebiete der Śāstraliteratur gerecht werden zu können. Wenn M. selbst vom Versinken der Verfasser hinter ihren Werken spricht, was ja zunächst für das klassische Kāvya usw. gilt, wie vielmehr müssen wir da von einem Versinken der Verfasser bei der wissenschaftlichen Literatur ausgehen. Der Begriff des geistigen Eigentums ist bereits dort fremd, auf einem Gebiet wie der Dharmaliteratur aber auch höchst erklärlich und selbstverständlich, wie jeder Jurist weiß.

Das Verdienst des M.'schen Buches besteht darin, eine Lösung für eine wichtige Frage innerhalb der Dharmaforschung versucht zu haben. Es kann aber dabei nicht verschwiegen werden, daß, abgesehen von der zu geringen und einseitig verarbeiteten Stoffmenge, die prinzipielle Einstellung M.'s, der von vornherein in den Purāṇaabschnitten sekundäre Bearbeitungen sieht, ohne das von ihm immer betonte „distinguendum est" auch in diesem Punkt zu berücksichtigen, die Beantwortung weniger objektiv als einseitig erscheinen läßt. Die im Titel seines Buches angedeuteten Probleme können erst gelöst werden, wenn an einer Reihe von Textbeispielen die Arbeitsmethode der Purāṇakompilatoren eindeutig festgelegt ist. Wenn M. imstande ist, darzutun, daß auch zusammenhängende Textstücke durch willkürliche Auslassung einzelner Strophen zusammengestrichen und entstellt sind, in ähnlicher Weise, wie es in den zahlreichen „Sāra-Kapiteln" geschehen ist, daß ferner willkürlich herausgerissen und verballhornt wurde, erst dann kann er seine These bei Y. und allen anderen Texten mit durchschlagendem Erfolg als bewiesen betrachten, und niemand wird anstehen, in die alten Bahnen der Dharmaforschung zurückzukehren.

Zuletzt noch eine kleine Bemerkung. M.'s Buch ist durch die Stoffanhäufung ohne Disposition und erschöpfenden Index ein schwerer Brocken — wie ja in noch stärkerem Maße seine „Altindischen Rechtsschriften" —, durch den man sich immer ungern hindurchwühlen wird. Es wäre zu begrüßen, wenn M. zukünftig auf die beschränkte Zeit der Wissenschaftler Rücksicht nehmen und eine übersichtliche Gliederung vor Publikation vornehmen würde. Bei der hierdurch gebotenen Durchsicht hätten sich im vorliegenden Werke persönliche Spitzen, die öfter eingestreut sind, vermeiden lassen, die eine Polemik unerfreulich machen und doch der Sache, deren objektive Klärung M. und mir gleichermaßen am Herzen liegt, keineswegs dienen.

Robequain, Charles: **Le Thanh Hoá.** Étude géographique d'une Province annamite. Tome I u. II. Paris u. Brüssel: G. van Oest 1929. (636 S.)

4°. = Publications de l'École Française d'Extrême Orient, Tomes XXIII et XXIV. 200 Fr. Bespr. von L. van Vuuren, Utrecht.

Für die Leser der Orientalistischen Literaturzeitung kann die École française d'Extrême-Orient keine Unbekannte sein. In den Bulletins dieses Instituts sind, namentlich in den letzten Jahren, wichtige Artikel erschienen, die ein ganz neues Licht auf die sozial-politische Geschichte und die Struktur von ganz Ostasien geworfen haben. Hier sei nur an den bekannten Artikel von G. Coedès: Le Royaume de Çrivijaya (Bull. de l'Ec. franç. d'Extr. Orient, Tome XVIII No. 6, 1918) erinnert, worin der Verfasser, der Konservator der Bibliothek von Bangkok ist, auf den archäologischen Forschungen niederländischer Gelehrter weiterbauend, Klarheit in die gegenseitigen Beziehungen der ostasiatischen Reiche von Vorderindien bis nach China während des ersten Millenniums n. Chr. bringt[1].

Während dadurch auch die große Bedeutung des Gesamtgebiets von Vorder- und Hinterindien, dem Malaiischen Archipel und der malaiischen Halbinsel, Tibet und Südchina mit Formosa und Japan deutlich zutage getreten ist, haben in letzter Zeit zahlreiche Untersuchungen dargetan, wie wichtig dies Gesamtgebiet für die Beantwortung der Frage nach den Ursachen der Verteilung der Bevölkerungsgruppen in diesem uralten Kulturgebiet ist. Referent hat 1927 auf dem in Amsterdam abgehaltenen Kongreß des Institut International d'Anthropologie auf Grund dieser neuesten Forschungen seine Ansicht dahin geäußert, man dürfe es für nicht unwahrscheinlich halten, daß in diesem Gebiet die Lösung der Frage nach der Verteilung des Menschengeschlechts über die Erdkugel gefunden werden könne. Er hat den Gedanken dann im einzelnen in seiner Inauguralrede als Professor an der Utrechter Universität ausgearbeitet, unter dem Titel: Der Weltrhythmus in Ostasien und der Angriffspunkt des Kommunismus in Westjava (Utrecht 1927). Gleiche Ideen sind schon vorher geäußert worden von Robert Heine-Geldern[2] und bestätigt durch die Untersuchungen von P. W. van Stein Callenfels[3], wie auch von demselben Verfasser zusammen mit I. H. N. Evans (Report on Cave Excavations in Perak, ebendort). In ihren Folgerungen stützen sie sich auf die bereits im Gebiete von Hinterindien erzielten Ergebnisse französischer Forscher (namentlich H. Mansuy, E. Patte, J. Fromaget und R. Verneau), die in den Bulletins des Geologischen Dienstes von Indochina und der Ecole française d'Extrême Orient sowie in L'Anthropologie veröffentlicht sind.

Aus allen diesen Untersuchungen geht deutlich hervor, daß das hinterindische Gebiet Durchgangsgebiet der Völkerwanderung gewesen ist, die ersichtlich seit den ersten Tagen des Menschengeschlechts von Zentralasien aus nach Indonesien und Australien stattgefunden hat[1]. Das zeigt sich deutlich in der politischen wie der kulturellen Geschichte Indonesiens. In der Hindoe-Javaansche Geschiedenis von N. J. Krom (Martinus Nijhoff, Haag 1926) ist wiederholt die Rede von den annamitischen Annalen, aus denen deutlich der Einfluß von Campa (= Annam) hervorgeht; es scheint sogar noch viel später, am Ende des dreizehnten und zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts, eine ziemlich innige Beziehung zwischen Campa und Java unter dem Druck der Bedrohung beider von China aus bestanden zu haben, wo Khublai Chan mit fester Hand Chinas Macht nach außen vermehrte und konsolidierte (N. J. Krom, ib. S. 329).

Alles das ist nicht verwunderlich. Betrachtet man eine Karte mit einer Abbildung von ganz Ostasien, dann kann man sich nur schwer der Erkenntnis der durch die physische Struktur vorgeschriebenen Wanderungsrichtungen entziehen. Zwischen den Tälern des gewaltigen Stromsystems von Ganges und Bramaputra einerseits, des Hoangho und des Jangtsekiang andererseits, liegen die Nord-Süd gerichteten Längstäler des Irrawaddy, Menam und Mekong. Sie reichen bis in das ungastliche Hochland von Tibet, breiten sich von dort fächerförmig zwischen Kalkutta und Schantung aus und weisen mit ihren ost- und südwärts gerichteten Tälern über Hinterindien und Malakka nach dem Malaiischen Archipel und über China nach Japan.

Derart betrachtet ist es wohl klar, daß die gegenwärtige Völkerverteilung ein gemischtes Bild darstellt. Im Westen, im Stromgebiet von

1) Vgl. auch G. Ferrand: L'Empire Sumatranais de Çrivijaya. Paris 1922, als Denkschrift von Hendrik Kern herausgegeben; ferner: N. J. Krom: De ondergang van Çrivijaya. Meded. Kon. Akad. v. W., Afd. Lettk. Dl. 62, Nr. 5.

2) „Die Steinzeit Südasiens" in: Sitz.-Ber. d. Anthrop. Gesell. in Wien, Jahrgang 1926—1927; vgl. ferner: „Ein Beitrag zur Chronologie des Neolithikums in Südasien" in: Festschrift P. W. Schmidt.

3) Bijdrage tot de Chronologie van het Neolithicum in „Zuid-Oost Azie" in: Oudheidkundig Verslag over het derde en vierde kwartaal 1926, erschienen 1927.

1) E. E. Dubois, De proto-australische fossiele mensch van Wadjak (Java) I und II in: Versl. v. d. Gew. Verg. d. Wis-en Nat. Afd. v. d. Kon. Ak. v. Wet. Amsterdam. 29. Mai u. 18. Dez. 1920, Dl. XXIX.

Bramaputra und Irrawaddy, wohnen die mongoloiden Völker Tibets und Birmas, im Ganges- und Bramaputradelta die Mongolo-Drawida, während mehr ostwärts in Tongking, den Shan-Staaten, Annam, Siam und Kambodscha nach dem indischen der chinesische Einfluß stärker geworden ist. Überall aber, namentlich in Kambodscha und Annam, ist auch malaiischer Einfluß deutlich bemerkbar.

In dieser Hinsicht sind aber nicht nur die Landformen wichtig: die vorherrschenden Winde und die daraus entstandenen Meeresströmungen haben ebenfalls auf die Verbreitung der Völkergruppen in diesem ostasiatischen Gebiete einen großen Einfluß ausgeübt. Das kann man sehr deutlich auf einer dem erst vor kurzem erschienenen Buche D. J. H. Nyessen's „The Races of Java" (Weltevreden, G. Kolff & Co. 1929) beigegebenen Karte beobachten, auf der der Verfasser den Zusammenhang zwischen den Wanderungslinien und den herrschenden Winden und Meeresströmungen im Gebiet zwischen der Ostküste Afrikas, der Südküste Asiens und weiter ostwärts bis zum Pazifik festzulegen versucht hat. Auch aus dieser Karte ergeben sich deutlich die großen Möglichkeiten, welche die physischen Faktoren längs der Küsten Hinterindiens dem Menschen bei seiner Verteilung geboten haben. Leider hat nur der letztgenannte Forscher der, obwohl er als Geograph ausgebildet ist, sich in anthropologischer Richtung spezialisierte, die ersten Versuche gewagt, die im Wohngebiet der verschiedenen Gruppen liegenden Faktoren der anthropologischen Untersuchung zugrunde zu legen. Er drückt dieses Prinzip mit den Worten aus: „Not genetic, but anthrobiology the main object!" (op. cit. S. 31). Tatsächlich vertritt auch Referent die Meinung, daß die Unfruchtbarkeit der prähistorisch-anthropologischen Forschung hauptsächlich der Unterlassung hinreichender Beachtung der doch wohl allgemein anerkannten Tatsache zuzuschreiben ist, daß das Sichspalten und Auseinanderstreben der Gruppen ihren Ursprung in terrestrischen Ursachen und Motiven findet. Damit soll natürlich durchaus nicht behauptet werden, daß, wie vielfach angenommen wird, der Anthropo-Geograph in diesen Motiven die absolut vorherrschenden Faktoren zu sehen hat; wohl aber sind sie chronologisch-primär, und ihre Wirkung dauert fort, auch bei späterer Verdunkelung durch soziale, wirtschaftliche und kulturelle Faktoren.

Gerade darum ist es freudig zu begrüßen, daß die École française d'Extrême Orient mit der vorliegenden Auftragserteilung an einen jungen Geographen aus der Schule Vidal de la Blache's den Anfang macht mit einer anthropogeographischen Untersuchung Indochinas, eines Gebiets, dessen Bedeutung oben kurz zu skizzieren versucht worden ist. Vidal de la Blache's Schule, in Frankreich die Vertreterin der Prinzipien Ratzel's, zeichnet sich vor allem durch ihre regionalen Beschreibungen aus, worin man, streng-methodisch analysierend, die Beziehungen festzulegen versucht, die in einem gutumrissenen Wohngebiet zwischen den darin organisierten Gruppen und der Kapazität des Wohngebiets selbst bestehen.

Das gewählte Gebiet, Annam's nördlichste Provinz Thanh Hoá, entspricht tatsächlich dem Bilde eines solchen scharf umschriebenen Wohngebiets, in dem sich unter den oben geschilderten Einflüssen von außen her in zwei deutlich verschiedenen Landschaften (Hinterland und Deltagebiet) zwei gut unterschiedene Gruppen (die Gebirgsbevölkerung Mu'ò'ng und die „Thai" und die Annamiten) organisiert haben.

Glücklicherweise darf festgestellt werden, daß dem Verfasser die Lösung der ihm erteilten Aufgabe ausgezeichnet gelungen ist. Man kann zwar der Ansicht sein, daß bei der Schilderung der physischen Verhältnisse der erwähnten zwei Gebiete den geologischen Erscheinungen zuviel Raum eingeräumt worden ist, ein Mißverhältnis ist dadurch aber nicht entstanden. Im Gegenteil: im ersten Teil sind nur 48 von 248 Seiten einer meisterhaften, allgemeinen Schilderung des Klimas, und 24 Seiten der Beschreibung des Reliefs und der natürlichen Landschaften des gebirgigen Hinterlands gewidmet. Ebenso werden in dem das Delta behandelnden zweiten Teil des Buchs nicht mehr als 20 Seiten den Formationen und der natürlichen Landschaft des Gebiets gewidmet.

Der Rest der 629 Seiten, die beide Bände enthalten, behandeln den Menschen und seine Aktivität innerhalb des geschilderten Wohngebiets.

Vollständig in Übereinstimmung mit den Auffassungen Vidal de La Blache's beginnt der Verfasser für dieses nördliche, tropische Gebiet mit einer allgemeinen Beschreibung des Klimas: „Dans le bloc Tonkin — Annam, allongé du Nord au Sud sur 6° de latitude (zwischen 24° und 18° n. B.), le climat est le principal facteur de différenciation!" (Seite 7).

Im Hinterlande, wo durch das Fehlen meteorologischer Stationen die Angaben weniger präzise sind, zeigt das Klima übrigens nur das Bild, das man nach seiner allgemeinen geographischen Lage erwarten darf. Die besonderen Charakterzüge, die das Hinterland aufweist, sind dem Relief zuzuschreiben, und nur dessen eingehen-

des Studium kann in die klimatologischen Provinzen dieses Gebirgslands Einsicht verleihen. In dieser Hinsicht steht das Klima dieses Teils in scharfem Gegensatz zum Deltagebiet, und dieser Kontrast kommt sowohl im Gesamtbild wie in den Einzelheiten dieser beiden Landschaften sehr deutlich zum Ausdruck: einerseits eine alluviale Tiefebene (das Delta) mit langsam strömenden Flußarmen und kärglichem Baumwuchs, welche beinahe ganz unter Kultur und dicht bewohnt ist; andererseits das Gebirgsland, eine Zone wilder Massiv- und Kalkkettengebirge mit launischen Felsbildungen, mit Höhlen, stark bewaldet und so gut wie vollständig verlassen, aber von langgestreckten Becken durchschnitten, in denen sich Reisfelder und Menschen drängen. Diese beiden im Gebiet von Thanh Hoá vereinigten und als solche solidären Landschaften sind dennoch derart verschieden, daß jede besonderes, eingehendes Studium verlangt. Beide bieten auch abweichende Nüancierungen: vor allem wird man im Gebirgsland mit seinem so abwechslungsreichen Landschaftsbild von der erstaunlichen Kompliziertheit der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung getroffen.

Hiermit sind die beiden Gebiete gekennzeichnet, wodurch zugleich der Einfluß der ununterbrochenen Wanderungsströme zumAusdruck kommt, und auf dieser Kennzeichnung beruht der Gesamtaufbau des Buches. Der erste Band (248 Seiten) ist neben einer allgemeinen Übersicht über das Klima dem Hinterlande gewidmet. Er behandelt: Struktur und Relief: Natürliche Landschaften (Kapitel I). Die hauptsächlichen ethnischen Gruppen (Kapitel II). Die soziale Struktur und das Grundeigentum im Gebirgsland (Kapitel III). Landwirtschaft und Forstwesen: landwirtschaftliche Kulturen (Kapitel IV). Wohnweise und Siedlungen (Kapitel V). Die „Man" und „Meo" (zwei stark voneinander abweichende Gruppen inmitten der Gebirgsbevölkerung (Kapitel VI). Gewerbe und Tauschhandel bei der Gebirgsbevölkerung (Kapitel VII). Und schließlich als Schluß: die Verschiedenheit in der Einheit dieses Gebirgsvolkes.

Dieser Einteilung liegt, wie man sieht, der logische Gedankengang von Ratzel und Vidal de La Blache zugrunde, wobei auch die Synthese nicht vergessen ist. Man hat, um ein Wort H. Spethmann's zu gebrauchen, hier kein Nebeneinander, aber wohl ein synthetisches Durcheinander.

Ich bitte, einige markante Punkte daraus als Beispiel erläutern zu dürfen:

Wo der Verfasser den Gegensatz zwischen der Bevölkerung des Deltas und der des Gebirgslandes behandelt (Bd. I, 92 ff.), weist er in erster Linie darauf hin, daß dieser Kontrast scharf und im Übergang meistens unvermittelt ist. Die Höhenlinie von 15 m über Meeresniveau ist in dieser Provinz eine geographische Grenzlinie reichsten Inhalts. Zur Erklärung dieser merkwürdigen Tatsache, und um damit eine annehmbare Begründung für das plötzliche Abbrechen der annamitischen Besiedelung an dieser Grenze zu erhalten (eine Erscheinung, die sich außerdem nicht auf diese Provinz beschränkt, vielmehr für ganz Indochina gilt), hat man mehrere physiologische und psychologische Gründe angeführt. Der Verfasser erkennt die Furchtsamkeit der Annamiten, der Tiefebenebevölkerung par excellence und schildert sie mit dem der französischen Schule eigenen Talent: „Par un enchainement naturel, ils peuplent ces montagnes, leurs sources vertes, leurs eaux bouillonnantes, leurs forêts épaisses et humides, leurs falaises vertigineuses et trouées des grottes, de génies malfaisants, pouvant s'acharner à leur perte, et il leur arrive parfois de tomber malade de peur, de souffrir des seules douleurs de l'angoisse."

Das wird von den Annamiten gesagt, die, als Beamte zum Dienst in diesem Gebirgsland bestimmt, nur darauf ausgehen, ihren Aufenthalt dortselbst möglichst kurz zu gestalten. Aber der Verfasser sucht die Gründe selbst tiefer. Er verweist lieber auf die gesamte Sozialstruktur der Annamiten: „la civilisation annamite est une civilisation de delta" (S. 94)!

Auffällig ist auch, daß die große Masse der Gebirgsbevölkerung in zwei Gruppen, die Mu'ò'ng und die „Thai", zerfällt. Die Trennung besteht aber nur in der Sprache. Nur der Sprachkenner bemerkt die scharfe Scheidung, für den Anthropogeographen besteht sie nicht, weil sie in der Sozialstruktur, der gesamten Lebensführung und im Wohnungsbau nicht vorhanden ist. Der Sprachunterschied beeinflußt die Einheit der beiden Gruppen nicht.

Hinsichtlich der Abstammung der Bevölkerung bemerkt der Verfasser, daß vor dem Eindringen der Annamiten (das er im dritten Jahrhundert annimmt), das Gebiet von einer prä-annamitischen Bevölkerung ziemlich homogener Struktur bewohnt war. Die Bewohner der Tiefebene, die Annamiten, entwickelten sich sehr schnell unter chinesischem Einfluß, der, bis zum zehnten Jahrhundert wirksam, auch nach erworbener Unabhängigkeit von China wirksam blieb und die Annamiten auf ihre jetzige Kulturstufe erhoben hat. Sie beeinflussen auch wohl noch heute die am meisten östlich wohnenden der prä-annamitischen Gebirgsbewohner, die Mu'o'ng, aber es bilden sich doch zwei deutlich voneinander zu unterscheidende Gruppen: die wirklichen Annamiten in der Tiefebene und die „Mu'ò'ng" in den östlichen Tälern des Gebirgslandes, heraus. Mit diesen Gruppen vermischten sich in einer unbekannten Zeit die vom Westen kommenden „Thai". Ihre Kultur zeigte keine großen Unterschiede gegen die der „Mu'ò'ng", und diese Übereinstimmung wurde, abgesehen von der scheidenden Sprache, nach der Berührung noch größer. An der Westgrenze der Siedelungen der Thai liegt die Grenzlinie für den Sprachforscher, die für den Geographen zwischen Mu'ò'ng und Annamiten läuft.

Höchst auffällig ist ferner, daß die Völkerwanderung nach dem Süden, auf die Referent im Anfang dieser Besprechung die Aufmerksamkeit gelenkt hat, sich noch in der Neuzeit wiederholt: „La première, c'est que cette marche des populations vers le Sud, trait capital dans l'histoire de l'Indochine, se poursuit encore de nos jours". „Les Mu'ò'ng et les Thai

de la région moyenne n'échappent pas à cette règle: ils glissent aussi, dans leur ensemble, vers le Sud." (z. vgl. die Karte Seite 139).

Die Versuchung liegt nahe, noch weitere Zitate und Beispiele zu geben, aber der zur Verfügung stehende Raum läßt das nicht zu. Für den interessierten Leser seien noch hervorgehoben: S. 105 die anthropologischen Untersuchungen; S. 107 der Totenkultus S. 110 das Zurückdrängen der Gebirgsbevölkerung. Soweit der I. Band.

Der zweite enthält die Beschreibung des Deltas, des zivilisierten annamitischen Gebiets, weswegen er mehr Raum in Anspruch nimmt. Die Einteilung ist wiederum logisch: Kapitel I behandelt: Die Formationen und natürlichen Landschaften; II: Die Bevölkerung des Deltas; III: Anwendung von Bedeichung und Bewässerung durch die Deltagruppe; IV: Die Landwirtschaft; V: Fischerei; VI: Das gewerbliche Leben; VII: Die Siedelungen und Wanderungen; VIII: Der Handel. Das Schlußkapitel (das nicht das stärkste des Buches ist) behandelt die französische Kolonisation.

Man ist hier im tropischen Küstenlande, im Delta der beiden die Provinz von West nach Ost durchströmenden Flüsse Song Ma und Song Chu; daß das ganze Gebiet von Reisfeldern in Anspruch genommen ist, ist nur verständlich. Mit Unterstützung der französischen Regierung hat die Bevölkerung die Eroberung des Landes vom Wasser kräftig durchgeführt unter steter Ausdehnung der künstlichen Bewässerung. Schöne Abbildungen geben ein gutes Bild von allen diesen Kunstbauten. Man verzeiht dem Verfasser gerne seine Ausbrüche des Patriotismus, wenn er auf S. 330 ausruft: „Cette oeuvre — sans égale en Extrême-Orient — a été inaugurée en janvier 1926" — aber er sollte sich doch einmal die Bewässerungsanlagen auf Java ansehen!

Leider ist man auch hier noch nicht weiter als zu einer den Konsum der eingeborenen Bevölkerung deckenden Produktion gekommen. Was erzeugt wird, wird restlos verzehrt. Für die einheimische Landwirtschaft ist eine solche Rolle zweifellos wichtig, aber für eine Steigerung des Wohlfahrtsniveaus würde Produktion für den Weltmarkt der einzige zukünftige Ausweg sein.

Interessant sind die Bemerkungen, die Verfasser im Kapitel über Eigentum an Grund und Boden und die aufzubringenden Pachten macht, die hier mangels einer Kataster aufnahme noch sehr wenig modern geregelt sind.

Es war ein glücklicher Einfall des Verfassers, nach der topographischen Karte im Maßstab von 1 : 25000 einzelne Typen von Niederlassungen in diesem Deltagebiet dem Kapitel zuzufügen, das über Lage und Aussehen der Bevölkerungszentren handelt. Sie geben ein besseres Bild von den Zuständen im Küstengebiet als viele Worte.

Das Werk schließt mit einer Übersicht über die Segnungen der jungen französischen Kolonialverwaltung. Frankreich hat sich nämlich in den Zeiten unmittelbar vor und nach dem Weltkrieg beinahe leidenschaftlich auf koloniale Tätigkeit geworfen. Es erscheinen zahlreiche Bücher und Kartenwerke, die das französische Volk von der großen Bedeutung dieser Tätigkeit des Mutterlandes überzeugen sollen. Die Aufmerksamkeit sei auf den neuerdings von „Illustration" ausgegebenen „Atlas colonial français (1929)" mit sehr suggestiver Einleitung aus der Feder des bekannten Marschall Lyautey gelenkt. Das Schlußkapitel des hier besprochenen Buches verfolgt dieselbe Tendenz.

Dem Buche sind reichliche Angaben aus der einschlägigen Literatur beigegeben. Ferner findet man am Schluß des zweiten Bandes zwei Kartenskizzen, die die administrative Einteilung und die Verkehrslinien des Gebiets angeben.

Möge es der École française d'Extrême Orient gelingen, in absehbarer Zeit das Gesamtgebiet durch ähnliche Monographien beschreiben zu lassen.

Sinologie, Japanologie.

Grousset, René: **Histoire de l'Extrême-Orient.** Paris: Paul Geuthner 1929. (XVIII, 770 S., 32 Taf., 7 Ktn.) gr. 8°. 250 Fr. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Um zur Beurteilung des vorliegenden Werkes den richtigen Gesichtspunkt zu finden, muß man etwas weit ausholen. Die Sinologie ist als eine französische Wissenschaft ins Leben gerufen durch Ludwig XIV., seitdem stets betrachtet als ein Monopol französischer Gelehrter. Dieser Standpunkt wird auch heute noch mit Überzeugung festgehalten, trotz der fühlbar gewordenen Konkurrenz anderer Nationen. So wird es durchaus verständlich, was sonst etwas befremden möchte, daß alle Ereignisse der chinesischen Geschichte und alle Erscheinungen des ostasiatischen Kulturlebens als Entdeckungen französischer Sinologen vorgetragen werden, auch wenn diese Dinge seit sehr langer Zeit Gemeingut aller Fachleute sind. Hiermit gewinnt die Schilderung ihre besondere Note. Diese ist auch das Bemerkenswerteste an dem zweibändigen Werke von R. Grousset, das nach seinem Jnhalte den Ostasienforschern kaum neuen Stoff zu bieten vermag und in seiner Form die denkbar größte Nüchternheit walten läßt.

Groussets Buch will nicht eine „réédition" seiner „Histoire de l'Asie" von 1922 sein, sondern „un travail entièrement nouveau", wie dies ja auch notwendig erschien. Beim Anlageplan dieser neuen „Histoire de l'Extrême-Orient" befremdet uns die Zusammenfassung von Indien, China, Mongolen und Mandschu, sowie Indochina zu einem Geschichtsbilde, bei dem aber Japan fehlt. Was vom Verf. im Vorwort über die Ausschaltung Japans gesagt ist, will uns nicht befriedigen, denn der „caractère d'insularité" von Japan kann nicht recht die Notwendigkeit eines „être traité à part" begründen. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß Indien und China zwei so fundamental geschiedene Welten darstellen, daß ihre historische Betrachtung unter irgendeinem gemeinsamen Gesichtspunkte ausgeschlossen erscheinen muß. Versuche, die nach dieser Richtung unternommen worden sind, von J. E. R. Käuffer an, bedeuten eine Verkennung der mit dem Stoffe gegebenen Voraussetzungen.

Eine Zusammenfassung besteht bei Grousset auch lediglich durch das Inhaltsverzeichnis. Wo in China vom Buddhismus als Kulturfaktor die Rede ist, muß für seine Sondererscheinung eine spezielle Entwicklungslinie entworfen werden, die aber für die Rolle, die er in der chinesischen Geschichte gespielt hat, nicht das Entscheidende ist, weder für seine eigenen Schicksale, noch in den von ihm auf Staat und Volk ausgeübten Wirkungen. Dagegen aber zeigt sich die kulturelle Abhängigkeit Japans von China, trotz seiner Insellage, als ein Moment von so ausschlaggebender Bedeutung, daß die Gestaltung Japans zu historischen Formen in allem das chinesische Bild zur Voraussetzung hat, und es dürfte daher eine „Geschichte Ostasiens" niemals ohne Einbeziehung Japans geschrieben werden, wenn sie nicht eines wesentlichen Teiles entbehren soll.

Das Buch von Grousset vereinigt die Darstellung der politischen Geschichte mit Schilderungen der Kulturepochen, bringt ausführliche Abschnitte über Religion, Literatur, Philosophie, Kunst und bietet somit eine außerordentliche Fülle von Stoff. Wir vermissen aber eigentliche Beurteilungen, die einem Geschichtswerke seinen Hauptwert verleihen. Gerade auf solche käme es dem allgemein interessierten Leser an, der nicht Aufzählungen und Anhäufungen von Einzelheiten sucht. — Für eine richtige Auffassung der chinesischen Geschichte ist das Zeitalter der Chou bei seiner grundlegenden Wichtigkeit allzu kurz behandelt. Das ethnographische Bild bleibt vielfach unklar. Der an sich sehr verdienstliche Abschnitt über die buddhistische Kunst in China bildet eine Arbeit für sich fast ohne inneren Zusammenhang mit dem Ganzen. Mit großer Sorgfalt ist die Epoche der Mongolen bearbeitet, während die Herrschaft der Mandschu sehr kurz gefaßt ist und mit der Regierung Ch'ienlung's abbricht. Es fehlt die gesamte moderne Entwicklung, die doch in einer Gesamtgeschichte ihre Darstellung mit unbedingtem Recht verlangt. Die Behandlung der Indochinesischen Geschichte bildet vielleicht das Hauptverdienst des Verf.s. — Eine sehr umfangreiche Bibliographie und ein ausführliches Sachregister bilden den Schluß des Werkes. Sieben Kartenskizzen veranschaulichen die Geschichtsperioden. Die beigegebenen Illustrationen auf 32 Tafeln führen buddhistische Skulpturen und Gemälde vor.

Filchner, Wilhelm: **Om mani padme hum.** Meine China- und Tibetexpedition 1925/28. Mit 103 Abbild. u. Skizzen sowie einer Übersichtskarte. 2. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus 1929. (IX, 352 S.) gr. 8°. RM 13 —; geb. 15 —. Bespr. von E. Trinkler, Bremen.

Wir werden erst dann ein richtiges Urteil über Wilhelm Filchner fällen können, wenn die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner großen Zentralasien-Expedition vor uns liegen. Filchners Aufgabe bestand in erster Linie darin, topographische Aufnahmen und magnetische Messungen zu machen, die das europäisch-westasiatische magnetische Triangulationsnetz an das chinesische und dieses wiederum an das indische anschließen sollten.

Im März 1926 erreichte Filchner, von Rußland kommend, Kuldscha und Urumtschi, folgte der großen, altbekannten Karawanenstraße über Hami, Sutschou nach Lantschou und begab sich nach Sining. Hier blieb er längere Zeit, besuchte das große Kloster Kumbum, studierte das Leben der Lamas und machte wertvolle kinematographische Aufnahmen. Da sein ursprünglicher Plan, nach Kaschgar zu ziehen, aus verschiedenen Gründen nicht durchführbar war, wandte er sich zusammen mit zwei Missionaren auf der großen Mongolenstraße Lhassa zu. Die Expedition kam bis Nagtschuka, von wo aus sie gezwungen wurde, den Rückweg nach Leh längs des Nordfußes des Transhimalaya einzuschlagen. Filchner folgte hier Hedins, Haydens und Littledales Routen und traf im März 1928 über Leh in Kaschmir ein.

Die Gegenden, die Filchner bereiste, waren uns schon zum größten Teile durch die Reisen Sven Hedins 1900/01, 1907/09, sowie durch englische Forschungsreisende bekannt geworden.

Filchner interessiert sich in erster Linie für die Bevölkerung des Landes und er versteht es, uns diese sowohl in Wort wie in Bild treffend zu schildern. Wir erhalten einen guten Einblick in das Alltagsleben der Tibeter und bekommen auch eine gute Vorstellung von dem Leben und Treiben in einem der großen Klöster.

Filchner schildert in kurzen, knappen Tagebuchsätzen die täglichen Begebenheiten seiner langen Reise. Oft hat man das Gefühl, daß der Verf. durch Wiedergabe seiner Originaltagebuchnotizen, so z. B. in Kapitel 23, glaubte, seine Ausführungen lebendiger gestalten zu können. Dies führt dann aber zu einer Aneinanderreihung von Wiederholungen oft belangloser Begebenheiten.

Nach außen hin ist Filchners Reise ein großer Erfolg gewesen und zweifellos ist seine winterliche Durchquerung von Tibet als sportliche Leistung ersten Ranges zu werten. Hat Filchner außerdem seinen wissenschaftlichen Arbeitsplan voll und ganz durchgeführt, dann hat er auch eine wichtige und wertvolle Arbeit im Dienste der Wissenschaft geleistet.

Die dem Werke beigegebene Karte ist ungenügend. Man vermißt auf der Karte zahlreiche große Flüsse (Satledsch, Khotandarya usw.), das ganze nördliche und nordwestliche Tibet erscheint als „terra incognita", obgleich wir über diese Teile des tibetischen Hochlandes schon recht gute Karten besitzen. Ein Werk, das einen topographisch geschulten Reisenden zum Verfasser hat, sollte auch mit einer guten Karte ausgestattet sein!

Die dem Werke beigegebenen Abbildungen zeigen fast ausschließlich Volkstypen. Wenn in einer Neuauflage ein paar Landschaftsbilder aufgenommen würden, so könnte dieses dem Werk nicht schaden.

Melzer, Frithjof: **Malaria, Gold und Opium.** Mit Stötzners Hei lung kiang-Expedition in die unerforschte Mandschurei. Leipzig: E. Haberland 1929. (XI, 222 S., 2 Ktn., 105 Abb.) gr. 8°. RM 9.50; geb. 12 —. Bespr. von Hans Maier, Leipzig.

Wer nach dem Untertitel des Buches einen wissenschaftlich verwertbaren Reisebericht erwartet, wird enttäuscht. Den Hauptinhalt bilden Schilderungen von Strapazen und Reiseschwierigkeiten durch Überschwemmungen und schlechte Verkehrsverhältnisse in der Nordmandschurei mit Streiflichtern auf die völkischen, sozialen, wirtschaftlichen und geopolitischen Verhältnisse dieses großenteils noch unerschlossenen Landes. Neben einzelnen wertvollen neuen Beobachtungen, wie der Feststellung des ungemein raschen Vordringens der chinesischen Kolonisation auch im Wohngebiet der tungusischen Nomaden, wird vieles berichtet mit dem Anspruch, als Neuigkeit gewertet zu werden, was der Wissenschaft nicht neu ist. So ist der chinesische Schamanismus, den der Verf. für eine ganz neue Entdeckung hält, lange bekannt. Von den zahlreichen andern Irrtümern seien nur wenige angeführt.

Die Mandschurei ist nicht „Chinas einzige Kolonie" (S. 18); Nord-Kansu, Dschehol, Tschahar, Suijüan, Tsinghai sind chinesische Kolonialgebiete von gleichem Typus (vgl. Schmitthenner: Der geographische Typus der chinesischen Kolonisation, Geogr. Zeitschr. 1929). Falsch ist die Bemerkung über die Gebärdensprache der Chinesen, die dem Fremden die Erlernung der Sprache erleichtere (S. 77). Der Chinese kennt keine Gebärdensprache in unserem Sinne; die Verständigung zwischen Chinesen verschiedenen Dialektes geschieht dadurch, daß die chinesischen Schriftzeichen mit dem Finger in die Luft oder in die Hand geschrieben werden. Daß es über die Solonen „bisher in der Weltliteratur noch kaum eine Zeile gibt" (S. 44), ist reichlich übertrieben; bei Plath, Shirokogorof, v. Schrenck, Krahmer und Radlof finden sich ausführliche und zuverlässige Nachrichten über diesen Volksstamm, und die letzte ist wohl der vorläufige Bericht des Ref. in den Nachr. d. Deutschen Anthropol. Ges. 1928, S. 1—3. Sehr laienhaft sind die geographischen Beschreibungen des Verf., wie der Abschnitt über die Hügelsteppe (S. 58f.), die Bemerkungen über die chinesische Karte (bei S. 96), die mehrfach genannten „Reliquienberge" (der Verf. meint wohl Reliktenberge, was aber auch kein gebräuchlicher morphologischer Ausdruck ist), das „Bergland, das nur teilweise zur Bergsteppe zerfallen ist" (S. 207). Die Angabe „Wir können als erste Europäer zum Ganho fahren" (S. 178) stimmt nicht, denn das Ganho-Gebiet ist mehrfach von Europäern bereist und aufgenommen worden. Seine sog. Routenaufnahme des Ganho-Gebietes (S. 183ff.), die übrigens mit der gebräuchlichen Form einer geographischen Routenaufnahme keine Ähnlichkeit hat, hätte sich der Verfasser sparen können, da seine Aufnahmen entfernt nicht die Genauigkeit der vorzüglichen russischen Spezialkarte dieses Gebietes in 1 : 84 000 erreichen, die mit Höhenschichtlinien, Höhenzahlen, Wegenetz und Waldbezeichnung versehen ist und auf genauen topographischen Aufnahmen mit astronomischen Ortsbestimmungen beruht. Unverständlich ist, wie der Expeditionsleiter Stötzner seinen geographisch nicht im geringsten vorgebildeten Reisebegleiter mit Routenaufnahmen u. a. wissenschaftlichen Arbeiten beauftragen konnte. Wenig angebracht sind auch die versteckten ausfälligen Bemerkungen des Verf. über einen hochverdienten wissenschaftlichen Forscher wie Sven Hedin (S. 155). Tatsächlich hat der Verf. keinen Fußbreit geographischen Neulandes in der Mandschurei betreten. Im übrigen möchte man dem Verf., der von Beruf Chefredakteur einer großen Pressekorrespondenz ist, den Rat geben, solche Fremdwörter nicht zu gebrauchen, deren Bedeutung er nicht versteht (Formation, Reliquien). Die journalistische Einstellung und Sensationssucht des Verf. hat anstelle eines lebensvollen Tatsachenberichtes, wie man ihn als Frucht einer Forschungsreise erwartet, ein Sensationsbuch in der Art eines Ossendowski entstehen lassen.

Minzloff, S. R.: **In geheimem Auftrag.** Leipzig: F. A. Brockhaus 1929. (226 S., 31 Abb., 3 Ktn.) 8°. RM 7 —; geb. 9 —. Bespr. von E. Haenisch, Leipzig.

Der Titel ist irreführend: Nichts Geheimes, keine Abenteuer, wohl aber ein recht schön geschriebenes Tagebuch von einer Erkundungsreise in kaum bekanntem Gebiet, dem Uryanghai-Lande v. J. 1914. Der amtliche Auftrag der Reise, der durch archäologische Studien verdeckt wurde, tritt an keiner Stelle hervor. Also nichts Aufregendes, wohl aber eine wirklich anschauliche, niemals ermüdende Schilderung von Land und Leuten, die dem Laien ein treffendes Bild bietet und demjenigen, der die Steppe durchritten hat, sie wieder vor Augen erstehen läßt. Das abgelegene, interessante Gebiet im Norden des Sees Köbsö Köl, auch Tangnu Ola genannt nach dem umrandenden Gebirge, wird von lamaistischen Türkstämmen bewohnt und bildet heute einen kleinen Sowjetstaat Tuwa. Die Chinesen berichten schon in früher Zeit von ihm als dem Lande der Hirschreiter, denn dort wird das Renntier zu Reitzwecken gezüchtet. In der Mongolenzeit hört man öfter den Namen des Landes Uryanghai, das dann im 18. Jhrh. mit der Eroberung der Mongolei unter Chinas Oberhoheit kam, aber nach dem Sturze der mandschurischen Dynastie sich von China und in der Folge auch von der Mongolei abtrennte. Das Land hat immer gleichsam hinter einem Schleier gelegen, und die schöne, mit prächtigen Bildern versehene Beschreibung von Carruthers, Through unknown Mongolia führt ihren Namen mit Recht.

M.'s Reise ist im Sommer bis Herbst 1914 ausgeführt worden: Am 11. VI. ist er in Ussinsk. Danach hören leider die Daten auf. Der letzte Tag ist ein Herbsttag. — Der Winter kommt in jenen Gegenden doch schon Ende September. — So ist es unverständlich, wenn auf S. 209 von einem Jahr geschrieben wird, das zur Verfügung gestanden habe.

Die archäologischen Karten sind sehr willkommen. Jedoch vermißt man eine Übersichtskarte, zumal unsere Atlanten für dieses Gebiet

noch versagen. Jedenfalls aber ist das Buch sehr lesenswert.

Salzmann, Erich von: **China siegt.** Gedanken und Reiseeindrücke über das revolutionäre Reich der Mitte. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1929. (197 S.) gr. 8°. RM 6.50; geb. 8 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

In dem seit so langen Jahren chronisch gewordenen Zustande der inneren Kämpfe, die China nie zur Ruhe kommen lassen, ist es unmöglich, ein klares Bild zu gewinnen, selbst für den, der die wirren Ereignisse mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt. Das einzig Bleibende ist der Wechsel, der alle Berechnungen und Beurteilungen in jedem Augenblick umwerfen kann. So viele in ihm selbst liegende Momente für europäische Augen eine angemessene Auffassung des China-Problems erschweren, es wird unser Urteil über die moderne Gestaltung der Dinge im Fernen Osten in besonderem Maße unzuverlässig durch die allgemeine Unsicherheit, die äußere und innere Vorgänge der scharfen Beleuchtung entzieht. Für jeden, der sich von den Umwälzungen, die heute in dem Riesenreiche China sich vollziehen, Rechenschaft geben will, ist daher die allergrößte Vorsicht im Urteil geboten, auch für denjenigen, der das alte China vor den großen Erschütterungen gekannt und den Prozeß der Umgestaltung im Lande miterlebt hat, wie der Verfasser des vorliegenden Buches.

Salzmann betont daher mit Recht, daß China sich seit 1911 und bis heute in einer Übergangsperiode befindet und zieht daraus den gebotenen Schluß, daß sichere Urteile weder im ganzen, noch im einzelnen gegeben werden können. Trotzdem glaubt er, Beobachtungen und Eindrücke, die er auf einer langen Inlandsreise gewonnen hat, verwerten zu dürfen zur Umrißzeichnung eines Bildes, das dem Leser die Mentalitätsveränderung des chinesischen Volkes deutlich machen und dadurch Anhaltspunkte liefern kann für das Erkennen der Richtung, in der sich die Entwicklung weiter vollziehen dürfte. Seine Reiseroute hat ihn vom November 1928 bis zum Mai 1929 durch die Herzprovinzen Chinas geführt, den Lauf des Yangtse-Stromes hinauf von Schanghai über Nanking, Kiukiang, Hankou, Itschang, Tschungking nach Tschengtu, der Hauptstadt von Sïtschuan, dann durch die abgelegene Südwestprovinz Yünnan nach Hanoi und schließlich durch die Länder des französischen Kolonialbesitzes nach Siam und Singapore. Der beherrschende Eindruck, unter dem er seine auf diesem Wege gesammelten Erfahrungen zusammenfaßt, ist der des Kampfes, den China gegen fremde Vergewaltigung, namentlich gegen die Bevormundung Englands, führt, und er kommt aus der Summe seiner Beobachtungen zu dem Ergebnis, daß China in diesem Kampfe um seine nationalen Rechte auf dem Wege zum Siege ist, ja daß es eigentlich schon gesiegt habe. So sieht er voraus, daß „ein unerhörter Boom für das chinesische Volk, die chinesische Politik, die chinesische Wirtschaft bevorstehe, der China in der Achtung der Welt wieder so hinstellen wird, wie es zu Zeiten des großen Kaisers Ch'ien-lung im 18. Jahrhundert stand".

Der Inhalt dieses bemerkenswerten Buches bietet nicht die übliche Reisebeschreibung, deren Beispiele für China so zahlreich sind, sondern Schilderungen der Brennpunkte des heutigen Lebens in China von hohem Interesse, verbunden mit lebendigen Erzählungen persönlicher Erlebnisse, die stets bezeichnend sind für den Leitgedanken des Verfassers. So wird in klaren Strichen eine Charakteristik entworfen der Städte Peking, Schanghai, Nanking, Nantschang, Wu-Han (= Hankou, Hanyang, Wutschang), denen sich wertvolle Mitteilungen über den Zustand der sich politischer Kontrolle entziehenden Provinzen Sitschuan und Yünnan anschließen. Allgemeine Betrachtungen über die sozialen und kulturellen Zustände des heutigen China sind eingefügt in die Wiedergabe der auf dem Reisewege gemachten Erfahrungen, wobei auch rückhaltlos die Wahrheit gesagt ist über die Schattenseiten des Bildes. Es ist die Rede vom chinesischen Auslandsstudententum, von der amerikanischen Missionstätigkeit, von der Frage der Exterritorialität, den Aussichten des fremden Handels, der Stellung Englands am Yangtse, der Lage des Deutschtums, vom Wesen der Kuomintang, dem kommunistischen Terror in den Westprovinzen 1927/28, vom neuen Sitz der Zentralregierung in Nanking, von den Widersprüchen in den Daseinsformen des Welthandelsplatzes Schanghai. Wir erhalten ein bedenkliches Bild von den Eisenbahnzuständen, von den Bedingungen für Inlandsreisen über Land und zu Wasser, den Wirkungen des ewigen Bürgerkrieges, erfahren namentlich wertvolle Einzelheiten über die Sonderstellung der heute mehr als je isolierten Provinzen Sïtschuan und Yünnan.

Es wird in diesem Buche sehr vieles gesagt, was in anderen Darstellungen aus bestimmten Gründen stets verschwiegen oder nur unklar angedeutet wurde, und in dieser rücksichtslos offenen Schilderung der wahren Sachlage liegt die Hauptbedeutung seines Inhaltes. Die langjährige genaue Kenntnis von Land und Leuten

berechtigt den Verfasser wie wenige zu seinen überall objektiv und reserviert formulierten Urteilen, und sein Buch erfüllt, soweit dies heute überhaupt möglich sein kann, die im Vorwort ausgesprochene Forderung: „Was uns fehlt, ist die lebendige Darstellung des heutigen China."

Piper, Hartmut: Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Chinas und Japans. Leipzig: Theodor Weicher 1929. (XV, 110 S.) gr. 8°. = Die Gesetze der Weltgeschichte. Völkerbiologie. 2. Abt.: Völkerbiographie und -biologie der Menschheit, 1. Teil: Ostasien. RM 3.50. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Unter dem Pseudonym „Mantis" wurde von dem Verfasser eine „Vergleichende Völkerbiographie Europas" in 5 Teilen veröffentlicht, deren Fortsetzung nun als 1. Teil der II. Abteilung „Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Chinas und Japans" bildet. Mit diesen Arbeiten sollen die verschiedenen Kulturgebiete systematisch der völkerbiologischen Betrachtungsweise unterworfen werden, so daß sich eine innere Notwendigkeit im Wandel der Weltanschauungen, Glaubens-, Staats- und Stilformen als lebenslaufartige, organische Entwicklung der Völker wie der Individuen ergibt. Wie die Geopolitik will die Völkerbiologie die inneren Zusammenhänge der Weltgeschichte auf ihre besondere Weise darstellen, den Inhalt und Sinn unseres Daseins enthüllen, aus dem Nachweise einer Gesetzmäßigkeit des Geschichtsablaufes zugleich die Möglichkeit für einen Blick in die Zukunft der Völker und der Menschheit geben. Ein solcher Versuch muß ohne Frage für den Leser einen starken Anreiz bieten und fordert zu ernstlicher Prüfung der vorgelegten Grundgedanken und des Belegmateriales bei der Beweisführung auf. Er zeigt deutlich eine nahe Verwandtschaft mit dem System von Spengler und Kemmerich und wird daher bei dem wissenschaftlichen Historiker mit der Vorsicht und Skepsis aufgenommen werden, die allen „Konstruktionen" der Geschichte nach einem unfehlbaren Schlüssel und allen Prophezeiungen aus der Vergangenheit für die Zukunft entgegengebracht werden muß. Denn vor objektiver Kritik zeigt sich die Weltgeschichte nicht als ein biologischer Vorgang in festbestimmter Wiederholung einzelner Phasen, deren Ablauf sich durch ein Gesetz berechnen und zu einem System gestalten läßt. In der Übertragung der biologischen Betrachtungsweise, also eines Naturgesetzes, auf den Stoff der Weltgeschichte, deren innere Kausalität und Ablaufsbedingung einer anderen Ordnung angehören, liegt jedenfalls ein logischer und prinzipieller Fehler, so bestrickend die Beweisführung vorgetragen werden mag, mit der die „Völkerbiologie" zur neuen „exakten Wissenschaft" erhoben werden soll.

Der Lebenslauf der Völker wird von H. Piper in sieben Phasen eingeteilt, die er bezeichnet als: Patriarchalische Monarchie der Kindheit, Aristokratie der Jugend, Absolutismus der Frühreife, Konstitutionalismus der Vollreife, Imperialismus der Spätreife, Cäsarismus des Alters, Marasmus des Greisentums. Die Wahrheit, die diesem Baugerüste zugrunde liegt, ist die Entwicklung des Menschen- und Völkerschicksales aus einfachen, jugendlichen Formen zu komplizierten, reifen Gestaltungen und der periodische Rückschlag aus einer höheren in eine niedere Stufe bei der Ablösung einer Kultur durch eine andere. Die hierbei wirksamen Momente sind jedoch nicht so einfacher Natur, daß sich für sie ein auf alle Zeiten und alle Sphären passendes gemeinsames biologisches Gesetz herleiten ließe, wie dies hier mit dem Anspruch einer neuentdeckten Wahrheit behauptet wird. Das obige Schema der sieben Zeitalter, das vom Verfasser für Europa aufgestellt und begründet ist — wobei wir zweifeln müssen, ob unser Erdteil biologisch als Einheit aufgefaßt und charakterisiert werden darf —, wird im vorliegenden Buche auf den Kulturkreis Ostasiens übertragen und soll für diesen nachgewiesen werden in der Art, daß die Geschichte Chinas, ebenso wie diejenige Europas in der kretisch-mykenischen, griechisch-römischen, germanisch-romanischen Epoche, einen dreifachen Ablauf mit dreimaliger genauer Wiederholung der sieben Stufen darstelle, nämlich in der protochinesischen Kultur von der Urzeit bis 1100, der antiken chinesischen Kultur von 1100 ante bis 220 post, der modernen chinesischen Kultur von 220 bis zur Gegenwart, während die Geschichte Japans von der ältesten Zeit bis heute diese sieben Stufen nur einmal durchlaufen habe. Es soll hier nicht die Berechtigung eines solchen Schemas an sich, sondern nur die Frage seiner gleichmäßigen Anwendung auf Europa und Ostasien besprochen werden. Nicht die Darstellung der Geschichte Chinas und Japans steht für uns zunächst zur Diskussion, sondern die „Aufdeckung der gesetzmäßigen Beziehungen und Analogien zwischen der ostasiatischen und der europäischen Kulturentwicklung" und die „Enthüllung einer organischen Entwicklung der Völker nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen und damit einer geheimen, höheren, göttlichen Vernunft, Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit". Die Wirkung bestimmter Faktoren allgemeiner Art mit dem

Ergebnis des Eintrittes gleicher oder ähnlicher Erscheinungen im Entwicklungsgange aller Völker und Kultursphären zugegeben, muß im besonderen mit solchem Analogie-Verfahren große Vorsicht verbunden werden, damit nicht auch das etwa Richtige eines Grundgedankens durch Übertreibung fragwürdig werde. Das biologische Gesetz, das hier vom Verfasser für seine Beweisführungen vorausgesetzt wird, erscheint allzu konstruktiv, als gewaltsame Anwendung eines präformierten Schemas und als Mißbrauch des Begriffes der Gesetzmäßigkeit. Es werden nicht innere Zusammenhänge aus den Tatsachen der Weltgeschichte abgeleitet, sondern die historischen Vorgänge an den verschiedenen Enden der Erde müssen sich in die Rubriken des siebengliederigen Entwicklungsbildes einordnen, die gewünschte Übereinstimmung muß mit allen Mitteln erreicht werden. Der Umstand, daß die Perioden der staatlichen und kulturellen Entwicklung in China und Japan nicht übereinstimmen, soll erklärt werden durch die Annahme einer dreifachen Ablaufsgeschwindigkeit in der Menschheitsentwicklung Chinas und Europas gegenüber derjenigen Japans. Eine solche dreifache Wiederholung für China im gleichen Zeitraume, in dem Japan die sieben Stufen nur einmal durchlaufen hätte, ist ebenso unrichtig wie die Übereinstimmung der Geschichtsperioden Chinas mit denen des antiken, mittelalterlichen und modernen Europa unzutreffend ist. Der Rhythmus der Wellenbewegung in der chinesischen Geschichte ist ein anderer und nicht durch die gleichen Schwingungszahlen bedingt wie die Kurven in Japan oder in Europa. So einfach wie Piper es darstellen möchte, ist das Bild der Geschichte weder in Ostasien, noch in Europa.

Mit der notwendigen Kritik am System sollte nicht gesagt sein, daß das mit Fleiß zusammengestellte Buch in seinen Ausführungen nicht wertvollen Stoff und beachtenswerte Gedanken enthalten könnte, die Laien und Fachleute mit Interesse und Nutzen lesen möchten. Vom Grundsätzlichen auf den Buchinhalt selbst übergehend, muß ich als Sinologe aber leider auch dessen Wert als sehr zweifelhaft bezeichnen. Kennzeichnend ist der Satz des Vorwortes, daß der Verfasser sein System „für Ostasien zuerst auf spekulativem Wege gleichsam errechnet habe aus den völkerbiologischen Gesetzen, die auf empirischem(?) Wege aus der europäischen Geschichte abstrahiert waren". Die vorgetragene „völkerbiologische Weltanschauung" kann uns auch nicht einleuchtender gemacht werden durch die Behauptung: „Jeder hat im Grunde seine besondere Privatlogik"!

Das Buch will nachweisen, daß „die ostasiatische Kultur als ältere Schwesterkultur durchweg der europäischen Kulturwelt vorangeeilt, aber kulturell zur Zeit von letzterer in mancher Hinsicht überholt ist". Das ist ein Gemeinplatz, ebenso wie die Schicksalsverwandtschaft von Deutschland und Japan in ihrem verspäteten Erwachen zur Weltpolitik. In der willkürlichen Anwendung von Schlagworten auf beliebige Gegenstände liegt eine große Gefahr, und für einen bestimmten Geltungsbereich geprägte Termini verlieren bei der Übertragung auf ein andersartiges Stoffgebiet oft ihren spezifischen Sinn, so daß die Beweisführung notwendig Trugschlüsse liefern muß.

Der Verfasser ist geradezu von einer Vergleichskrankheit befallen. Die ständigen Gegenüberstellungen und Gleichsetzungen ostasiatischer und europäischer Namen, die in den meisten Fällen unstatthaft oder nichtssagend ist, wirkt äußerst ermüdend und schlägt den eigentlichen Inhalt des Buches vollkommen tot. Welchen Nutzen kann es bringen, wenn für jede Person der Politik, Literatur und Kunst in China und Japan ein Doppelgänger in Europa entdeckt wird, der die gleiche biologische Erscheinung repräsentieren soll? Solche Vergleiche sind hie und da als eine façon de parler ganz hübsch und illustrativ, als wirkliche Entsprechungen aber doch niemals ernst zu nehmen. In der Art, wie es hier geschieht, läßt sich schließlich alles mit jedem vergleichen.

Es wird nicht allein die aus geographischen und geopolitischen Gründen naheliegende Bezeichnung Japans als das England des Ostens gewählt, sondern diese Analogie für alle Einzelheiten des Geschichtsverlaufes durchgeführt. Es ist Nobunaga = Cromwell, Hideyoshi = Napoleon, Ieyasu = Bismarck; es ist Ryônin = Huß, Shinran = Calvin, Hônen = Luther; es ist Mutsuhito = Kaiser Augustus, Saikwaku = Zola, Motonobu = Cornelius, Sanetomo = Lorenzo Medici, Shubun = Claude Lorrain, der Kinkakuji = Schloß Amalienburg bei Nymphenburg, Eisai = Ignatius von Loyola, Ippen = ein Pietist, die Flotte des Hubilai die spanische Armada, das Genji-monogatari die Divina Commedia, das Eigwa-monogatari der spanische Cid, et talia sexcenta. Im alten China ist der mythische Kaiser Fu-hsi = Karl d. Große, Shen-nung = Kaiser Heinrich I., Huang-ti = Barbarossa, Shun ein protochinesischer Napoleon, Yü ein Hammurapi, Tan Fu = Chlodwig, Chou-hsin = Nero, Chi-tse = Seneca oder Boethius, Wen-wang = Theseus, Lykurg, Aeneas; Wu-wang = Agamemnon und Karl d. Gr.; Chou-kung = Ludwig d. Fromme; Mu-wang = Odysseus oder Barbarossa als Kreuzfahrer; Kuan-tse = Solon und Macchiavelli; Lao-tse = Pythagoras, Parmenides oder Spinoza; Confucius = Sokrates, Thukydides, Hume, Kant; Lieh-tse = Demokritos und Häckel; Chuang-tse = Spencer und Nietzsche; Su Ch'in = Demosthenes, Chang I = Isokrates, Wei Yang = Sulla; Mê Ti = Platon und Rousseau, Hsün-tse = Epikur, Mêng-tse = Zenon, Tung Chung-shu = Plotin oder Plutarch, Han Fei-tse = Karneades, Lü Pu-wei = Cicero, Kung-sun Lung = Ainesidemos, Ch'ü Yüan = Catull; Shih-huang-ti = Cäsar, Han Kao-tsu = Augustus, Lü-hou = Agrippina, Han Wu-ti = Trajan, Huai-nan-tse = Apollonios von Tyana, Chang Tao-ling = Christus.

Ich breche ab, denn es ist unmöglich, die Liste überraschendster Gleichungen zu er-

schöpfen. Was nutzen geistreiche Gedankenspielereien, wenn sie auf falscher Auffassung und Verwertung des Tatsachenmaterials beruhen? Zudem sind die Angaben an sich häufig unrichtig, so daß, auch abgesehen von den Vergleichen, die Kritik auf jeder Seite notwendig wäre. Wir können diese Art von „Völkerbiologie" nur als ein Unternehmen bezeichnen, das beim kritiklosen Leser großen Schaden anrichten muß. Das Wesentliche, worauf es für die Beurteilung ankommt, sind nicht die oberflächlichen Übereinstimmungen im Ablauf der Kulturentwicklung der verschiedenen Epochen und Sphären, sondern gerade die Unterschiede, die dafür bestehen. Nicht konstruierte Ähnlichkeiten, sondern die mit dem Gegenstand gegebenen abweichenden Voraussetzungen sind es, die uns zu richtiger Auffassung führen.

Asakawa, K.: The Documents of Iriki. Illustrative of the Development of the feudal Institutions of Japan translated and edited. New Haven: Yale University Press, und London: Oxford University Press 1929. (XVI, 442 u. 142 japan. S.) 4°. 35 sh. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Mit außerordentlichem Fleiße ist hier umfangreiches Spezialmaterial zu einer in bester Ausstattung gedruckten Publikation zusammengetragen, das für die Kenntnis der feudalen Institutionen des mittelalterlichen Japan einen wertvollen Beitrag bildet. Es sind 155 Dokumente aus der Zeit von 1135 bis 1870, im japanischen Originaltext und in englischer wortgetreuer Übersetzung wiedergegeben, die dazu dienen, am Beispiel einer Adelsfamilie die verworrenen Verhältnisse des Lehnswesens, der Landverteilung, des Kriegsdienstes, der Rechte und Pflichten, der sozialen Gliederung zu illustrieren. Hierzu wird die Genealogie der Familie Iriki-in, eines Zweiges des Hauses Shibuya, abstammend vom Clan Taira, zugrunde gelegt, deren Archiv dem Verfasser zur Verfügung gestanden hat.

Neben dem speziellen Interesse, das die genaue Vorführung eines solchen Beispieles japanischer Familiengenealogie in allen Einzelheiten für die Japanologie bieten muß, hat diese sorgfältige Arbeit von Asakawa auch das Verdienst, daß sie überall Erläuterungen allgemeiner Art liefert, die in der vielfältigsten Weise Licht werfen auf die Organisation des Adels, sein Verhältnis zur Regierung des Shogun und auf viele schwierige Besitz- und Rechtsfragen. Es liegt in der Natur des Gegenstandes, daß ein Bild des Ganzen sich nur aus minutiösem und oft mühsamem Studium im Detail ergeben kann. Das vorliegende Buch zeigt aber deutlich, wie wichtig diese subtilen Dinge zum Verständnis vieler Erscheinungen sind, die für uns Europäer besondere Schwierigkeit der Beurteilung bieten.

Schmidlin, Prof. D. Dr. Joseph: Das gegenwärtige Heidenapostolat im Fernen Osten. Münster i. W.: Aschendorff 1929. (191 S., 2 Ktn.) gr. 8°. = Veröffentl. des Internationalen Instituts für Missionswiss. Forschungen, Missionswiss. Abhandl. u. Texte 13. RM 9 —. Bespr. von E. Krebs, Freiburg i. Br.

Der Gründer und Leiter des Missionswissenschaftlichen Instituts der Universität Münster i. W. gibt hier auf Grund der neuesten Quellen und Literatur Bericht über den Stand der katholischen und protestantischen Heidenmission in Japan und Korea (S. 7—84) und China (85—191). Die Einleitung hebt mit Recht hervor, daß der gegenwärtige Augenblick in der kulturellen Lage dieser Länder wohl der entscheidendste in ihrer bisherigen Kulturgeschichte ist. Denn zum erstenmal stehen sie dem drängenden Einfluß der Kultur des Westens gegenüber und haben sich ihr zum großen Teil schon erschlossen. So sind die alten, festen geistigen Besitztümer fraglich geworden, und als neue Geistigkeit bietet sich gleichzeitig das moderne, Gott leugnende Heidentum mit Materialismus und Bolschewismus und gleichzeitig das Christentum in seiner katholisch-kirchlichen Bestimmtheit und protestantischen Mannigfaltigkeit an. So ist der Augenblick für die christliche Mission günstiger als je zuvor, aber auch kritischer als je zuvor. Das Buch schildert deshalb jeweils (d. h. für Japan-Korea und für China gesondert) den geographisch-ethnographischen Rahmen, sodann die Geschichte der früheren, im 16. Jhdt. einsetzenden katholischen Missionsversuche und ihre Erfolge, endlich den gegenwärtigen Stand vorab und ausführlich der katholischen Mission und mehr anhangsweise den der protestantischen. Das hat seinen Grund darin, daß der Verfasser katholischer Theologe ist, und auch darin, daß für die protestantischen Missionen ziemlich zuverlässige Gesamtdarstellungen aus neuerer Zeit bestehen, auf die er verweisen und deren Resultat er in Kürze mitteilen kann.

Dabei hebt der Verfasser in historischer Objektivität die Verschiedenheit der Missionsmethode und Erfolge hervor: Die katholische Mission ist stärker religiös, leider noch viel zu wenig kulturpolitisch tätig. Das heißt, sie schult ihre Katechumenen gründlicher, pflegt ein intensives kirchliches Leben, erzieht Helden und Märtyrer in alter wie in neuer Zeit, hat aber das höhere Schulwesen, Presse und soziale Organisation lange nicht in dem Maße entwickelt wie die protestantische, zumal die

anglo-amerikanische. Die protestantische Mission leidet unter der subjektivistischen Mannigfaltigkeit der nebeneinander auftretenden Sekten und Kirchen, hat aber viel mehr Schulen, Presse und soziale Organisationen geschaffen. Von katholischen Hochschulen bestehen in Schanghai die Aurora der französischen Jesuiten, die kleine technische Hochschule der deutschen (Steyler) Missionare in Tsinning in Schantung, die amerikanische Benediktiner-Universität in Peking und die deutsche Jesuiten-Universität in Tokyo. Verheißungsvolle Unternehmungen bestehen auf dem Gebiete der höheren Mädchen-Bildung. Aber alle diese Unternehmungen werden weit überholt durch die anglo-amerikanischen protestantischen Hochschulen und Organisationen. Nur besteht für diese die Gefahr, daß sie im Namen des Christentums aussäen, aber sozialrevolutionäre und politisch-nationalistische Ernten heranreifen sehen.

Auch die russische Mission findet bei Schm. eine kurze Darstellung. Sie teilt natürlich heute das Schicksal der russischen Kirche selbst, d. h. sie leidet unter dem Martyrium der Mutterkirche entsprechend mit und schmilzt zusammen.

Wer immer über den Stand der Fern-Ost-Mission in der Gegenwart sich nach zuverlässigsten Quellen orientieren will, greift mit guter Aussicht auf rascheste und vollständigste Orientierung nach Schmidlins Werk und wird durch die sehr reichen und übersichtlichen Literaturnachweise auf jedem Sondergebiet gut weitergewiesen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Kemi 1 1928:

2 41—52 Paul Bucher, Les Hymnes à Sobk-Ra ... des Papyrus No.s 2 et 7 de la Bibliothèque Nationale de Strasbourg (m. 5 Taf. aus dem letzten Jahrh. vor Chr.). — 53—68 Pierre Montet, Les Tombeaux de Siout et de Deir Rifeh (m. 4 Taf. Ergänzung der Griffithschen Ausgabe durch die dort nicht gegebenen Inschr., Totengebete, Opferlisten, dekorative Inschriftzeilen usw.). — 69—82 Paul Tresson, Une petite Stèle inédite du Moyen Empire, provenant de la Collection du Bois-Aymé (m. Taf. mit Abb. kleiner Gegenstände a. d. Slg., die Stele selbst ohne Bedeutung). — 83—93 Pierre Montet, Notes et Documents pour servir à l'Histoire des Relations entre l'ancienne Égypte et la Syrie, II. Nouvelles Traces des Égyptiens à Byblos (m. 9 Abb. Kleinere Fragmente von Ḥ'-śḫm.wj bis zum MR. Dabei ein neuer Fürst von Byblos , Sohn des Fürsten

Dussaud sieht im ersten Namen das Impf. des Nif'al von נתן). — 94—95 *Fouilles de l'Institut franç. d'Archéologie or. du Caire I—III (P. M.). — 95—8 *Wreszinski, Atlas zur altägypt. Kulturgesch. II (P. M.). Wr.

Kirjath Sefer, קריית ספר A Quarterly Bibliographical Review 6 1929:

1 *Segal, Grundzüge der hebräischen Phonetik (J. Reider). — *Skoss, ʿAlī ibn Sulaimān (D. Baneth). — *Katzenelson, Der Talmud und die Heilkunde (hebr.) (K. Levias). — *Odeberg, 3 Enoch (G. Scholem). — *Schevelew, Juden und Spartaner und R. L. Ehrlich, Die Inschrift von Olbia (russisch, aus der von der Leningrader Akademie herausgegebenen Festschrift für Iwan Tolstoj) (M. Schwabe). — *St. Hirzel, Grab und Friedhof der Gegenwart (M. Narkis). — *Karl Schwarz, Die Juden in der Kunst (M. Narkis). — G. Scholem, Aus der Geschichte der kabbalistischen Literatur (Forts.). — A. Yaari, Ergänzungen zur Bibliographie der neuhebräischen schönen Literatur. — D. Yellin, Das Original der Einleitung zu Meir ben Todros Hallevi كتاب الرسائل.

F. Perles.

Kleinasiatische Forschungen 1 1929:

2 161—251 A. Goetze, Die Pestgebete des Muršiliš. (Nach einer Einleitung, die sich mit dem Verhältnis des sündigen Menschen zur rächenden Gottheit befaßt, gibt G. in Umschrift und Übersetzung zunächst die beiden großen Pestgebete (KUB XIV 14 nebst Zusatzstücken und einem unpublizierten Duplikat sowie den aus den drei Exemplaren, KUB XIV 8. 10. 11 hergestellten Text). Es folgen die kleineren Pestgebete KUB XIV 12 und KUB XIV 13 u. Bo 4245. Ein Kommentar ist der Bearbeitung beigefügt.) — 252—72 E. Forrer, Für die Griechen in den Boghazköi-Inschriften. (F. wendet sich gegen Friedrichs Angriffe in KlF I 87ff. und bringt manches Beachtenswerte für seine eignen Annahmen bei. Die Gesamtheit dieser Fragen scheint mir mit dem verfügbaren Material noch nicht gelöst werden zu können; dazu ist dieses noch zu kümmerlich. Die Forrersche Gleichung *Aḫḫijavā* = *ʾAχαιϝᾱ* dürfte jedoch kaum mehr zu Anstoß Veranlassung geben.) — 273—85 E. Forrer, *šakija(ḫ)* = „verfinstern"! (F. lehnt den Zusammenhang mit *šagāiš* „Opfer" ab.) — 286—96 J. Friedrich, Zum hethitischen Irrealis und Potentialis (bringt Material für *man* a) bei Praeteritum als Irrealis, b) bei Praesens als Potentialis). — 297—317 P. Kretschmer, Indra und der hethitische Gott Inaras (heth. *inara-* = ai. *nar*, gr. ἀνήρ; der heth. Gott Inaras wäre demnach möglicherweise mit dem ai. Indra urverwandt, wahrscheinlicher aber hätten die Arier den Namen von den Hethitern entlehnt, was auch durch die Drachenkampfmotive eine Bestätigung finde). — 318—20 P. Kretschmer, Eine neue karische Inschrift (die den sum. Namen *ip-ta-è* in karischer Schrift enthalten soll!). — 321—34 B. Landsberger, Ḫabiru und Lulaḫḫu (sieht in *ḫabirū* ein Wort für „Genossen", d. h. Freischaren im Gegensatz zu Familie und Stamm und in *lulaḫḫu* ein „mitannisches" Wort für „Wilde". Über Hypothesen kommt auch dieser Aufsatz nicht hinaus). — 335—57 *Keilschrifturkunden aus Boghazköi, Heft XIV—XVII (F. Sommer). — *E. Forrer, Die Boghazköi-Texte in Umschrift, 2. Band, II. Heft (F. Sommer). — *Corpus Inscriptionum Chaldicarum (F. Sommer).

A. Ungnad.

Klio 22 1929:

4 405—31 S. Luria, Die Ersten werden die Letzten sein. Zur „sozialen Revolution" im Altertum. (In dem Sinn, daß eine „soziale Revolution", richtiger sozialistische Revolution, den Zweck der Gleichheit aller Produzenten hat, habe es im Altertum keine „soziale Revolution" gegeben; dahingehende Behauptungen und in der Folge davon Parallelen zur sowjetischen Revolution werden zurückgewiesen. In

dem Aufsatz tritt die politische Tendenz des Vf. für die Sache nicht förderlich zutage.) Wr.

Language 4 1928:
3 159—70 E. H. Sturtevant, Original *h* in Hittite and the Medio-Passive in *r* (hitt. *h* entspricht anlautend idg. *bh* [s. Language III, 109ff.]; inlautend entspricht es proto-idg. *h*, das im Idg. überall verloren gegangen ist. Das hitt. Medio-pass. auf *-r* stammt gleichfalls aus proto-idg. Zeit; die verwandten Erscheinungen im Idg. sind Überbleibsel, die auf eine sehr frühe Trennung schließen lassen; die im Hitt. auftretenden prinzipiellen Verschiedenheiten sind als selbständige Weiterentwicklung zu betrachten). — 171—7 F. Edgerton, Some Linguistic Notes on the Mīmāṅsā System (über die grammatischen Termini *yoga, rūḍhi, bhāvanā*). — 178—80 M. Wilkins Smith, The ie. Root **meiḱ-*: **meiĝ-* and Avestan *mīzəṇ* (die idg. √ ist im Gegensatz zu der allg. Annahme als **meiĝ, *miĝ* anzusetzen, die im Griech. erhalten ist, während die Formen mit *k* entweder aus lautlicher Entwicklung des *g* zu *k* vor *s* oder *t* oder in anderen Fällen als Analogiebildungen zu erklären sind. Zu der gleichen Wurzel gehört auch awest. *mīzəṇ* in Yasna 44, 20, das infolgedessen anders zu übersetzen ist: 'to mate' statt 'to urinate' [Söderblom] oder 'hegen' [Bartholomae]). — *Indogermanisches Jahrbuch, hrsg. von A. Debrunner und W. Porzig. Berlin u. Leipzig 1927 (Rol. G. Kent). — *K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen (germanischen, romanischen und slavischen) Wörter orientalischen Ursprungs. Heidelberg 1927 (L. H. Gray).
4 227—31 E. H. Sturtevant, The Sources of Hittite *z* (*z* ist entstanden entw. aus *t* + *s* oder aus *t* + *š*; die Verbindung *zi* ist aus *ti* entstanden, wobei freilich *t* und *i* ursprünglich sein müssen; nach *s* bleibt *t* auch vor *i*). — 277—80 S. N. Wolfenden, The Prefix *m-* with certain Substantives in Tibetan (in Substantiven mit dem *m*-Präfix, denen etymologisch verwandte Verba zur Seite stehen, ist das *m-* eigentlich ein verbales Element und die betr. Substantiva sind als Übergänge aus der verbalen in die nominale Sphäre zu betrachten). — *R. Norton Albright, The Vedic Declension of the Type *vṛkī's* (E. H. Sturtevant). — *Sanki Ichikawa, English Influence on Japanese (Rol. G. Kent). H. Jensen.

Museum 35 1928:
11/12 281—3 *V. Thomsen, Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrh. Übers. von H. Pollack (A. Kluyver). — 284—5 *Schlüssel zu von Sodens: Die Schriften des Neuen Testaments (D. Plooij). — 289—91 *Tatians Diatesseron, aus dem Arabischen übersetzt von H. Preuschen, mit einer einleitenden Abhandlung und textkritischen Anmerkungen hrsg. von A. Pott (D. Plooij). — 303—4 Fr. Lexa, La magie dans l'Égypte antique de l'ancien empire jusqu'à l'époque copte. I, II, III (K. H. E. de Jong). — 304—5 M. P. Milton, The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion (J. Vürtheim). — 305—7 R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen (K. H. E. de Jong). — 309—10 P. Oltramare, L'histoire des idées théosophiques dans l'Inde, la théosophie bouddhique (B. Faddagon).

36 1928:
1 16—7 *F. Focke, Herodot als Historiker (A. G. Roos). — 20—1 *J. Romein, Byzantium (D. C. Hesseling). — 21—2 *G. Olinder, The Kings of Kinda of the family of Akil al-Mur (M. Th. Houtsma). — 24—5 *A. Moret, La mise à mort du dieu en Égypte (H. P. Blok).
2 34—5 *Viereck-Zucker, Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm (M. Engers). — 40 *A. Christensen, Critical studies in the Rubaʿīyát of ʿUmar-i-Khayyám (M. Th. Houtsma). — 52—3 *G. Kittel, Die Probleme des palästinensischen Spätjudentums und des Urchristentums (I. L. Palache). — 53—4 *I. I. Fahrenfort, Het hoogste wezen der primitieven (C. C. Uhlenbeck).
3 63 *L. Berman, Contes du Talmud (J. L. Palache). — 63—4 *Prabodh Chandra Bagchi, Le canon bouddhique en Chine, T. I. Sino-Indica (M. W. de Visser). — 72—4 *C. G. Wagenaar, Die Joodsche Kolonie van Jeb-Syene in de 5de eeuw voor Christus (H. P. Blok). — 74—5 *A. Hillebrandt, Vedische Mythologie. 1. Bd. (W. Caland). — 75—7 *É. Sénart, Les Castes dans l'Inde (J. Ph. Vogel). E. P. B.

Numismatic Chronicle 5. ser. 8 1928:
249—334 R. Vasmer, Sassanian coins in the Ermitage (Ergänzung zu Paruck, der von den 35 Gold-, 2438 Silber und 77 Kupfermünzen der Ermitage nur die 498 von Dorn 1873 veröffentlichten herangezogen hat. Der vorliegende Aufsatz behandelt zunächst die interessanteren Stücke aus der älteren Zeit von Ardašīr I. bis Šāpūr II. Die dem Varahrān III. zugeschriebenen Münzen nicht nur der Ermitage stammen in Wirklichkeit sämtlich von seinem Nachfolger Narsē. — 2 Tafeln.) G. B.

Palestine Exploration Fund 1929:
April 75—7 J. W. Crowfoot, Ophel, 1928. Sixth Progress Report, covering the Period from December 3 to 22, 1928 (Wahrscheinlich der letzte Bericht. Im N-W-Abschnitt von Feld 9 wurden gefunden: die SO-Ecke des südlichen Turmes an dem 1927 entdeckten Tore. Eine darangrenzende Zisterne, 3.—2. Jh. v. Chr. Der weitere Verlauf der aus derselben Zeit stammenden, schon öfter erwähnten Mauer. Der im SO-Abschnitt von Feld 9 gelegene Komplex von unterirdischen, in den Felsen gehauenen Zimmern, im Laufe der Jahrhunderte öfters und gründlich verändert, kann ursprünglich nur als Grabkammern gedient haben. Im westlichen Teil von Feld 13 zwei interessante Mosaiken. — 1 Skizze u. 1 Taf.). — 78—94 Alan Rowe, Palestine Expedition of the Museum of the University of Pennsylvania: third Report-season 1928 (In der Thutmes III-Schicht wurden gefunden: Der Gesamt-Umfang des großen Mekal-Tempels, bestehend aus dem großen Vorhof; einem heiligen Raum; 2 Räumen südlich und östlich davon; einer Wassergrube; einem südlichen Korridor; einem großen Stufenaltar; einem kleinen Raum mit Massebe, dem Emblem des Mekal. Das meiste schon in früheren Berichten beschrieben. Im großen Vorhof zahlreiche Kleinfunde aus Ton, Basalt, Gold, Elfenbein, Bronze. Von diesem Vorhof führten Stufen zu dem südlichen Korridor, vermutlich dem Priestervorhof, mit dem Stufenaltar. Hier wurden eine Massebe, mehrere Kultgegenstände und ein Räuchergerät gefunden. Hinter dem Stufenaltar ein kleiner Raum, wahrscheinlich für den Wächter und seinen Hund. Am östlichen Ende der großen Ringmauer, welche diese Schicht im Süden umgrenzt, fand sich zwischen zwei von den dortigen 3 Türmen eine schöne Basaltplatte mit zwei übereinanderliegenden Darstellungen von je einem Hund, der mit einem Löwen kämpft, in Hochrelief. Noch einige Kleinfunde aus den Schichten der Zeit vor Amenophis III. und des Ramses II. — 15 Taf. mit 26 Abb.). — 95—7 John L. Myres, British School of Archaeology in Jerusalem, Work of the Season 1928—9 (Kurzer Bericht über die Ausgrabungen der Kirchen in Ǧeraš und bei Ḫân el-aḥmar sowie über die prähistorischen Untersuchungen der Höhlen von Šukba und Tabṛa und über die Vorlesungen im Institut im Winter 1928). — 98—103 E. Hanbury Hankin, The Structure of the Mosaics from the Church of St. Euthy-

mius at Khan el-Ahmar [with a note by J. L. Myres]. (Die geometrischen Muster der Mosaiken sind frühsarazenisch, abhängig von der späten griechisch-römischen Kunst. — 12 Abb.). — 104—9 G. M. Fitz Gerald, A Find of Stone Seats at Nablus (Acht ein- und zweisitzige Sessel aus Stein, ohne Lehne, mit griechischen Inschriften; wahrscheinlich einem Verein von Handwerkern aus römischer Zeit gehörig. — 1 Taf. mit 4 Abb.). — 110 A. H. M. Jones, Notes on Jewish Inscriptions (Bemerkungen zu Rev. Bibl. 1927 p. 254 und 1928 p. 188. — 1 Abb.) — 111—8 Notes on recent Excavations (Kurzer Bericht über die Grabungsresultate in Tell bet mirsim, Gerar, Tel Jeriše, Synagoge zu Bet Alpha, Baalbek, Sakkara, Megiddo, Besan, Ophel, Tell el-Fâri', Ai und Sichem: zwei massive Stadtmauern mit mächtigem Torweg; die Akropolis [Millo] festgestellt). — 118—23 Notices of Publications (Zeitschriftenschau). — 124 Notes and queries (H. Sulley zweifelt, daß Macalisters Ausgrabungen des Ophel die Davidstadt festgestellt haben). M. Löhr.

Pelizaeus-Mus. d. Stadt Hildesheim. Geschäftsbericht f. d. Zt. vom 1. April 1914 bis 31. März 1928 (m. 9 Taf.) L. Wr.

Philologische Wochenschrift 46 1926:

11/12 295—6 *Palästinajahrbuch. 21. Jahrg. (P. Thomsen).

13 329—35 *R. Laqueur, Hellenismus; *E. Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien (H. Berve). — 351 W. Morel, Zum Papyrus Oxyr. 1794.

14/15 361—7 *Th. Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu (R. Wagner). — 382—3 *A. Ungnad, Das Wesen des Ursemitischen (A. Gustavs).

16 401—7 *Papyri Osloenses. Fasc. I. Magical Papyri, ed. by S. Eitrem (K. Preisendanz). — 407—9 *P. Kretschmer, Die indogermanische Sprachwissenschaft (E. Herrmann).

19 492—4 *G. Ghedini, Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo (F. Bilabel). — 494—9 *G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland (H. Lamer). — 499—501 *V. Benešević, Monumenta Sinaitica I.

20 516—20 *A. W. M. Odé, De uitgangen met *r* van het deponens en het passivum in de indo-europeesche talen (W. Krause).

21/22 566—9 *Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertragen von A. Weiß. II, III (A. Posner).

23 603—6 *F. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden. 2, 3 (F. Bilabel). — 611—3 *The Annual of the American School of Oriental Research. Vol. V. Ed. by B. W. Bacon (P. Thomsen).

29/30 789—92 *Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie (W. Nestle). — 793—801 *M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten (W. Ensslin).

33 903—10 *S. Luria, Der Antisemitismus in der alten Welt (E. Bickermann).

35 932—3 *O. H. E. Burmester u. E. Dévaud, Psalterii versio Memphitica e recog. P. de Lagarde (F. W. v. Bissing).

36 961—6 *A. Körte, Die hellenistische Dichtung (R. Pfeiffer). — 976 *J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum. 2. Heft: Religiöse Texte (A. Gustavs). — 976—7 *A. Jeremias, Babylonische Dichtungen, Epen und Legenden (A. Gustavs).

40 1086—7 *J. Lewy, Forschungen zur alten Geschichte Vorderasiens (A. Gustavs).

41/42 1114 *M. Hombert, La Papyrologie Grecque (W. Schubart). — 1114—5 *W. Weber, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums (A. Gustavs). — 1116—21 *F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (H. Berve). — 1123—32 *H. Kees, Totenglaube und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter (F. W. v. Bissing). — 1121—3 *H. M. Ormerod, Piracy in the ancient world (Th. Lenschau).

45/46 1240—1 *Ed. Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (A. Gustavs). — 1241—6 *P. Collomps, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides (E. Bickermann).

48 1307—8 *A. Jirku, Das Alte Testament im Rahmen der altorientalischen Kulturen (P. Thomsen).

51 1401—3 L. Wohleb, Zum slavischen Bellum Judaicum des Flavius Josephus.

52 1422 *J. B. Aufhauser, Antike Jesus-Zeugnisse (P. Thomsen).

47 1927:

1 16—7 *M. Hombert, Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris (W. Schubart). — 18—21 *G. Radet, Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre (H. Berve). — 21—2 *A. Weigall, A History of the Pharaos Vol. I. (F. W. v. Bissing).

2 50—1 *Br. Olsson, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit (W. Otto). — 51—4 *G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreichs (F. W. v. Bissing). — 54 *A. Schlatter, Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. 3. Aufl. (P. Thomsen).

3/4 65—83 *O. Mey, Das Schlachtfeld von Troja; *V. Seyk, Das wahre und richtige Troja-Ilion (E. Drerup). — 88 *W. Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte (A. Gustavs).

5 129 *The Annual of the American School of Oriental Research. Vol. VI. Ed. by B. W. Bacon (P. Thomsen).

6 154—5 *E. Hanslick, E. Kohn, E. G. Klauber u. C. F. Lehmann-Haupt, Einleitung und Geschichte des alten Orients. Weltgeschichte hrsg. von L. M. Hartmann. 1. Teil (A. Gustavs).

10 269—72 *M. Muttelsee, Zur Verfassungsgeschichte im Zeitalter des Hellenismus (H. Berve).

11 306—7 *P. Hendrix, De Alexandrijnsche haeresiarch Basilides (H. Leisegang).

14 391—3 *Fr. Geyer, Alexander der Große und die Diadochen (R. Wagner). — 393—4 *N. H. Baynes, The Byzantine Empire (E. Gerland).

15 425—8 *V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten (F. Heichelheim).

21 627—8 *Die Papyri als Zeugen antiker Kultur . . . hrsg. vom Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin (R. Helbing).

22 660 *H. Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest (A. Gustavs).

23 684—5 *Griechische Papyri, hrsg. von Fr. Bilabel (E. Kießling).

25 750 *A. Jirku, Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum (A. Gustavs). — 753—7 *A. Moret, Rois et dieux d'Égypte; H. Carter à A. Mace, Hrobka Tut-anch-amonova Sv. I. (J. R. Lukeš).

28 852 *K. Gröber, Palästina (H. Philipp).

29 876—8 *E. Meyer, Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer (W. Ensslin).

30 905—12 *H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage (E. Ziebarth).

31 946 *K. Gröber, Palästina (H. Philipp).

33 1010—2 *L. Borchardt, Länge und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gize (F. W. v. Bissing).

38 1144—7 *The Hellenistic Age. Essays by J. B. Bury, E. A. Barber, E. Bewan, W. W. Tarn (J. R. Lukeš). — 1148—51 *H. J. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandria (F. Heichelheim).

39 1180—3 *Mappae Arabicae. Hrsg. von K. Miller. Arabische Welt- und Länderkarten des 9.—13. Jahrh.

in arabischer Urschrift, lateinischer Transkription und Übertragung in neuzeitliche Kartenskizzen (H. Philipp).
40 1217—8 *Fr. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter (F. Schemmel).
41/42 1246—7 *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. II. 2. Aufl. (H. Philipp). — 1247—53 *V. Tscherikover, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit (F. Heichelheim). — 1253—7 *A. v. Domaszewski, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen (Br. A. Müller).
43 1294—7 *W. L. Westermann u. C. J. Kraemer, Greek Papyri in the library of Cornell University (F. Bilabel). — 1310—1 G. Kazarow, Zur Geschichte Alexanders des Großen.
44 1342—4 *F. Schemmel, Die Schule von Karthago.
46 1394—5 *Palästinajahrbuch, hrsg. von G. Dalman. Jahrg. 22 (P. Thomsen).
47 1425—7 *G. Guthe, Bibelatlas. 2. Aufl. (A. Gustavs).
48 1456—60 *E. Gjerstadt, Studies on Prehistoric Cyprus (G. Karo).
51 1553—6 *W. Schubart, Die Griechen in Ägypten (F. W. v. Bissing).
52 1588—90 *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur. 4. Bd. (F. Pfister).

48 1928:

3 77 *Ph. J. Kukules, Βυζαντικὸν παραμύθι (G. Soyter).
6 168—74 *K. Müller, Kanon 2 u. 6 von Konstantinopel 381 u. 382 (E. Gerland).
8 230 *B. Meinermann, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri (A. Stein). — 244 *Fr. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung (G. Soyter). — 251—6 F. W. v. Bissing, Südarabien, die Phoiniker und Homer.
9 265—71 *R. Pettazoni, La formation du monothéisme (H. Hommel). — 271—3 *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments (P. Thomsen).
11/12 340—1 *Br. Meißner, Babylonien und Assyrien. 2. Bd. (P. Thomsen).
12 368—80 *A. Scharff, Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte (F. W. v. Bissing).
14 440—1 *Fr. W. Kelsey, Excavations at Carthago 1925 (P. Thomsen).
15 451—3 *M. Johannessohn, Der Gebrauch der Präposition in der Septuaginta (P. Thomsen). — 469—72 *V. Ehrenberg, Karthago, ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung (R. Oehler).
16 509—10 C. Wessely, Über vier Ostraka aus Luxor.
18 565—6 *S. Eitrem, Les Papyrus magiques grecs de Paris (P. Thomsen).
20 624—5 *J. Jeremias, Golgotha (P. Thomsen).
25 769—70 *J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock, The Cambridge Ancient History. Vol. of Plates I (P. Thomsen). — 770—1 *Palästinajahrbuch, hrsg. von A. Alt. 23. Jahrg. (P. Thomsen).
27 822—5 *The Old Testament in Greek, ed. by A. E. Brooke, N. McLean and H. J. Thackeray. II, Part I (P. Thomsen).
28 858—62 *J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock, The Cambridge Ancient History. Vol. III. The Assyrian Empire. Vol. IV. The Persian Empire and the West (P. Thomsen). — 862—4 *W. Spiegelberg u. W. Otto, Eine neue Urkunde zu der Siegesfeier des Ptolemäos IV. und die Frage der ägyptischen Priestersynoden (F. W. v. Bissing).
29 891—5 *Kleinasiatische Forschungen, hrsg. von F. Sommer u. H. Ehelolf. I, 1 (A. Gustavs). — 895—6 *P. Debouxhtay, Rome et l'Orient au VIme siècle (E. Gerhard).
31 957—8 *E. H. Sturtevant, The e-Perfect in Hittite. — Hittite katta(n) and related words (A. Gustavs).
34 1036—7 *U. Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit (F. Heichelheim).
38 1161—6 *G. Steindorff, Die Kunst der Ägypter (F. W. v. Bissing).
39 1185—7 *H. A. Sanders u. C. Schmidt, The Minor Prophets and the Berlin Fragment of Genesis (P. Thomsen).
45 1372—4 *E. Meyer, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien (W. Ruge).
46/47 1395—6 *Papyri Graecae magicae I (F. Pfister).
48 1454—5 *H. Odeberg, 3 Enoch or The Hebrew book of Enoch (W. Windfuhr). — 1455—8 *A. M. Gardiner, Catalogue of the Egyptian Hieroglyphic Printing Type (F. W. v. Bissing).
49 1475—81 *K. Kerényi, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung (R. Halm).
52 1578—9 *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XVII (R. Helbing).

49 1929:

2 36—57 *Novum Testamentum Graece, ed. Nestle (P. Thomsen).
3 74 *P. Collomp, La Papyrologie, publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg (R. Helbing). — 82—3 *N. H. Baynes, Israel amongst the Nations. An outline of Old Testament History (P. Thomsen).
5 132—7 *Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. Ed. by H. I. M. Milne (W. Morel).
6 167—78 *J. Tkatsch, Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles (A. Gudeman). — 179—80 *G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen (P. Thomsen).
7/8 196—207 *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen (E. Bickel).
9 245—7 *W. Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testamentes und der übrigen urchristlichen Literatur. 2. Aufl. (P. Thomsen). — 258—62 *F. Schubart, Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart (J. R. Lukeš).
10 285—6 *A. Götze, Das Hethiter-Reich (A. Gustavs). — 280—7 *B. Graf Khun de Prorok, Göttersuche in Afrikas Erde (R. Oehler).
13 390—1 *E. H. Sturtevant, A Hittite Tablet in the Yale Babylonian Collection. — *The Parts of the Body in Hittite. — *Initial sp and st in Hittite (A. Gustavs).
16 475—80 *J. Kerst, Geschichte des Hellenismus. 1. Bd. (Th. Lenschau). — 480—1 *A. v. Le Coq, Von Land und Leuten in Ostturkistan (W. Ruge).
17 511—4 *H. Junker, Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsandte Expedition (F. W. v. Bissing). — 514—5 *A. Guttmann, Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta (W. Windfuhr).
18 542—7 *W. Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrh. v. Chr. (H. Volkmann).
19 573—80 *F. W. C. L. Schulte, Het heidendom bij Tertullianus I. (Kraemer). — 580 H. Guttmann, Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus (W. Windfuhr).
22/23 687—8 *N. H. Baynes, Israel amongst the Nations. An Outline of Old Testament History (P. Thomsen).

E. P. B.

Rendiconti della Reale Accademia Nazionale dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol. Ser. 6, vol. 4 1928:

1/2 Giuseppe Furlani, Quattro sigilli babilonesi e assiri del Regio Museo Archeologico di Firenze (mit Lichtdrucktafel). A. Götze.

5/6 222—49 G. Furlani, L'ΕΓΧΕΙΡΙΔΙΟΝ di Giacomo d'Edessa nel testo siriaco (syrischer Text und Übersetzung der Schrift, von der Furlani schon früher die Übersetzung veröffentlicht hatte [s. OLZ 1927, Sp. 318]). G. B.

Revue Archéologique 28 1928:

95—105 P.-F. Regard, Le titre de la croix d'après les évangiles. — 185—208 Y. Béquignon, Les „Pyrgoi" de Téos. — 209—19 J. Zeiller, Sur les Cultes de Cybèle et de Mithra. A propos de quelques inscriptions de Dalmatie. — 282—8 A. Moret, Les trésors des rois d'Our. — 323—9 S. R., Les trouvailles d'Ur. — 331—4 X., Les découvertes préhistoriques de Tonkin. — 341 *H. Wirth, Der Aufgang der Menschheit (S. R.). E. P. B.

Revue des Études Juives 85:

169 (Jan. 1928) 1—10 Th. Reinach, Inscriptions de Touba (erneute Untersuchung der zuletzt von L. H. Vincent behandelten beiden jüdischen Grabinschriften, einer griechischen von wohl 351/2 und einer aramäischen von wohl 432 n. Chr.; die Sabbatjahrrechnung war in Tuba damals noch lebendig). — 11—40 L. Blau, Manuscrits hébraïques (Besprechung von C. Bernheimer, Paleografia ebraica 1924). — 41—8 M. Ginsburger, Les Juifs du pays de Bade (Besprechung von B. Rosenthal, Heimatgeschichte der badischen Juden). — 49—55 B. Heller, Éléments juifs dans les termes religieux du Qorân d'après les récentes publications de M. J. Horovitz (Jewish proper names and derivatives in the Koran, in HUCA 1925, und Koranische Untersuchungen 1926). — 56—62 Encore deux mots sur l'épisode des Juifs de Kheybar dans le roman d'Antar (Einwände von R. Paret gegen den Artikel von B. Heller RÉJ 84 [1927] 113ff. [s. OLZ 1930 Sp. 83] und Erwiderung des Verf.). — 63—5 C. Roth, Mordekhai Dato e la Scuola dei quattro Capi à Rome (auf ihn zurückgehende Überlieferung über diese Synagoge). — 66—9 A. Marmorstein, L'acte de se couvrir la tête chez les Juifs (zu dem Aufsatz von M. Kahan RÉJ 84 [1927] 176ff. [s. OLZ a. a. O.]). — 70—1 E. N. Adler, Note sur l'émigration en Palestine de 1211. — 72—3 J. Weill, Mamad le Juif (ein Engelname, den spanische Muslims, die zur Schmähung Muhammeds gezwungen werden, für *Muhammed* substituieren sollen). — 74—99 J. Weill, Revue bibliographique, années 1926—1927 (Forts.; 2. périodiques, 3. notes et extraits). — *E. Porath, Die Passivbildung des Grundstammes im Semitischen, aus MGWJ 1926 (M. Lambert). — 101—6 *R. Gottheil and W. H. Worrell, Fragments from the Cairo Genizah in the Freer Collection 1927 (A. Marmorstein). *G. M. Baraz, Sammlung von Arbeiten zur Frage nach dem hebräischen Element in den Denkmälern der altrussischen Literatur I 1927 (russ.) (M. S. Ginsburg). *P. Kahle, Masoreten des Westens I 1927 (J. Weill).

170 (Apr. 1928) 113—36 B. Heller, Récits et personnages bibliques dans la légende mahométane (nach R. Basset, Mille et un contes, récits et légendes arabes III 1927. „En esquissant la légende biblique mahométane d'après Basset, nous avons surtout tâché d'établir les relations aggadiques, de compléter les notes de Basset par des parallèles de la littérature hébraïque."). — 137—63 I. Lévi, Le conte du *Diable dupé* (dem Teufel in der Flasche) dans le folklore juif (und darüber hinaus. „Le diable dupé se présente sous deux aspects: 1° C'est une simple ruse facétieuse, ne comportant pas nécessairement un personnage diabolique, et de ces ruses le folklore en imagine de toutes sortes . . .; 2° Quand le Diable est le héros principal, c'est le résidu d'un mythe dualiste.") — 164—79 L. Blau, Le dictionnaire hébraïque de Ben Jehouda. — 180—206 J. Bauer, L'école rabbinique de Metz (Forts.). — 207—13 I. Lévi, Salomon-Alexandre (Daß bab. Gittin 68a—b Aschmedai zu Salomo sagt, er werde, nachdem er die Welt erobert habe, nach seinem Tod nur 4 Ellen behaupten, ist Übertragung aus dem Alexanderroman, wo — z. B. bei Hunain ibn Isḥāq — einem Brahmanen Ähnliches in den Mund gelegt wird.). — 214—21 J. Weill, La prononciation de l'hébreu prémassorétique. („Les Massorètes sont-ils . . les inventeurs de ce système raffiné de prononciation et de vocalisation qui a fait loi depuis et régné sans conteste dans la grammaire hébraïque? On a peine à le croire. . . Il y a, dans les considérations d'ordre historique et géographique où s'engage M. Kahle, . . des hypothèses suggestives, mais qui demandent confirmation.").

86:

171/172 (Juli-Dez. 1928) 1—35 J. Godechot, Les Juifs de Nancy de 1789 à 1795. — 36—46 A. Marmorstein, Conceptions théocentriques et anthropocentriques de l'Agada. („La vieille halacha professait . . la doctrine théocentrique et prescrivait en conséquence la formule שהכל ברא לכבודו; Simon Ben Zoma, l'adepte de la thèse anthropocentrique, pense au contraire qu'il faut dire שהכל ברא לשמשני"; über die von ihm zur Begründung vorgetragene Parabel vom guten und vom schlechten Gast und die Beziehung der Benediktion zur Hochzeit.) — 47—57 M. Ginsburger, Les premiers imprimeurs juifs en France (nicht vor dem 18. Jahrh., abgesehen von einer nicht ganz durchsichtigen Nachricht über *écriture artificielle* in Avignon bereits 1444). — 58—60 J. Weill, Source de la formule du serment juif codifiée dans les „Partidas" d'Alphonse X. — 61—91. 176—97 Ders., Revue bibliographique, années 1927—1928. — 92—107 *Encyclopaedia Judaica I 1928 (L. Blau). *S. Hevesi, Dalalat al-Haïrin, Darstellung des Inhalts des „Führer" Maimunis 1928 (ungar.) (Ders.). *G. Sarton, Introduction to the history of science I (H. Metzger). *A. Marx, Gabirol's authorship of the „Choice of Pearls" and the two versions of Joseph Kimhi's „Schekel ha-kodesch", aus HUCA 4 (J. Weill). — 113—30 S. de Ricci, Théodore Reinach (1860—1928) (mit Bibliographie). — 131—50 H. Pflaum, Une ancienne satire espagnole contre les Marranes („un privilège fictif du roi Juan II; . . ce texte . . contient le premier pamphlet satirique contre les Marranes et, en même temps, se relie de façon très étroite . . au premier massacre des Marranes, celui de Tolède en 1449"; Ausgabe mit ausführlicher Einleitung). — 151—75 S. Baron, La méthode historique de d'Azaria de Rossi („reconnu et célébré comme le 'fondateur de la critique historique' chez les Juifs. . . Si l'on ne se contente pas de l'apprécier en le comparant aux autres historiens juifs, si on l'introduit dans le cadre auquel il appartient tout autant, je veux dire l'historiographie de la Renaissance italienne, l'appréciation que l'on portera sur son oeuvre sera bien plus mesurée, mais elle sera aussi plus juste.") (Forts. f.). — *J. D. Eisenstein, A collection of polemics and disputations (hebr.) 1928 (D. Sidersky). 199—210 *Jüdisches Lexikon I 1928 (L. Blau). 211—5 *I. Klatzkin, Thesaurus philosophicus linguae hebraicae I 1928 (Ders.). *G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen 1928 (F. Perles). 216—20 *R.

Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen 1927 (R. Vishnitzer). *A. Büchler, Studies in sin and atonement in the rabbinic literature of the first century 1928 (J. Weill). G. B.

Revue de Synthèse Historique 45 Juni 1928:
43—67 M. Lhéritier, Europe Central, Orient Méditerranéen et Question d'Orient. — 79—94 L. Delaporte, Études relatives à l'Histoire du Proche-Orient. E. P. B.

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità 12 1928:
3/4 Fr. Ribezzo, Le origini mediterranee dell' accento iniziale italo-etrusco. — 73—85 E. La Terza, Saggio di un lessico etimologico dell' antico indiano (cont.). — 106—7 *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I. II (C. del Grande). E. P. B.

Rivista degli Studi Orientali 11:
2 (1927) 121—68 C. Conti Rossini, Lingue nilotiche (Forts.) (Bari, Masai, Turkāna, Nandi, Suk. „Die morphologische Untersuchung . . ergibt die Existenz einer großen Sprachgruppe, die sich von dem erythräischen Gebiet . . durch das Niltal bis zum Viktoriasee und den Ausläufern des Kilimandscharo erstreckt. Das Bari und das Masai gehören dazu; sie den hamitischen Sprachen zuzuzählen, ist unbegründet. . . Man kann drei große linguistisch-geographische Unterteilungen vornehmen: 1. die nördliche Untergruppe, die das Kunama umfaßt, das sich vom Hauptstamm seit mindestens 3000 Jahren getrennt haben muß . .; eine Untergruppe, die kuschitischen Einflüssen ziemlich ausgesetzt gewesen ist; 2. die zentrale Untergruppe, die ihrerseits in zwei große Familien, die Čōl- und die Dinka-Nuēr-Familie zerfällt; es sind die Sprachen, die die Charakteristika der Gruppe am besten bewahrt haben; 3. die südöstliche Untergruppe, die in zwei oder vielleicht drei Familien zerfällt, die Bari- und die Masai-Familie, diese mit Nandi, Suk und wohl auch Turkāna, wenn dieses nicht eine dritte Familie bildet; eine Untergruppe, die durch eine merkliche morphologische Weiterentwicklung charakterisiert ist . . und sich wahrscheinlich in ziemlichem Kontakt mit Bantu-Einflüssen befunden hat.") — 169—75 E. Honigmann, Bemerkungen zu den geographischen Tabellen al-Battānī's (Ergänzungen und Verbesserungen zu Nallino). — 176—86 A. Pagliaro, Osservazioni sul Kārnāmak-i Artaxšīr-i Pāpakān (auf Grund dreier indischer Ausgaben aus den Jahren 1896—1900). — 187—205 *C. Bernheimer, Paleografia ebraica 1924 (E. S. Artom). 205—12 *M. Colucci, Principi di diritto consuetudinario della Somalia Italiana meridionale 1924 (E. Cerulli). *Patrologia Orientalis Bd. 17. 18. 1923. 1925 (I. Guidi). *R. Basset, Mille et un contes, récits et légendes arabes I 1924 (Ders.). *L. H. Vincent et E. J. H. Mackay, Hébron 1923 (Ders.). *Chronique de Michel le Syrien éd. et trad. p. J.-B. Chabot I 1924 (Ders.). *E. A. W. Budge, The Teaching of Amen-Em-Apt 1924 (Ders.). 225—9 *G. Olinder, The kings of Kinda 1927, und *E. Bräunlich, Bisṭām ibn Qais 1923 (G. L. Della Vida). *Islamica I. II 1925. 1926 (Ders.).
3 (1928) 233—53 U. Cassuto, Il cap. 33 del deuteronomio e la festa del capo d'anno nell' antico Israele. („Unsere ganze Dichtung läßt sich gut als ein Hymnus verstehen, der Jhwh preist und auf Israel Segen herabruft, bestimmt, beim Thronbesteigungsfest Jhwh's gesungen zu werden. . . Die Einheit der Dichtung, die sich aus dem Zusammenhang der Gedanken ergibt, die sie in ihren verschiedenen Teilen entwickelt, . . — Jhwh, den die Einführungsstrophe uns zeigt, wie er vom Sinai . . eintrifft, um in Israel als König ausgerufen zu werden, wird in den Segensstrophen gerade in dieser Eigenschaft eines Königs, der die Stämme der Seinen . . leitet, dargestellt und in der Schlußstrophe in der gleichen Haltung gegenüber ganz Israel gepriesen — wird . . bestätigt durch die äußeren Entsprechungen, die die verschiedenen Teile des Textes mit einander verknüpfen." Entstanden ist das Gedicht am ehesten in der Richterzeit.) — 254—79 G. Furlani, La psicologia di Giovanni di Dârâ (Übersetzung der vatikanischen Auszüge aus seiner Schrift Über die Seele). — *The *Mahābhārata* critically ed. by V. S. Sukthankar, 1. Lief. 1927 (F. Belloni-Filippi). — 283—5 V. Pisani, Su alcune apparizioni del sandhi sintattico in antico indiano (zu A. Fürst, Der Sprachgebrauch der älteren Upaniṣads, KZ 1916). — 286—7 Ders., Rigvediana (*çréṣṭha-* „vecchio"; *k'akṣívantam*). — 288—91 A. Pagliaro, Av. *spayaθra-*, mpL. *spaxr* (= Fest, Festversammlung; gegen Salemann). — 292—305 F. Gabrieli, Etichetta di corte e costumi sāsānidi nel *Kitāb aḫlāq al-mulūk* di al-Gāḥiẓ (hrsg. v. Aḥmad Zakī Pascha Kairo 1914; Inhalt und Quellenfrage, besonders Verhältnis zu ibn al-Muqaffa' und seinen Übersetzungen aus dem Persischen: *Ā'īn-nāme* und *At-Tāg fī sīrat Anūšarwān*, sowie ähnlichen Schriften). — 306—11 E. Rossi, Una intimazione di una squadra turca a Malta nel 1722 (türkischer Brief des türkischen Kommandanten an den Großmeister und die Antwort darauf). — 312—6 *A. Siegel, Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn 1923 (G. Furlani). *G. Contenau, Éléments de bibliographie hittite 1922 (Ders.). *S. Kumar De, Studies on the history of Sanskrit poetics 1923—5 (G. Tucci). **Pavanadūtam* of Dhoyī ed. by Ch. Chakravarti (Ders.). *J. Mukhtār, *Svāmi Samantabhadra* 1925 (Ders.). *S. Grébaut, Le synaxaire éthiopien, Le mois Taḫschasch, 1927 (C. Conti Rossini). *F. Babinger, Die Geschichtsschreiber der Osmanen 1927 (C. A. Nallino). 326—37 Annunzi bibliografici (kürzeste Anzeigen eingegangener Bücher, z. T. nicht gezeichnet).

4 (1928) 341—97 F. Gabrieli, La successione di Hārūn ar-Rašīd e la guerra fra al-Amīn e al-Ma'mūn. („Eine kritische Geschichte des abbasidischen Kalifats ist noch zu schreiben. . . Die gegenwärtige Studie möchte ein monographischer Beitrag zu einer solchen künftigen Geschichte der Abbasiden sein, aufgebaut direkt auf den ältesten Quellen, über die wir verfügen, . . hauptsächlich . . ad-Dīnawarī, al-Ja'qūbī, aṭ-Ṭabarī und al-Mas'ūdī." „Mir scheint dieser Bürgerkrieg, wenn ich auch einen gewissen Hintergrund sozusagen in der Luft liegender völkischer Gegensätze anerkenne, vielmehr persönlicher und dynastischer als nationaler Natur zu sein. Al-Amīn würde, wenn sein Leben und seine Herrschaft Bestand gehabt hätten, sicherlich nicht den Irak arabisiert haben und jedenfalls weder der erste noch der letzte Abbaside gewesen sein, der als Minister und Günstling einen Araber aus vornehmer Familie hatte; wie auch al-Ma'mūn . . als Beherrscher der Gläubigen nicht daran dachte, ein persisches Nationalbewußtsein zu schaffen oder zu stärken, und erst recht nicht daran, die theoretischen Grundlagen des internationalen Kalifats von Bagdad beiseite zu schieben."). — 398—415 G. Furlani, Di alcuni studi recenti sul diritto babilonese (M. San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge 1922; J. G. Lautner, Die richterliche Entscheidung und die Streitbeendigung im altbabylonischen Prozeßrecht 1922; M. David, Die Adoption im altbabylonischen Recht 1927). — 416—29 E. S. Artom, Studi sull'influenza delle consonanti sulle vocali nei nomi ebraici. (Für alle einsilbigen Nominalstämme gilt: „1. *l*, *r* und *n* bewahren vor sich vor Suffixen den ursprünglichen

Stammvokal *a*; 2. *d* bewahrt neben sich vor Suffixen den ursprünglichen Stammvokal *a*, wenn der benachbarte Konsonant keinen gegenteiligen Einfluß übt; 3. *n*, *r* und *l* bewahren nach sich in den Formen ohne Suffix den ursprünglichen Stammvokal *i*." Für die Nomina II. gem. speziell gilt: „1. *n* und wahrscheinlich auch *l* bewahren vor sich in den Formen ohne Suffix den ursprünglichen Stammvokal *i*; 2. die Palatalen bewahren vor sich in den Formen mit Suffix den Stammvokal *a*; 3. im Falle entgegengesetzter Einflüsse der benachbarten Konsonanten überwiegt stets der zweite, wenn er nicht *d* und der erste nicht laryngal ist" [doch zwei Ausnahmen]. In ähnlichem Sinn werden weiter die Feminina auf *-t* und verwandte Formen untersucht.) — 430—4 *S. Langdon, Excavations at Kish I 1924 (G. Furlani). *E. Meyer, Histoire de l'antiquité III 1926 (Ders.). *E. Pottier, L'art hittite, 1. fasc. 1926 (Ders.). *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer 1926 (Ders.). 438—43 *Ch.-F. Jean, Le péché chez les Babyloniens et Assyriens 1925 (Ders.). *H. Fuchs, Die Anaphora des monophysitischen Patriarchen Jôḥannan I. 1926 (Ders.). 444—50 *Aly ben Abderrahman ben Hodeïl el Andalousy, La parure des cavaliers et l'enseigne des preux éd. et trad. p. L. Mercier 1922—4 (G. L. Della Vida). 451—66 Annunzi bibliografici.

G. B.

Sitzungen der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft München 1927/28:
96 W. Spiegelberg, Über einen äg. Modellkopf aus d. Ptolemäerzeit (Kalkstein, Königskopf m. Liniennetz. Ferner 2 Bildhauermodelle). — 100 W. Spiegelberg, Über Skizzen u. Studien altäg. Maler (m. Abb. besonders Widderkopf auf Ostrakon aus Privatbesitz). — 102 W. Spiegelberg, Über das Relief einer Klagenden (die 2 Haarsträhnen rauft, m. Abb. Saitisch). — 105 Scherman, Über indische Metal-Lampen (aus dem Staate Chamba im Panjab u. aus Nepal m. Abb.).

L. Wr.

Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften Philos.-Hist. Klasse 1928:
4 L. Wenger, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. I. Bericht über den Stand der Arbeiten am Novellenindex. II. ΑΓΡΑΦΟΣ in den Rechtsquellen.
5 M. Grabmann, Mittelalterliche lateinische Aristotelesübersetzungen und Aristoteleskommentare in Handschriften spanischer Bibliotheken. E. P. B.

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1927/28:
4 E. Lohmeyer, Kyrios Jesus. Eine Untersuchung zu Phil. 2, 5—11.
5 M. v. Tsereteli, Die neuen ḫaldischen Inschriften König Sardurs von Arartu (um 750 v. Chr.). Ein Beitrag zur Entzifferung des Ḫaldischen. E. P. B.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1928:
21/22 255—8 A. Erman, Zur ägyptischen Wortforschung IV. — 259—84 K. Sethe, Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne.
23 296—319 M. Meyerhof, Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen".
24 381—6 F. W. K. Müller, Ein uigurisch-lamaistisches Zauberritual aus den Turfanfunden.
28 495—532 E. Meyer, Götterstaat, Militärherrschaft und Ständewesen in Ägypten (Zur Geschichte der 21. u. 22. Dynastie). — 533—48 M. Meyerhof, Über echte und unechte Schriften Galens, nach arabischen Quellen.
29/33 565—74 St. Konow, Ein Beitrag zur Geschichte des Buddhabildes. — 576—603 U. Wilcken, Alexanders Zug in die Oase Siwa. — 604—22 W. Spiegelberg, Drei demotische Schreiben aus der Korrespondenz des Pherendates, des Satrapen Darius' I., mit den Chnum-Priestern von Elephantine. — 656—70 H. Jacobi, Zur Frühgeschichte der indischen Poetik. — 671—6 A. H. Francke, Königsnamen von Khotan (a-ma-ça) auf tibetischen Dokumenten der Turkistansammlungen von London und Berlin.

1929:
2 H. Lietzmann, Die Landmauer von Konstantinopel.
8/11 204—6 Ed. Meyer, Einzelne Fragen der phönikischen Geschichte. E. P. B.

Studi in Onore di P. Bonfante 3 1929:
71—80 Giuseppe Furlani, Alcuni Considerazioni sull' Adozione nelle Leggi di Hammurabi (über Cod. Ham. § 185—193 angeregt durch David, Die Adoption im altbab. Recht. Die Ratio der Anordnung ist die, daß das Komplizierte auf das Einfache folgt. § 185 und § 186 gehören zusammen; aus der Gegenüberstellung folgt, daß *a-ba-šu ù um-ma-šu i-ḫi-a-at* in § 186 einen den Zieheltern zustehenden Ersatz für die Kosten des Aufziehens bedeutet; das Kind, das in das Haus seiner leiblichen Eltern zurückkehrt, wird den Zieheltern einmal nichts einbringen, die aufgewendeten Ausgaben müssen daher ersetzt werden. Ein ähnliches Paar sind § 188 und § 189; hier kann das Kind, das von seinem Ziehvater ein Handwerk gelernt hat, nicht ohne weiteres in sein Vaterhaus zurückkehren. § 190 erklärt sich so, daß der Ziehvater, wenn er „das Ziehkind nicht zu seinen Kindern rechnet", sich der Rechte, die ihm das Aufziehen gibt, selbst begibt. § 187 und § 192f. handeln nicht von Adoptivkindern des Eunuchen und der *zikrum*, sondern von deren leiblichen Kindern. Weil diese Personen kein Erbteil erhielten, also für ihre Kinder nach dem Tode nicht sorgen konnten, mußte das Gesetz die Rückkehr solcher Kinder ins Haus von Vater und Mutter verhindern. In § 192 hat der Zusatz *mu-ra-bi-šu* bzw. *mu-ra-bi-ti-šu* zu *abim* bzw. *ummim* nur dann einen Sinn, wenn dadurch eine andere Person als die eingangs des Paragraphen genannten *girsekûm* bzw. *zikrum* ist). A. Götze.

Sudan Notes and Records 11 1928:
1—53 E. E. Evans-Pritchard, Oracle-Magic of the Azande (mit 4 Tafeln. Behandelt 4 bei den Zande gebräuchliche Orakelarten). — 55—67 E. Lampen, A Short Account of Meidob. — 69—82 W. W. Bowen, The Game-Birds and Water-Fowl of the Sudan (mit 1 Tafel und 1 Karte). — 83—101 G. O. Whitehead, Some Authors of the Southern Sudan (Mrs. Petherick, Baker, Schweinfurth, Junker, Emin Pasha). — 103—94 D. Newbold and W. B. K. Shaw, An Exploration in the South Libyan Desert (mit 12 Tafeln und 2 Karten. Eine von den beiden Autoren im Winter 1927 unternommene Expedition von El Obeid über die Oasen Bir Natrun, Nukheila und Selima nach Wadi Halfa). — 195—208 C. A. Willis, The Cult of Deng (bezeichnet einerseits die Religion der Dinka, die Verehrung Dengs, des „Sohnes Gottes", andrerseits verschiedene magische Praktiken). — 209—12 W. Ruttledge, Notes on Some Falcons in the Sudan (mit 1 Tafel). — 213—5 The Nahās of the Kababish as told by Sheikh Ibrahim Faheil (mit 1 Tafel). — 217—26 B. Struck, A Bibliography of the Languages of the Southern Sudan. — 227—9 Notes: Religious Practices in Rejaf District (mit 3 Tafeln) und The Name Mongalla. — *A. Hodson, Seven Years in Southern Abyssinia (A. D. Home). — *L'Islam et la Politique contemporaine (J. A. de C. H.).

A. Klingenheben.

Werdenfelser Anzeiger 37. Jahrgang, Nr. 48 (20. April 1929):
A. C. Schoener, Der Name Partenkirchen (Die römische Namensform *Partanum, *Partenum wird verglichen mit Partennen [Vorarlberg], Pardenn-Alm [Schilt-Fluh], Partanna, Parthenicum [Sizilien], Parthenion [zw. Argolis u. Arkadien und in Mysien], Parthenis, Bartin [Fluß ins Schwarze Meer], Par[a]dene [Gedrosien]. Der Name wird aus dem Dravidischen gedeutet [para-tana 'Felsen-Reichtum']).
E. L.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 35 1928:
1—35 F. W. König, Altpersische Adelsgeschlechter. III. Die Suḫrijān. — 36—48 Th. Zachariae, Bemerkungen zu Okas Ausgabe des *Śāśvatakośa* (The *Anekârthasamuchchaya* of Śâśvata ed. by K. G. Oka 1918). — 49—58 J. J. Meyer, Über den anatomisch-physiologischen Abschnitt in der *Yājñavalkya*- und in der *Vishṇusmṛiti* (weitere Belege für die Abhängigkeit der zweiten von der ersten). — 59—65 J. Scheftelowitz, Das *Utsarjanaprayoga* (mit Zusammenstellung der darin enthaltenen, wohl einem älteren Gṛhyasūtra entnommenen Ślokās). — 66—83 A. Hertz, Stammen die ägyptischen Gefäße mit Wellenhenkeln aus Palästina? („Die ägyptischen Gräber zeigen uns, wie weit man es in einer gegebenen Periode in der Bearbeitung des Feuersteines, des Tones und des Kupfers gebracht hat; aus den Ruinen der dazugehörigen Ortschaften lernen wir das primitivste Gerät kennen, das zu gleicher Zeit noch im Gebrauche war." „Erfindungen erfolgen nur in den Grenzen der Kultur, die in einer bestimmten Zeit die höchste ist, und von hier verbreiten sie sich bei den niedrigerstehenden Völkern." Der „Topf mit den Wellenhenkeln .. ist ganz unabhängig davon, ob er zum Öltransport diente oder nicht, in Ägypten entstanden".) — 84—123. 188—212 E. Zyhlarz, Zur Stellung des Dārfūr-Nubischen. (.. „Diese Momente .. gestatten .. den Schluß, daß das Midōbī .. weder dem nordnubischen noch auch dem südnubischen Zweig angehört, auch nicht eine Mischform aus beiden Typen darstellt, sondern Repräsentant eines eigenen Typs der nubischen Sprachentwicklung sein muß." „Das Midōbī wirkt in vielen Punkten archaisch, scheint aber in seinem Verbum .. sich enger an das Nilnubische, und zwar an die Kenūz-Dongolāwī-Gruppe, anzuschließen. .. Der das Südnubische kennzeichnende Verbalbau ist dem Midōbī fremd. .. Man wird diesen Dialekt wohl am besten als Vertreter eines frühzeitig vom Nilnubischen abgezweigten Sondertyps ansehen können und diesen dem Nordnubischen unter dem Namen Südwestnubisch entgegensetzen." „Wir haben .. im Birgīdī .. einen Vertreter des Südnubischen Sprachzweiges zu erblicken." — Der Schluß des Aufsatzes versucht, diese Ergebnisse historisch-geographisch auszuwerten.) — 124—5 R. Geyer, Zur Mukāṭara von aṭ-Ṭajālisī, und 126—30 H. H. Bräu, Nachträge und Berichtigungen zum 'Amr-Buche des Ibn al-Ǧarrāḥ (zu der Ausgabe beider Schriften 1927). 131—4 S. Przeworski, Ein altanatolischer Tonkasten von Kültepe (ebenso wie verwandte Stücke in London und in Angora nicht eine Hausurne, sondern vielleicht ein Kasten zur Aufbewahrung von Tontafeln). — 135—8 *D. Nielsen, Handbuch der altarabischen Altertumskunde I 1927 (R. Geyer). *J. Goulven, Les mellahs de Rabat-Saléh 1927 (Ders.). 139—42 *A. Musil, The northern Heǧâz 1926, und Arabia Deserta 1928 (Ders.). *R. Hartmann, Die Welt des Islam einst und heute 1927 (Th. Seif). *A. Sanhoury, Le califat 1926 (Ders.). 145—9 *P. J. André, L'islam noir 1924 (G. v. Schweitzer). 149—52 *W. Wanger, Scientific Zulu grammar I 1927 (W. Czermak). *Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen 1927 (Ders.). 154—9 *A. Klingenheben, Die Laute des Ful 1927 (Ders.). *J. Cremer, Dictionnaire français-peul (dialecte de la Haute-Volta) 1923 (J. Lukas). *G. Chéron, Le dialecte Sénoufo du Minianka 1925 (Ders.). *J. Cremer, Grammaire de la langue Kasséna ou Kassèné 1924 (Ders.). *L. Homburger, Le groupe sud-ouest des langues bantoues 1925 (M. K. Feichtner). *E. Hultzsch, Māgha's *Śiśupālavadha* übertr. 1926 (M. Winternitz). *E. Schierlitz, Die bildlichen Darstellungen der indischen Göttertrinität in der älteren ethnographischen Literatur 1927 (R. Heine-Geldern). *F. de Mely, De Périgueux au Fleuve Jaune 1927 (M. Stiaßny). *K. Meißner, Lehrbuch der japanischen Schriftsprache 1927 (A. Slawik). 167—70 *F. Bilabel, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis 11. Jahrh. v. Chr. 1927 (V. Christian). *G. Contenau, Les antiquités orientales 1927 (Ders.). *H. de Genouillac, Céramique cappadocienne 1926 (Ders.). *C. Autran, Sumérien et Indo-Européen 1925 (Ders.). *H. Greßmann, Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament² 1926—7 (Ders.). — 177—87 F. W. v. Bissing, Die Überlieferung über die Turuscha („Auf ägyptischen Denkmälern treten die Turuscha-u ausschließlich im 13. Jahrh. und zu Beginn des 12. auf. Kein Text spricht von ihrer Herkunft, nur mit dem Meer hängen sie zusammen. .. Sie sind eher zu Schiff als zu Land gekommen, ohne Familien. Nirgends findet sich eine Andeutung einer leitenden Stellung. Sie treten im Verein mit Nordländern auf. .. Wohin sie .. kamen, .. ist aus den ägyptischen Denkmälern nicht zu entnehmen. Höchstens das mag man aussprechen, daß es wenig wahrscheinlich erscheint, daß nach zwei großen .. Niederlagen der Trupp der Turuscha-u, von dem die ägyptischen Denkmäler sprechen, die Kraft besaß, um in Italien kolonisatorisch aufzutreten.") — 213—41 J. Lukas, Transition und Intransition im Kanuri. — 242—75 B. Murmelstein, Adam, ein Beitrag zur Messiaslehre. („In der vorliegenden Abhandlung habe ich es unternommen, die semitischen Sagen über Adam auf ihr Verhältnis zur Lehre vom erlösenden Urmenschen zu untersuchen." „Zum erstenmal ist die offizielle" — jüdische und christliche — „Religionsliteratur herangezogen und aus ihr dargetan worden, daß in ihr tatsächlich die Keime vorhanden sind von dem, was in den bisherigen Quellen, den Schriften der verschiedenen Sekten, sich vorfindet. Und gerade die Quellen, die nun herangezogen worden, bieten eine Einzelheit in der Lehre Urmensch-Erlöser, die .. nirgends so deutlich ausgesprochen wird. Es ist dies die .. Lehre vom Urmenschen als großer Seele." — Von der Abhandlung liegen bisher vor die Abschnitte: I. Urmensch-Erlöser; II. Rang und Würde des Urmenschen, 1. Der Urmensch ist die Summe aller Seelen, 2. Der Urmensch ist König, Hoherpriester und Prophet.) — 276—89 M. Naor, Über die arabische Katze. 1. Wann und woher ist die Hauskatze zu den Arabern gekommen? (mit Besprechung einschlägiger arabischer Anschauungen und Stellen aus der arabischen Literatur) (Forts. f.). — 290—5 O. Schatskaya, Die krimtatarische Version des Tschakydschy-Liedes. — 296—9 T. Kowalski, Einige Textverbesserungen zu dem Dīwān von al-A'šā ed. Geyer. — *Festschrift Meinhof: Sprachwissenschaftliche und andere Studien 1927 (V. Christian). *G. Contenau, Les tablettes de Kerkouk, aus Babyloniaca 1926 (Ders.). *J. Lewy, Die altassyrischen Texte von Kültepe 1926 (Ders.). *F. W. König, Corpus inscriptionum elamicarum I

1926 (Ders.). *F. Nötscher, Ellil in Sumer und Akkad 1927 (Ders.). *S. Langdon, Ausgrabungen in Babylonien seit 1918, 1928 (Ders.). *C. Bezold, Babylonisch-assyrisches Glossar 1926 (Ders.). *R. Gottheil and W. H. Worrell, Fragments from the Cairo Genizah in the Freer Collection 1927 (N. Schlögl). *R. Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale 1927 (Ders.). *A. Kammerer, Essai sur l'histoire antique d'Abyssinie 1926 (K. Mlaker). *B. Heller, Bibliographie des oeuvres de I. Goldziher 1927 (R. Geyer). *Ch. Bloch, Lebenserinnerungen des Kabbalisten Vital 1927 (Ders.). *A. Musil, The middle Euphrates 1927, Palmyrena 1928 und Northern Neǧd 1928 (Ders.). *N. Rhodokanakis, Altsabäische Texte I 1927 (Ders.). *R. L. Devonshire, L'Égypte musulmane et les fondateurs de ses monuments 1926 (H. Glück). *H. G. E. White, New Coptic texts from the monastery of St. Macarius 1926 (W. Till). *W. Schubart, Die Griechen in Ägypten 1927 (A. Barb). 319—23 *Š. K. Chatterji, The origin and development of the Bengali language 1926 (V. Lesný). *R. A. L. Viswanatha, A brief account of Malayalam phonetics 1925 (Ders.). — 323—6 *H. Lommel, Die Yäschts des Avesta übs. 1927 (U. Melzer). 326—32 *J. Hertel, Die arische Feuerlehre I 1925 und Die Methode der arischen Forschung 1926 (F. W. König). *G. Schurhammer, Das kirchliche Sprachproblem in der japanischen Jesuitenmission des 16. und 17. Jahrh. 1927 (A. Slawik). G. B.

Wörter und Sachen 12 1929:
1 17—19 A. Mullet, Sur les correspondants du mot sanskrit *pátiḥ*. — 20—37 E. Schwyzer, Profaner und heiliger Gürtel im alten Iran, mit Exkurs über die idg. Terminologie für „Gürtel" und „gürten". — 93—111 N. Rhodokanakis, Zum Siedlungswesen im alten Südarabien. — 132—58 H. F. J. Junker, Mittelpers. *frašemurv* „Pfau". E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

354 Ayad, M. K.: Die Geschichts- u. Gesellschaftslehre Ibn Ḫaldūns.
355 Böhl, F. M. Th.: Genesis I. 2. Aufl.
356 — Das Zeitalter Abrahams.
357 Butler, H. C.: Early Churches in Syria. Fourth to seventh Centuries. I: History.
358 Daiches, S.: Studies in the Psalms. The Meaning of ארם, כן ארם and kindred Terms. I.
359 Dhalla, M. N.: Our perfecting World. Zarathustra's Way of Life.
360 Dombart, Th.: Der babylonische Turm.
361 Edwardes, S. M., and H. L. O. Garrett: Mughal Rule in India.
362 Franke, O.: Geschichte des chinesischen Reiches. I.
363 Frankl, Th.: Die Entstehung des Menschen nach dem Koran.
364 Friedländer, S.: Einleit. zu den 6 Tosefta-Ordnungen mit dem Kommentar Cheschek Schlomoh.
365 Glasenapp, H. von: Indien in der Dichtung und Forschung des deutschen Ostens.
366 Götze, A.: Neue Bruchstücke zum großen Text des Ḫattušiliš und den Paralleltexten.
367 Haury, J.: Über babylonisch-assyrische Namen und Namensbildungen bei den Etruskern, Kleinasiaten, Ägyptern usw.
368 Hertz, A.: Die Kultur um den Persischen Golf und ihre Ausbreitung.
369 Hestermann, F.: Die deutsche Afrikanistik bis 1913.
370 Hildesheimer, E. E.: Das jüdische Gesellschaftsrecht.
371 Kats, J.: Kusumawicitra. Bloemlezing uit Ouden Middel-Javaansche Geschriften. I. u. II.
372 Kaupel, H.: Die Beziehungen des alttestamentl. Königtums zum Kult.
373 Klein, S.: Māḥqārīm bᵉfarqē hajjāḥas schābbesēfār Dibrē hajjāmīm.
374 Kortleitner, F. X.: Babyloniorum auctoritas quantum apud antiquos Israelitas valuerit.
375 — De Sumeriis eorumque cum vetere testamento rationibus.
376 Levonian, L.: Moslem Mentality. A Discussion of the Presentation of Christianity to Moslems.
377 Malinowski, B.: Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien.
378 Michel, A.: Humbert und Kerullarios. Quellen u. Studien zum Schisma des XI. Jahrh. II.
379 Mikhaïlov, M.: Matériaux sur l'argot et les Locutions populaires Turc-Ottomans.
380 Moellendorff, R. von: P. G. von Moellendorff. Ein Lebensbild.
381 Momigliano, A.: Prime Linee di Storia della Tradizione Maccabaica.
382 Osten, H. H. von der: Explorations in Hittite Asia Minor 1929.
383 Palästinajahrbuch d. Dt. ev. Instituts f. Altertumswiss. d. Hl. Landes z. Jerusalem, hrsg. v. A. Alt. 26. Jahrg. (1930).
384 Panofsky, E.: Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst.
385 Peet, T. E.: The great Tomb-Robberies of the twentieth Egyptian Dynasty. I. u. II.
386 Persson, A. W.: Schrift und Sprache in Alt-Kreta.
387 Plotins Schriften, übers. v. Rich. Harder. I.
388 Quasten, J.: Musik und Gesang in den Kulten der heidnischen Antike u. christl. Frühzeit.
389 Rhys Davids, Mrs. C. A. F.: The Man and the Word.
390 — The Milinda Questions. An Inquiry into its Place in the History of Buddhism.
391 Ross, C.: Der unvollendete Kontinent. 3. Aufl.
392 Semper, M.: Rassen und Religionen im alten Vorderasien.
393 Sirén, O.: Histoire des Arts anciens de la Chine. IV: L'Architecture.
394 Sommer, F.: Das lydische und etruskische F-Zeichen.
395 Tavadia, J. C.: Šāyast-nē-šāyast. A Pahlavi Text on Religious Customs ed., translit. and translated with Introduction and Notes.
396 Thumb, A.: Handbuch des Sanskrit. I: Grammatik. 2. Aufl.
397 Till, W.: Koptische Chrestomathie für den fayumischen Dialekt.
398 Topa, I. N.: The Growth and Development of National Thought in India.
399 Tritton, A. S.: The Caliphs and their Non-Muslim Subjects. A critical Study of the Covenant of 'Umar.
400 Tucci, G.: The Nyāyamukha of Dignāga. The oldest Buddhist Text on Logic after Chinese and Tibetan Materials.
401 Vallée-Poussin, L. de la: L'Inde aux Temps des Mauryas et des Barbares, Grecs, Scythes, Parthes et Yue-Tchi.
402 Vogel, J. Ph.: La Sculpture de Mathurâ.
403 Volz, P.: Der Prophet Jeremia. 3. Aufl.
404 Wilhelm, R.: Chinesische Wirtschaftspsychologie.
405 Witte, J.: Der Buddhismus in Geschichte und Gegenwart.
406 Woolner, A. C., and L. Sarup: Thirteen Trivandrum Plays attributed to Bhāsa, transl. into English. I.

Mit einer Prospektbeilage des Welt-Verlags, Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

IN KÜRZE GELANGT ZUR AUSGABE:

DAS KITĀB AL-MAḤĀRIĞ FIL-ḤIJAL DES MUḤAMMAD IBN AL-ḤASAN AŠ-ŠAIBĀNĪ

In zwei Rezensionen herausgegeben

von Professor Dr. JOSEPH SCHACHT, Freiburg i. Br.

VIII, 83 Seiten deutsch und II, 141 Seiten arabisch. Gr. 8°.

Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik, herausgegeben von G. Bergsträßer. 8. Heft.

Diese Ausgabe des Kitāb al-ḥijal fil-maḥāriğ des aš-Šaibānī, deren Erscheinen durch äußere Umstände sich verzögert hat, möchte in erster Linie als ein Beitrag zur Erforschung des alten Fiqh gewertet werden. Ein ausführliches Werk des aš-Šaibānī, nicht in dem knappen Kompendienstil des al-Ǧāmiʿ aṣ-ṣaġīr geschrieben, wird an sich schon auf Interesse rechnen dürfen. Daneben aber sollen die in Einleitung und Anmerkungen gewonnenen Resultate über die äußerst verwickelten Quellenverhältnisse schon in der alten Fiqhliteratur, über die frühen Fehler und die Unsicherheiten in der Maḏhab-Tradition, über den ḥanafitischen Fälscher zur Zeit des aš-Šaibānī, über die bisher noch gar nicht faßbare Persönlichkeit abu Ḥanīfas als Juristen, über den formalen Charakter der riwāja bei Fiqhwerken schon in früher Zeit, über die Natur des Aṣl-Textes usw. — alles Dinge, die auch den Nicht-Faqīh unter den Islamforschern zu interessieren geeignet sind — dieser Ausgabe als Belegstoff dafür ihre innere Berechtigung geben. Man wird hoffentlich auch aus diesem Beispiel ersehen, daß die erreichten Ergebnisse alle Kleinarbeit und Textkritik verlohnen, ja nur so gewonnen werden können. Übersetzungen und sachliche Erläuterungen, die das Buch auch dem Rechtshistoriker zugänglich machen sollen, sind für später in größerem Zusammenhange geplant.

Preis brosch. etwa RM 22.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

ORIGENES WERKE IX

Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Preuß. Akademie der Wissenschaften von Dr. **Max Rauer,** Privatdozent in Breslau.

LXVII, 324 Seiten, gr. 8°. 1930.

Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. 35. Band

Dem Herausgeber lag es ob, das gesamte griechische Katenenmaterial zum Lukasevangelium, soweit es erreichbar war, durchzuarbeiten und alle als Origenes bestimmbaren Scholien zu sammeln, zu sichten und, da die verschiedenen Katenentypen oft abweichende Textgestalt überlieferten, in ihrem ursprünglichen Wortlaut wiederherzustellen, wobei die Übersetzung des Hieronymus eine wichtige Rolle spielte. Die Edition bringt eine größere Anzahl neuer, bisher unbekannter Texte, die der Forschung von Wert sein werden.

Preis RM 32.50; geb. RM 38.50

Ausführliches Verzeichnis der Sammlung „Schriftsteller" (P. 888) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Anfang Oktober gelangt zur Ausgabe:

Litterae Orientales

Orientalistischer Literaturbericht

Heft 44: Oktober 1930

Inhalt: Dostojewsky: Die modernen russischen Publikationen auf dem Gebiete der Orientalistik, nebst Bibliographie

Neuerscheinungen: Der Alte Orient — Der Neue Vordere Orient — Indien — Ostasien — Orientalistische Zeitschriften (ca. 500 Nummern)

Litterae Orientales

Orientalistischer Literaturbericht

erscheinen viermal jährlich und bilden eine Bibliographie aller Neuerscheinungen auf dem Gesamtgebiet der Orientalistik des In- und Auslandes und des Orients

OTTO HARRASSOWITZ / LEIPZIG

Buchhandlung für Geschichte, Sprachen u. Literaturen des Orients

Das Zeitalter Abrahams.

Von Prof. D. Dr. **Franz M. Th. Böhl**, Leiden. 56 Seiten. 8°. 1930.
Der Alte Orient. Band 29, Heft 1.

Sind Abraham und die Seinen lediglich ideale Figuren, die von der Phantasie gottbegnadeter Dichter auf den dunklen Hintergrund der Vorgeschichte projiziert wurden? Oder gibt es auch für uns heute noch Wege und Mittel, ihr Milieu und Zeitalter zu bestimmen? In der vorliegenden Studie wird der Versuch einer genaueren historischen Zeitbestimmung und Milieuschilderung und im Zusammenhang damit eine Würdigung Abrahams als des Kultstifters und der von ihm ausgegangenen religiösen Bewegung unternommen. Preis brosch. RM 2.10

Die Worte Jesu mit Berücksichtigung des nachkanonischen jüdischen Schrifttums und der aramäischen Sprache erörtert.

Von Prof. D. Dr. **Gustaf Dalman**, Greifswald. Band I: Einleitung und wichtige Begriffe. Zweite Auflage mit Anhang: A. Das Vaterunser, B. Nachträge und Berichtigungen. X, 410 Seiten. Gr.-8°. 1930.

Ehe Dalman Palästinaforscher war, hat er die jüdische Literatur Palästinas für die Erforschung des Lebens Jesu fruchtbar zu machen gesucht. Diesem Streben entstammt das 1898 erschienene Werk „Worte Jesu", Band I. Als zweiter Band ist „Jesus-Jeschua" (1922), Ergänzungen und Verbesserungen (1929) anzusehen. Trotz allem, was seit 1898 auf diesem Gebiet gearbeitet wurde, enthält Band I immer noch wichtigen Stoff, der nur an einigen Punkten der Ergänzung und Verbesserung bedurfte. Die zweite Auflage bietet diese, unter anderem für den Begriff des „Menschensohnes", im Anhang aber auch eine neue, eingehende Bearbeitung des Vaterunsers unter dem Gesichtspunkt eines aramäischen Originals und mit Vergleichung der jüdischen Parallelen. Preis RM 25.—; geb. RM 27.50

Der babylonische Turm.

Von Regierungsbaumeister Prof. Dr. **Th. Dombart**, München. 36 Seiten mit 15 Abbildungen im Text und auf 4 Tafeln. 8°. 1930.
Der Alte Orient. Band 29, Heft 2.

Im Hintergrund der „Bibel- und Babel"-Betrachtung ragt aus der dramatischen Erzählung vom Turmbau zu Babylon ein Architektur-Koloß gen Himmel wie ein Gebilde urzeitlicher Sage. Deutsche Forschung führte dazu, daß aus dem Schein des Sagenhaften ein Anschauen historischer Wirklichkeit wurde, voll architektonischer Monumentalität und religiöser Bedeutsamkeit. Preis brosch. RM 1.90

Die Weltanschauung Rabindranath Tagores in ihren Beziehungen zum Abendland.

Von Missionar Dr. phil. **W. Graefe**, Kodaikanal (Südindien). V, 88 Seiten. 8°. 1930. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft durch Prof. D. M. Schlunk, Tübingen.
Missionswissenschaftliche Forschungen, Heft 8.

Rabindranath Tagore wird als Dichter und Philosoph viel gefeiert. Auseinander gehen aber – nicht nur in Deutschland – die Meinungen, ob er als der „Repräsentant indischen Denkens" oder als „ungetaufter Christ" anzusehen ist. Es scheint hohe Zeit zu sein, daß das Verhältnis dieses Mannes zum Abendland einmal zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht wird. Daher ist die vorliegende Schrift als sich dieser Aufgabe unterziehend besonders zu begrüßen. Im ersten Teil beschäftigt sich Graefe mit der Weltanschauung Tagores und geht besonders sorgfältig auf seine Stellung zur Seelenwanderung ein; im zweiten Teil sucht der Verfasser den Einfluß darzulegen, den das Abendland durch verschiedene Kanäle auf Tagore ausgeübt hat. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die Weltanschauung Tagores ein „Ergebnis der Befruchtung Indiens durch die Begegnung mit dem Westen" ist. Preis brosch. RM 4.70

JHC
VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN
BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1